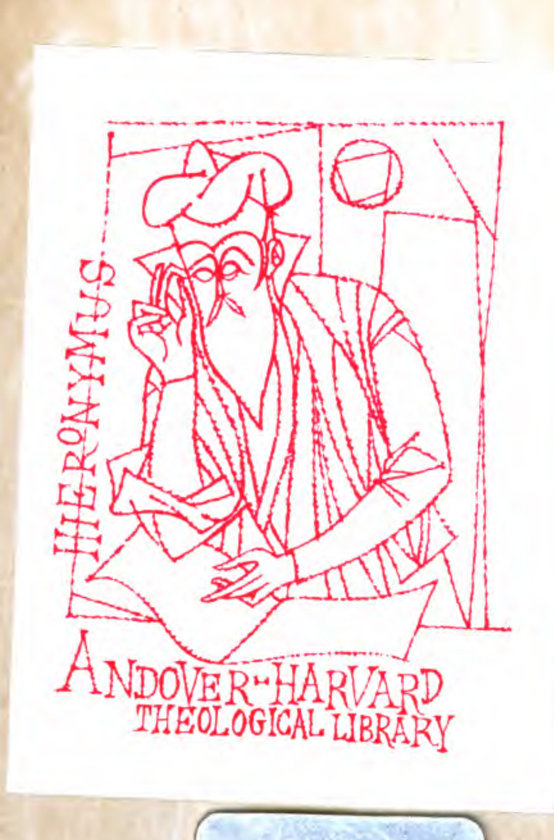



Lebenslauf
von
W. Sihler.


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY





Lebenslauf

von



bis

zu seiner Ankunft in New York.

Auf mehrfaches Begehren von ihm selber beschrieben.



St. Louis, Mo.
Druckerei des „Lutherischen Concordia-Verlags".
1879.

Vorwort.

Indem ich darangehe, in diesen Wochen meiner Wiederherstellung von meinem Unfall mein Leben zu beschreiben, muß ich ein kurzes Vorwort voranschicken. Es geschieht dieses nämlich nicht, daß ich einen besondern Kitzel darnach verspürte und aus Gefallen an meinem Persönlein es zu einer besondern Wichtigkeit aufblasen möchte. Ich halte es vielmehr mit Paul Gerhardt, der da sagt:

„An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd;
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth."

Demgemäß bewegt mich zuerst dazu das Verlangen, meinem treuen Gotte die Ehre zu geben, der mich in meinem mehrfach bewegten und bis zu meinem 42sten Jahre wechselvollen Leben zur seligmachenden Erkenntniß seines lieben Sohnes, meines HErrn und Heilandes, gebracht und in den Dienst seiner rechtgläubigen sichtbaren, d. i. lutherischen Kirche gestellt hat. Zum andern aber ist es auch

das Anliegen mehrerer theurer Freunde und Amtsbrüder und meiner eigenen Familie, das mich zu dieser meiner Lebensbeschreibung veranlaßt.

Was nun diese selber betrifft, so thut es mir, wenigstens in Hinsicht auf meine Jugendzeit und meine Frau und Kinder, leid, daß ich keine so beschauliche, überwiegend in mich gekehrte Natur habe, wie sie z. B. der Verfasser der „Jugenderinnerungen eines alten Mannes", der sel. Maler Wilhelm v. Kügelgen, ein lieber christlicher Freund von mir, hatte — ein Buch, das mit Recht schon mehrere Auflagen erlebt hat; denn Dieser weiß sich aus früher Jugend einer Fülle charakteristischer Züge und Erlebnisse zu erinnern und sie so wahrheitsgetreu, lieblich und anmuthig in Worten zu malen, daß es ein Vergnügen ist, das Buch zu lesen. Ein solcher Reichthum an Erinnerungen aus meinem Kindes- und Knabenleben ist nun bei mir nicht zu finden; denn ich bin weniger gemüthlich-beschaulich angelegt, als auf die verstandesgemäße Erkenntniß und die That gerichtet, eine mehr praktische Natur. Daher ist mir denn aus meiner früheren Jugendzeit nur wenig erinnerlich.

Erstes Kapitel.

Aus meiner Jugendzeit.

Aus einer Familien-Ueberlieferung aus dem Munde meines Vaters, der 1752 geboren und 1828 gestorben ist, habe ich gehört, daß unser Geschlecht aus der Schweiz stamme und seinen Namen von dem Flüßchen Sihl habe, das unweit Zürich in den See fließt und daran sich das Denkmal von Salomo Geßner befindet. Aus mir unbekannten Ursachen aber wanderte mein Großvater nach Würtemberg aus, wo mein Vater in Stuttgart geboren wurde. Doch erreichte er hier nicht sein Mannesalter und einen andauernden bürgerlichen Beruf. Wie es aber kam, daß er Würtemberg verließ und als ein Jüngling in die preußische Armee eintrat, davon weiß ich nichts zu erzählen. Nur so viel ist gewiß, daß er 36 Jahre in einem preußischen Husaren-Regiment gedient und es bis zum Adjutanten des Obersten gebracht hat. Im Jahre 1804 erhielt er einen Civildienst in Schweidnitz in Schlesien. Er wurde nämlich sogenannter Königl. Preußischer Salzfactor, indem in Preußen damals, vielleicht auch noch jetzt, der Verkauf des Salzes königliches Monopol ist. In diesem Dienst verblieb er bis zum Jahre 1817, wo er aber wegen chronischen Zitterns in den Händen und daher rührenden Unvermögens, die Feder zu führen, abdanken mußte. Da er aber 50 Jahre lang dem Staate treu gedient hatte, so empfing er 800 Thaler als jährliche Pension und die goldene Verdienst-Medaille.

Während nun mein Vater noch im Militärdienst stand, wurde ich in seiner damaligen Garnison, in Bernstadt, einem kleinen Städtchen Schlesiens, 5 deutsche Meilen von Breslau, am 12. November 1801 geboren.

Meine Mutter, eine geborene Wiesner, stammte aus Oberschlesien, war katholisch und polnischer Abstammung, wiewohl sie natürlich auch ganz gut Deutsch sprach. Zur Zeit meiner Geburt war sie 40 und mein Vater ungefähr 50 Jahre alt, und ich blieb das jüngste ihrer Kinder. Mein ältester Bruder, zur Zeit meiner Geburt 23 Jahre alt, war bereits Husaren-Lieutenant, und zwei andere Brüder zwischen uns standen auch in der preußischen Armee. Meine älteste Schwester, Friederike, war, 17 Jahre alt, bereits an einen schlesischen Edelmann, einen Herrn von Ohlen, verheirathet, und meine jüngere, Henriette, 9 Jahr älter als ich, war neben mir allein im elterlichen Hause.

Im Jahre 1804, also in meinem dritten Jahre, trat mein Vater seinen Civildienst in Schweidnitz an und war den ganzen Tag über in seinem Amte beschäftigt, das er sehr pünktlich besorgte. Leider war meine Mutter gegen mich, als ihr Nesthäkchen, ziemlich schwach und ich erfuhr da, zu meinem großen Schaden, nicht die nöthige Zucht und heilsame Beschränkung weder vom rationalistischen, noch vom wahrhaft christlichen Standpunkte aus. Und doch war ich, bei meinem sanguinisch-cholerischen Temperament, derselben sehr bedürftig. Vielmehr wurde das Fleisch in mir gefüttert und allerlei unnütze Wünsche in mir befriedigt; denn wiewohl meine Mutter eine stricte Papistin war und fleißig zur Messe ging, so war sie doch

keine wahrhaft bekehrte gläubige Christin und hatte deshalb auch keine rechte christliche Erkenntniß und Willenskraft dazu, mich nach Gottes Wort in der Zucht und Vermahnung zum HErrn aufzuziehen.

Dagegen nahm sie mit großer Devotion die zuweiligen Besuche ihres Beichtvaters, eines Canonicus Prillmeyer, entgegen und bewirthete ihn mit Wein und Kuchen. Er war ein kleiner Mann von untersetzter Statur, mit gepudertem Haare und Brillantringen an seinen Fingern. Auf seinem Gesichte lag zugleich ein epikurisches Schmunzeln und eine verschmitzte jesuitische Freundlichkeit. Aber wiewohl er, wahrscheinlich um sich noch mehr bei der Mutter einzuschmeicheln, sich auch mit mir zu schaffen machte, so hatte ich doch einen instinctartigen Widerwillen gegen ihn, wie gegen eine Schlange; denn obgleich ich als ein zuchtloser kleiner Gesell heranwuchs und voller Unarten und dummer Streiche war, so hatte ich doch von klein auf ein ehrliches, offenes und aufrichtiges Gemüth, und verstecktes, heuchlerisches Wesen war mir immer zuwider.

Da ich sehr lernlustig war, so wurde ich sehr früh in eine benachbarte Privatschule geschickt und soll mit 5 Jahren fließend gelesen haben, was ich aber aus eigener Erfahrung nicht mehr weiß, sondern später aus dem Munde meiner Schwester gehört habe. Da ich keinen Bruder im Hause hatte, aber von geselliger Art und Natur war, so fehlte es mir unter meinen Mitschülern nicht an Umgang, obgleich ich nie Hang hatte, mit vielen zugleich zu verkehren, sondern nur mit wenigen in eine Art näherer Freundschaft zu treten.

Eine besondere Zuneigung hatte ich gegen eine benachbarte Weißgerberfrau, eine gemüthliche, schon ältliche Frau, die eine besondere Gabe hatte, Märchen zu erzählen, vornehmlich vom Rübezahl auf unserem schlesisch-böhmischen Riesengebirge. Diese nahm ich mit großer Begierde in mein Ohr und meine Phantasie auf und aß dann später mit nicht minderem Appetit mit meiner Erzählmutter gebrenzelte Klöße aus einem rußigen irdenen Tiegel, die mir besser schmeckten als das gute Essen daheim. Auch ein Kasperle-Theater, das sie hatte, mit beweglichen Figuren, und eine kleine laterna magica machten mir vielen Spaß und erregten meine Phantasie. Bei Erwähnung des guten Tisches im väterlichen Hause ist mir aus meiner früheren Knabenzeit eine gewisse Dummklugheit so ziemlich im Gedächtniß. Einen so großen Widerwillen ich nämlich gegen mancherlei Wurzelwerk in unseren Mittagssuppen hatte, eine so große Vorliebe hatte ich für Mehlspeisen. Wenn es nun Plinsen, d. i. feine zusammengerollte Pfannkuchen mit eingelegten kleinen Rosinen, gab, so sagte ich gewöhnlich zu den Tischgenossen: „Ha, jetzt macht mal die Augen zu.“ Und während sie dies scheinbar thaten, so raffte ich eine gute Portion besagter Plinsen auf meinen Teller und fühlte mich theils dadurch, theils durch das Gelingen meines Anschlags sehr befriedigt; denn ich stand wirklich in der Meinung, daß alle am Tische die Augen fest zudrückten.

Mich an allerlei Thieren zu ergötzen, dazu hatte ich eine starke Neigung. Ich hatte bald gleichzeitig, bald nach einander Hunde, Kaninchen, Meerschweinchen, Tauben, weiße Mäuse, Stieglitze, Zeisige und Kanarienvögel;

nur gegen Katzen hatte ich eine unüberwindliche Abneigung und verfolgte sie mit Recht und Unrecht. Meine Ergötzung an den Zeisigen war aber leider mit Grausamkeit verbunden; denn sie mußten auf ihrem Gestell und Stege, daran sie durch ein weichledernes Gürtlein um den Leib und durch ein Kettlein befestigt waren, den kleinen Futterkarren auf einer Schrägbahn mit dem Schnabel sich selber hinaufziehen und mit ihren Füßlein ruckweise ihn festhalten und desgleichen das Wasser in einem Fingerhut — eine lieblose und gottlose Quälerei, die ich natürlich jetzt an meinen Kindern nicht leiden würde.

Mit meiner Schwester stand ich nur auf gutem Fuße, wenn sie meinen Wünschen und Begierden kein Hinderniß in den Weg legte; aber wiewohl sie allmählich zur Jungfrau heranreifte, während ich, eben als 9 Jahre jünger, noch ein Knabe war, so hatte ich dennoch keinen Respect vor ihr; denn sie war eben auch nicht christlich erzogen und nur zu häuslichen und weiblichen Arbeiten gewöhnt. War sie meinen Wünschen nicht willfährig, so glitt ich beim Violinspiel mit dem Bogen über den Steg und brachte greuliche Töne hervor, oder ich aß ihr den gestoßenen Zucker weg, ehe der Kuchen in den Ofen kam.

So war ich denn ein zügel- und zuchtloser Gesell, in dem des Fleisches und der Augen Lust reichlich gefüttert wurde und von der Gewöhnung zu pünktlichem Gehorsam nicht die Rede war. Doch bewahrte mich Gott, daß ich nicht falsch und lügenhaft wurde.

Als ich 10 Jahre alt war, starb meine Mutter, 50 Jahre alt; aber ich kann mich nicht erinnern, daß ihr

Tod einen besonderen Eindruck auf mich gemacht hätte; denn, als von ihr verzogen, hatte ich die geistliche Wohlthat einer zugleich ernsten und liebreichen Zucht mit und nach Gottes Wort nie von ihr erfahren; und doch wäre ich, bei aller Unart des Fleisches, dafür gewiß recht empfänglich gewesen, da zudem ein gewisses scharfes Gefühl von Recht und Unrecht in mir lebte und mein Gewissen nichts weniger als stumpf war.

Eine wichtige Begebenheit in meinem Knabenleben war es jedesmal, wenn die umherziehende Butenop'sche Schauspielertruppe auch wieder nach Schweidnitz kam. Da wußte ich meinem allzunachgiebigen Vater mehr wie einmal das Eintrittsgeld abzuschmeicheln; denn nichts zog mich mehr an, als die Theaterstücke auf der Bühne. Ich war auch kein zu scharfer Criticus der Schauspieler, nahm es mit dem Costüm und den Decorationen nicht zu genau, ließ auch das Uebermaß der Schminke durch die Finger schlüpfen, wiewohl sie dem Erblassen des Schauspielers bei gefährlichen Scenen ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legte. In meinem Geschmacke an den Theaterstücken war ich auch nicht zu wählerisch; denn obgleich mich natürlich Schillers „Räuber" und „die Zerstreuten" von Kotzebue verschieden im Gemüthe bewegten, so hatten doch beide meinen ungetheilten Beifall, und ich klatschte mit Andern aus Leibeskräften den berühmten Künstlern diesen meinen Beifall zu. Einmal jedoch hatte ich im Theater ein komisches Unglück, das aber für den Beutel meines Vaters einen kostspieligen Ausgang nahm. Ich hatte nämlich vor dem Anfange des Schauspiels mit

Stachelbeeren und Kirschen mir etwas über die Gebühr gütlich gethan und saß dann im Gänsestall — so hieß nämlich die obere hintere Gallerie des Locals, der billigste Platz —, vorn in der ersten Reihe, dicht an der Brüstung. Welch ein Stück aufgeführt wurde, weiß ich nicht mehr; aber da geschah es, daß bei einer ergreifenden Scene, als ich mich vorwärts über die Brüstung beugte, auf einmal nicht der Strom des zujauchzenden Beifalls, sondern ein ganz anderer, saurer, übelriechender Strom aus meinem Munde in das Parterre unter die Zuschauer niederstürzte. Da war im Nu der Zauber der Scene verschwunden, Angst und Schrecken ergriff mich; ich eilte so schnell als möglich, um aus dem Gänsestall das Freie zu erreichen, und lief in schnellem Trabe nach Hause, voll Furcht, daß der Polizeidiener dicht hinter mir auf den Fersen sei, um mich einzustecken. Das war nun allerdings nicht der Fall; aber wahrscheinlich durch den Verrath eines Schulkameraden kam der Uebelthäter doch ans Licht, und am nächsten Tage erschien ein Mann vor meinem Vater, der mit großer Entrüstung das übelzugerichtete und, wie es schien, mit unauslöschlichem Makel behaftete Umschlagetuch seiner Eheliebsten ihm vor die Augen hielt. Natürlich kaufte ihr mein Vater ein neues, ohne jedoch das alte als ein stetes Warnungszeichen für mich zu begehren. Ich war gerade in der Schule, und inzwischen legte sich der Zorn meines Vaters.

Mit welch kräftiger Leibesbeschaffenheit mich Gott ausgerüstet hatte, ist unter Anderem aus folgendem Ereigniß zu ersehen. Ich lief nämlich mit einem Mitschüler

an einem kalten Wintertage Schlittschuh auf der Oder; aber etwa 2 englische Meilen von der Stadt brach ich an einer Stelle ein, wo über der schnelleren Strömung das Eis dünner war, und sank bis an den Hals in's Wasser. Ich krallte mich jedoch an's Eis, und mein älterer und stärkerer Schulkamerad zog mich am Kragen wieder heraus. Ich fuhr dann, in meinen Kleidern wie von einem Eispanzer umgeben, mit ihm wieder zur Stadt zurück, scheute mich jedoch, nach Hause zu gehen, und blieb bei meinem Freunde, behielt die Kleider am Leibe und ließ sie allmählich am Ofen trocknen, und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß dieser Unfall mir auch nur einen Husten zuwege gebracht hätte. Leider aber weiß ich mich deß zu entsinnen, daß ich so leichtsinnig und geistlich todt war, daß ich dem lieben Gotte für diese Errettung aus Todesgefahr und die Erhaltung meiner Gesundheit keinen Dank sagte.

Nach empfangener Vorbereitung auf einer Art Progymnasium kam ich denn, etwa 10 Jahre alt, auf das eigentliche Gymnasium, das damals nur aus 4 Klassen bestand. Jene vorbereitende Anstalt hatte ich schnell durchgemacht; denn es wurde mir Alles überaus leicht; Gedächtniß, Verstand und Einbildungskraft waren genugsam vorhanden; nur der Schreiblehrer war mit Recht sehr unzufrieden mit mir. Sein Name war Prokop, ein kleiner, untersetzter Mann mit grauen, krausen Haaren; ob von Hussitischer Abstammung, weiß ich nicht; und er ist der einzige Lehrer, von dem ich mit dem Lineal Klappe auf die Finger und Raufen an den Haaren erlitten habe. Auch im Zeichnen brachte ich weder jetzt noch später etwas

zu Stande. Die Häuser blieben nach wie vor spitz- und stumpfwinkelig, und in den Landschaften waren Eichen und Buchen nicht zu unterscheiden, Alles steif und hölzern, ohne Gestalt und Schöne.

In Hinsicht auf alte Sprachen und Weltgeschichte war das Gymnasium ziemlich gut mit Lehrkräften versorgt; und besonders war es ein Collaborator mit Namen Vogelsang, ein unverehlichter Mann in den vierziger Jahren, kahlköpfig und in Kleidung ziemlich nachlässig und cynisch, der ganz in den Alten lebte und von den classischen Dichtern, Rednern und Geschichtsschreibern des griechischen Alterthums begeistert war und diese Begeisterung seinen Schülern auch mitzutheilen verstand. Der Rector, Helbkert, der meist einen schwarzen Dachshund, Milo mit Namen, in die Stunden brachte, der sich jedoch sehr ruhig und anständig verhielt und neben dem Stuhle seines Herrn sich niederlegte, war ein trockener Grammaticus. Am dürftigsten war es mit dem mathematischen Unterricht bestellt, den der Conrector gab, dessen Unwissenheit und Ungeschick uns Schülern ziemlich klar in die Augen leuchtete; und da er meist der Tafel sein Angesicht und uns den Rücken zuwandte, so trieben wir, ohne Gottesfurcht wie wir waren, natürlich allerlei Possen und Muthwillen.

Der Religionsunterricht wurde von einem Diaconus der lutherischen Stadtkirche gegeben und war durch und durch rationalistisch. Doch glitt seine Tugendlehre so ziemlich unschädlich an meinem Herzen ab; denn trotz des Mangels an häuslicher christlicher Lehre und Zucht machten es mir die mehrfachen Ausbrüche meines heftigen,

zornmüthigen Temperaments nicht gar zu schwer, mich zur Erkenntniß zu bringen, daß ich von Natur nicht gut, sondern ein Sünder sei, und das strafende Gewissen meldete sich fleißig.

Einen besondern Respect hatten wir nicht vor unserer ganzen Lehrerschaft, jenen Collaborator ausgenommen, der freilich wohl auch rationalistisch gesinnt war, aber doch wissenschaftliche Strebsamkeit, gründliche Kenntnisse und Lehrgabe und eine anregende Persönlichkeit hatte, die keinem Lehrer fehlen sollte. Die andern Lehrer hatten zum Theil kein gutes Gerücht und ließen den Mangel an sittlichem Ernst ziemlich stark verspüren; denn der eine war ein Lebemann und guter Gesellschafter, der andere ein Kartenspieler, der dritte ein Freund vom Wein; so daß ein Primaner ein lateinisches Spottgedicht auf sie machte, das leider auch von mir mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Zum großen Unglück waren auch der Superintendent, der Archidiaconus und der Diaconus der lutherischen Stadtkirche lauter entschiedene Rationalisten, so daß keiner Christum als Gottes und Marien Sohn und als unsern einigen Gerecht- und Seligmacher, sondern als ein Vorbild der Tugend predigte, wie denn auch keiner einen Verstand von der geistlichen Natur des göttlichen Gesetzes und der erbsündlichen Verderbtheit der menschlichen Natur hatte. Doch wurde ich von meinem Vater angehalten, mit ihm Sonntags in die Kirche zu gehen und die meist langen und matten Moralpredigten mit anzuhören, die mich aber natürlich leer ließen und langweilten. Wie ganz anders schmeckten mir da als Secundaner und Primaner im

Homer die Götter Griechenlands, und die heidnische Weltanschauung Schiller's in seinem bekannten Gedicht war ganz nach meinem Geschmack.

Von einem gebornen Franzosen, der sich als Privatlehrer in Schweidnitz aufhielt, erhielt ich denn auch Unterricht in der französischen Sprache; aber obgleich ich mich ihrer schnell genug bemächtigte, so hatte ich doch kein Gefallen an ihr, theils weil der französische esprit meinem durch und durch derben deutschen Wesen instinctartig entschieden zuwider war, theils weil der Napoleonische Druck auf Preußen lastete und ich, als ein patriotischer Knabe, die Fremdherrschaft aufs äußerste haßte. So empörte es mich auch später beim Unterricht in der Weltgeschichte, daß die Türken jene herrlichen Länder und das classische Griechenland inne hatten, und schon damals erkannte ich, daß nur die Eifersucht der europäischen Großmächte, besonders Oesterreichs, Rußlands und Englands, die Ursache war, daß die Türken nicht schon längst nach Asien hinübergejagt waren.

Wiewohl damals bei uns das Turnen noch nicht aufgekommen war, so hatte ich doch mit andern meiner Mitschüler eine große Lust an mancherlei Leibesübungen, Schlittschuhlaufen, Baden, Schwimmen (zuerst auf Pudelmanier), Wettlaufen, Springen in die Höhe und Weite, und Excursionen in die bergige Umgegend, darin mir die prächtigen Wiesen am Abhange der Berge mit den würzigen Erdbeeren und dem natürlichen Blumenflor, darauf ich mich hinstreckte und den ziehenden Wolken nachschaute, ein besonderes Vergnügen gewährten. An der künstlichen

Flora dagegen in Blumentöpfen, wo mir die Blumen aus ihrem Naturzusammenhange gerissen und geschmacklos und mechanisch neben einander, gleichsam soldatenmäßig an einander gereiht erschienen, konnte ich nie einen besonderen Geschmack gewinnen.

Gleichzeitig aber laborirte ich an einer ungestümen Lesesucht. Gute Jugendschriften, besonders vom christlichen Geiste getragen, gab es im Anfange unseres Jahrhunderts in Deutschland gar nicht. Robinson Crusoe und Kampe's Entdeckung von Amerika waren die einzigen Bücher belehrender und unterhaltender Art, deren ich mich aus meiner Knabenzeit erinnern kann und die ich, besonders den Robinson, mit Begierde mehrmals durchlas. Da ich aber auch in meiner Lectüre eben keine gründliche häusliche Zucht und Ueberwachung erfuhr, so gerieth ich in meiner früheren Gymnasialzeit in die Leihbibliothek eines Schneiders und verschlang leider mit großer Begierde, zu mancherlei Schaden meiner Seele, all die zum Theil phantastischen, aber häufig auch lüderlichen und unsittlichen Räuber- und Ritterromane, die vorhanden waren und die leider zur Befleckung meiner ohnedies regen Phantasie reichlich das Ihrige beitrugen.

Neben gesunder christlicher oder sonst sachlich belehrender und unterhaltender, sittlich unanstößiger Lectüre für die Jugend ist aber auch jetzt eine wahre Fluth verderblicher und vergiftender Novellen und Romane in deutscher und englischer Sprache vorhanden, die vielleicht bei der durchschnittlich größeren Genußsucht und Schlaffheit des jetzigen jüngeren Geschlechts noch gefährlicher wirken. Und es

gilt Aufsehens von Seiten der Eltern und Erzieher, daß ihre Kinder und Zöglinge nicht über solche giftige Speise gerathen; denn auch darin hat es der Teufel auf das Verderben der Jugend abgesehen.

Zweites Kapitel.

Von meinem Eintritt in das preußische Heer und meinen Erlebnissen darin.

Auf dem Gymnasium kam ich schnell von einer Klasse in die andere, so daß ich, gegen 15 Jahre alt, in Prima anlangte. Ende 1816 nahm mein Vater aus oben erwähntem Grunde den Abschied und zog nach Breslau. Zum Studiren auf der Universität spürte ich keine besondere Lust; keines der Fachstudien zog mich an; und da ich aus einer alten Soldatenfamilie stammte und mein Vater nichts dagegen hatte, so trat ich im März 1817, erst 15 Jahre und 4 Monate alt, aber ausgewachsen, gesund und kräftig in das in Breslau garnisonirende schlesische Schützen-Bataillon ein, um von der Pike auf, auf Avancement (Weiterbeförderung) zu dienen. Ich wurde also zuerst gemeiner Schütze, zog in die Kaserne, lernte exerciren, meine Büchse und Lederzeug gut im Stande halten, mit Appetit mein Commißbrot verzehren, Brotsuppe kochen und gute Kameradschaft pflegen. Mein Vorgesetzter ersten Grades war ein sehr ordentlicher, exacter, aber dabei wohlwollender Unterofficier, der die Feldzüge von 1813—15 durchgemacht hatte und natürlich viel davon zu erzählen wußte. Abwechselnd mit Andern hatte natürlich auch ich

den Wachtdienst zu versehen, und unter Anderem an den Wohnungen der oberen Officiere Schildwache zu stehen. Und bei dieser Gelegenheit hatte ich denn auch vor dem Fürsten Blücher einmal die Büchse zu präsentiren, als er vor der Wohnung des commandirenden Generals v. Ziethen vorüberging, an der ich Schildwache stand; und der scharfe kühne Blick des alten Feldmarschalls ist mir noch ziemlich erinnerlich.

Wie kräftig, trotz meiner Jugend, schon damals meine Leibesbeschaffenheit war, erhellt unter Anderem daraus, daß ich, einige Monate nach meinem Eintritt, ein ziemlich anstrengendes Manöver mitmachen konnte. Mit Büchse, Tornister, Patrontasche, zusammengerolltem Mantel ziemlich beschwert, marschirte unser Bataillon 20 englische Meilen in Staub und Sommerhitze, manövrirte einen Theil der Nacht und kehrte am andern Tage wieder zurück. Doch verschonte mich mein Capitän mit dem nächtlichen Manöver. Heimgekommen und müde auf mein Bette hingestreckt, weiß ich mich aber noch gut zu erinnern, daß nach kurzem Schlafe die Magd meines Vaters erschien und mir meldete, daß mein ältester Bruder angekommen sei, der seit etwa 12 Jahren ein wohlhabendes adliches Fräulein geheirathet und den Abschied genommen hatte und dann ein tüchtiger Landwirth und Gutsbesitzer geworden war. Sofort sprang ich auf, und ohne besondere Müdigkeit zu verspüren, eilte ich nach der ziemlich entfernten Wohnung meines Vaters, um meinen Bruder zu begrüßen.

Da ich auf Avancement diente, so besuchte ich natürlich die Divisionsschule. Im preußischen Heere nämlich

besteht jede Division aus 2 Infanterie- und 2 Cavallerie-Regimentern, und mit jeder ist eine Schule in 2 Klassen verbunden. In der unteren werden die unterrichtet, die das Fähnrich-Examen, in der oberen die Fähnriche, die das Officier-Examen zu bestehen haben, welches letztere immer in Berlin von einer besondern Examinations-Commission, unter dem Vorsitz eines Generals, gehalten wird und ziemlich streng ist. In etwa 2½ Jahren machte ich beide Examina durch und war mit 18 Jahren wohlbestallter Second-Lieutenant im 22sten Infanterie-Regiment; denn da in meinem Schützen-Bataillon keine Vacanzen waren, so wurde ich in dies Regiment versetzt, von dem 2 Bataillone in der Festung Neiße in Garnison lagen.

Ueber meinen Aufenthalt in Breslau wüßte ich nicht gerade etwas Erhebliches zu sagen. Obgleich ich für Freundschaft von klein auf immer ein empfängliches Gemüth hatte, auch sonst geselliger Natur war, so hatte ich unter meinen Mitschülern auf der Divisionsschule keinen, zu dem ich mich besonders hingezogen fühlte; der eine war mir zu fade, der andere zu ehrgeizig, der dritte zu stolz, der vierte zu zornmüthig, der fünfte zu leichtsinnig, obwohl es mir selber an all diesem Unrath nicht fehlte, was ich aber in meinem damaligen Unglauben und in der Verblendung der Eigenliebe nicht erkannte. Trotz meines sanguinischen Temperaments aber hatte ich immer in Hinsicht auf geselligen Verkehr einen ernsten Sinn, und rohes und gemeines Wesen stieß mich entschieden ab, sowie auch leichtfertige oder spöttische Reden in Sachen der Religion, wiewohl ich durch und durch ein unbekehrter Mensch war und

keine schriftgemäße Erkenntniß, und noch viel weniger innere Erfahrung von Sünde und Gnade hatte.

Für Geselligkeit im Familienleben hatte ich mehr Sinn und Neigung als zu kameradschaftlichem Verkehr; aber es war nur eine Familie in Breslau, darin ich eine gewisse Heimath und Befriedigung fand. Gegenüber nämlich von der Wohnung meines Vaters hatte ein königlicher Beamter, mit Namen Heyse, seine Amtswohnung. Seine Familie bestand aus Frau, 2 herangewachsenen Töchtern und einem Sohne. Beide Mädchen waren sittig und häuslich, und die ältere spielte vortrefflich Clavier. Der Papa, lang und hager, schritt Abends, mit einer langen Pfeife im Munde, stundenlang im Zimmer schweigend auf und nieder und machte nur selten eine trockene kurze Bemerkung, während ich mit der Mutter, einer dicken, runden, kleinen, gemüthlichen Hausfrau, und den Töchtern mich unterhielt. Wenn dagegen mein Vater, der von einer heiteren geselligen Natur war, herüberkam, so brachte er den schweigsamen Hausvater auch in Fluß, und sie redeten dann, nach herkömmlicher Weise, über Politik, Handel, Verkehr u. s. w., wie es Jeder verstand.

Bei all dem sonst gemüthlichen Wesen in dieser Familie war aber doch kein christlicher Sinn vorhanden, und das Wort Gottes hatte keine Heimath in diesem Hause; der verderbliche Rationalismus mit seinem Vernunftgötzen hatte auch hier die Herrschaft.

Nach einem 2½jährigen Aufenthalt in Breslau wurde ich nach Neiße versetzt.

In meiner neuen Garnison, der Festung Neiße, war

ich Lieutenant in der Compagnie des Hauptmanns Prange, eines Junggesellen, aber noch in seinen besten Jahren, der sich vom Gemeinen aufgedient hatte, ein prompter Soldat durch und durch, schnurgerade und fadenrecht, aber dabei ein gemüthlicher Mann, der auch mit sich scherzen ließ. So nahm er mirs gar nicht übel, wenn ich ihm zuredete, daß er doch heirathen solle, und wie gar anders und freundlich sich sein Leben gestalten würde, wenn er die rechte träfe. Er war auch diesem guten Rath gar nicht abgeneigt, erklärte aber schließlich, er sei zu blöde, mit Weibsleuten umzugehen oder gar zu fragen, und käme schwerlich zu einer Frau, es wäre denn, daß sie zu ihm zum Rapport käme. So nennt man nämlich den Bericht, den der Feldwebel täglich Morgens seinem Hauptmann über seine Compagnie abstattet, ob eine Unordnung oder ein Vergehen oder ein Krankheitsfall und dergleichen stattgefunden habe. In Ermangelung der Frau begnügte er sich denn mit mancherlei Gethier, einem schwarzen Kater und einem schneeweißen Schimmel, den er, wie er behauptete, blos durch fleißiges Waschen von den Gallen an den Beinen curirt habe.

Mit andern Kameraden meines Ranges hatte ich nur oberflächlichen conventionellen Verkehr aus demselben obengenannten Grunde. Mittags aßen wir Lieutenants alle zusammen; denn da damals die Second-Lieutenants nur 20 Thaler Gehalt monatlich hatten, so war von Oben herab ein jährlicher Zuschuß von sogenannten Tafelgeldern bewilligt; aber in der ersten Zeit trat ich mit keinem in ein besonderes Freundschafts-Verhältniß; denn außer dem

Dienst schlugen sie meist ihre Zeit todt mit faulem Geschwätz, Spazierengehen, Kartenspielen, Rauchen, loser Gesellschaft und groben Fleischessünden; einen gewissen sittlichen Ernst und edleren Bildungstrieb konnte ich an keinem wahrnehmen. Was sie lasen, das waren blos Zeitungen und sonstige leichte Waare. Doch fand ich hin und her geselligen Zugang bei unserem Bataillons-Commandeur, einem Major Pochhammer, früher Justizbeamter in Berlin, der aber als Officier in der Landwehr den Befreiungskrieg mitgemacht hatte und dann, in die stehende Armee versetzt, es vorzog, im Heere ferner zu dienen und nicht zu seinem früheren Berufe zurückzukehren. Er war ein liebenswürdiger und wahrhaft gebildeter Mann, in der deutschen Literatur heimisch und hatte auch eine eben so liebenswürdige Frau und angenehme Kinder, so daß es mir in seinem Hause wohl gefiel und ich immer eine gesellige Erquickung mit nach Hause nahm.

Uebrigens that ich nicht lange activen Dienst; denn ohne mein Zuthun, wahrscheinlich aber durch des Majors Pochhammer Vermittelung, wurde ich Lehrer an der Divisionsschule, wo ich in beiden Klassen besonders in der Geographie, aber auch in andern Lehrgegenständen zu unterrichten hatte. Zuweilen ging ich auch in die Kirche; aber der Garnisonsprediger war ein glatter, geleckter Kanzelredner und Lebemann, der weder Gesetz noch Evangelium zu predigen verstand, ein schöngeistiger Rationalist war und mich höchlich anwiderte; denn alles gemachte affectirte Wesen, zumal auf der Kanzel, war mir, bei meinem geraden aufrichtigen Wesen, immer sehr verhaßt.

Meine Mußestunden füllte ich besonders mit dem Lesen deutscher Dichter und Geschichtsschreiber aus, und Schiller war damals einer meiner Lieblinge.

Im zweiten Jahre meines Garnisonslebens in Neiße trat in meinen geselligen Verhältnissen mit gleichaltrigen Kameraden ein angenehmer Wendepunkt ein. Ein Lieutenant v. Forstner nämlich wurde aus Berlin vom zweiten Garde=Regiment in unser Linien=Regiment nach Neiße versetzt. Es war dies eine Art Degradation und Verbannung; denn er hatte sich, so weit ich mich erinnere, durch freisinnige politische Anschauungen, im Zusammenhange mit dem Buchhändler Reimer, Schleiermacher und Anderen, bei dem engherzigen und kurzsichtigen Cultusminister v. Altenstein mißliebig und anrüchig gemacht; und auf dessen Betrieb bei dem Kriegsminister mag es wohl geschehen sein, daß der Freiherr v. Forstner als Premier=Lieutenant nach Neiße versetzt wurde. Dieser, etliche Jahre älter als ich, war ein ernster und wahrhaft gebildeter Officier und tüchtiger Mathematiker, in welcher Wissenschaft er bereits 2 Bände in den Druck gegeben hatte, bei dem Buchhändler G. Reimer in Berlin verlegt. Mit diesem Kameraden kam ich bald in ein näheres Freundschaftsverhältniß; denn sittlicher Ernst und wahre Bildung war beides bei ihm zu finden, und ich erfuhr nach beiden Seiten belebende Anregung durch ihn. Er orientirte mich auch etwas am Himmelsgewölbe und lehrte mich die vornehmsten Sternbilder an unserer nördlichen Halbkugel kennen. Theils allein, theils mit ihm gemeinschaftlich machte ich zuweilen Ausflüge auf ein etwa 7 englische

Meilen von Neiße gelegenes Landgut, mit Namen Starrwitz. Es gehörte dies einem Major v. d. Osten, einem Edelmann von der pommerschen Insel Rügen, welcher den Befreiungskrieg in der Cavallerie mitgemacht und das eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse bekommen hatte. Nach Beendigung des Krieges hatte er aber den Abschied genommen und dies ziemlich große Landgut gekauft. Er war ein offener, gerader, biederer Charakter, gelegentlich aber etwas hitzig und sehr mit Hühneraugen geplagt. Er hatte unter Anderem auch einen prachtvollen Hengst von 12 Jahren und drüber, auf dem er die verschiedenen Schlachten des Feldzugs durchgemacht hatte und mit ihm ohne Verwundung davon gekommen war. Dieses edle Thier zuweilen zu reiten, machte mir ein besonderes Vergnügen; denn trotz aller Kriegsstrapazen war es durchaus noch nicht steif, sondern hatte ein so elastisches Knochenwerk in den Kniegelenken, daß man wie in einer Wiege auf ihm saß und auch im schärfsten Trabe nicht den geringsten Stoß verspürte; und im gestreckten Galopp suchte es in Schnelligkeit, Ausdauer und guter Lunge noch seines Gleichen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nebenbei bemerken, daß ich eigentlich den Namen Philipp, d. i. Pferdefreund, hätte bekommen sollen; denn von klein auf hatte ich eine besondere Vorliebe für dies edle Hausthier, das unser HErrgott in seiner Freundlichkeit den Menschenkindern zu ihrem fast unentbehrlichen Diener und Gehülfen zugesellt hat. Dabei hatte ich auch einen ziemlich scharfen Sinn für das Ebenmaß in der Form und im Bau eines Pferdes, das

mir etwa in die Augen fiel, und demgemäß ein Urtheil über seine Tüchtigkeit. Und hätte mein Sinn und Neigung doch im Ganzen nicht eine höhere und ideale Richtung gehabt, so wäre ich ein ganz leidlicher Stallmeister geworden.

Die Perle des Hauses aber war die zweite Gemahlin des Majors, mit Namen Auguste, die Tochter eines Generals v. Alvenleben, dessen Wittwe in Neiße lebte und eine sehr gutmüthige, aber schwache Frau war und bei der sich die Behauptung nicht bewahrheitete, daß man von der Handschrift auf den Charakter eines Menschen zurückschließen könne; denn jene war bei der Frau Generalin durchaus fest und männlich, dieser aber sehr schwächlich und weich. Anders die Tochter. In ihrem seelenvollen großen braunen Auge, ihrem freundlichen Lächeln und ganzer Haltung und Geberdung spiegelte sich eine seltene Anmuth und anziehende Weiblichkeit, wie sie mir bis daher noch nicht begegnet war. Dabei fehlte es ihr aber nicht an Charakter theils in der Regierung des Hauswesens und besonders des weiblichen Dienstpersonals, theils auch sonstig in der Pflege der geselligen Verhältnisse, darin sie, im Einverständniß mit ihrem Gemahl, das rechte Maß einhielt. Fade und leichtfertige Officiere oder die sonst keinen guten Ruf hatten, fanden in dieser Familie keinen Eingang. Forstner und ich dagegen wurden immer gern gesehen und freundlich willkommen geheißen. Sie, weniger er, hatte auch Sinn für die besseren Erzeugnisse der deutschen Poesie, wiewohl unser aller Urtheil über den Werth dieser oder jener Dichtung damals noch sehr unreif war. Denn das sentimentale Pathos und der Schwung der Gedanken und die

Schönheit der Sprache z. B. in Schillers „Maria Stuart", „Wallenstein" und „Don Carlos" nahm uns so gefangen, daß uns die historische Unwahrheit und der Mangel an objectiver Charakteristik der handelnden Personen nicht im geringsten genirte. Ein eigenthümlicher Charakterzug in Frau v. d. Osten war ein stark ausgeprägter preußischer Patriotismus; und die Kriegsthaten des Majors und das eiserne Kreuz erster Klasse auf seiner linken Brust haben gewiß auch das Ihrige dazu beigetragen, seine Werbung um ihre Hand um so williger anzunehmen, obgleich er ein gut Theil älter war als sie.

Mein theurer Freund Forstner war ein durchaus sittlich-ernster Charakter, von einem kräftigen Bildungstrieb für Kriegswissenschaften und einem überhaupt strebsamen Wesen, so daß ich viel Nutzen von seiner Gemeinschaft hatte. In Hinsicht auf seine religiösen Anschauungen, so war er allerdings von Schleiermacher beeinflußt und zwar ziemlich stark. Und wiewohl er demgemäß nicht mit dem seichten, hohlen, klapperdürren Rationalismus behaftet war, der damals noch so ziemlich die unbestrittene Herrschaft ausübte, so stand er doch eben so wenig in dem einfältigen Schriftglauben der lutherischen Kirche. Christus war ihm wie seinem Meister damals nur der Idealmensch, das Urbild der Menschheit. Und das leuchtete auch mir so ziemlich ein, da ich bis daher nichts Anderes und Besseres gehört hatte und nicht den geringsten Trieb hatte, in der Bibel zu forschen, ob es sich also hielte. Auch wüßte ich mich nicht zu erinnern, daß ich nach meiner Confirmation, die, nach vollendetem rationalistischen Unterricht, nicht den geringsten

Eindruck auf mich machte, die Bibel auch nur einmal in die Hand genommen und darin gelesen hätte.

Eine wesentliche Verstärkung bekam unsre Gemeinschaft durch den jüngsten Bruder unsres Majors, des Lieutenants Pochhammer, der aus dem Kadettenhause in Berlin in unser Regiment eintrat und jetzt auch noch lebt und amtirt als Oberst in der Examinations-Commission zu Berlin. Da er auch ein ernster, strebsamer junger Gesell war, so fanden wir beide, Forstner und ich, uns bald mit ihm in einem engeren Freundschafts-Verhältniß vereinigt und machten mitunter auch Ausflüge in die umliegende reizende Landschaft; denn Reiße, vom gleichnamigen Flusse durchströmt, liegt in einem Thale unweit des malerisch geformten Gebirges der Sudeten. Da Pochhammer auch ein ausgezeichneter Schwimmer war, so erlernte ich von ihm die von dem General Pfuel aufgebrachte und in das preußische Heer eingeführte Schwimmmethode, die dem Frosche abgesehen ist. Sie besteht darin, daß man gleichzeitig mit dem Ausstoßen der Arme den Wasserkeil zwischen den froschartig ausgespreizten Beinen zusammendrückt und derartig einen kräftigen Stoß vorwärts thut. Sie leistet den zwiefachen Dienst, daß man schneller sich vorwärts bewegt, sei es in fließendem oder stehendem Wasser, und durch die Regelmäßigkeit in der Bewegung der Arme und Beine ihre Kräfte schont und sie nicht durch unruhige jähe Hast vor der Zeit verbraucht. Zu gleicher Zeit übte ich mich auch im Tauchen und unter dem Wasser schwimmen, im Wassertreten, auf dem Rücken schwimmen, darin man gleichsam ausruhend die Hände nur wie die Seitenflossen eines Fisches zu be-

wegen hat und dabei doch ganz gemüthlich weiter kommt. Auch lernte ich mit ausgestreckten Armen und Beinen ganz ruhig auf dem Wasser auf dem Rücken zu liegen, ohne unterzusinken; denn sobald auch das Gesicht in Gefahr gerieth, unter das Wasser zu sinken, so brauchte man nur die Brust mit Luft anzufüllen, und sogleich erhob es sich wieder, da der Körper im Verhältniß zum Wasser dadurch spezifisch leichter wurde. Im Bauchschwimmen blieb mein Freund Pochhammer aber immer der Meister, da er eine gewölbtere Brust hatte, als ich, und bis an die Schultern aus dem Wasser herausragte, was auch viel besser aussah.

Später gesellte sich zu uns noch ein vierter Freund, der Lieutenant v. Strbensky, ein nobler Charakter, der mit der Krankheit des Schlafwandelns behaftet war, in welchem Zustande er auch längere Gedichte, die er im wachen Zustande nur bruchstückweise auswendig wußte, vollständig und mit großem Ausdrucke declamirte und mit geschlossenen Augen in den Schubfächern seiner Commode alles fand, was er suchte.

Im freundschaftlichen Umgang stand ich auch mit dem Garnison-Auditeur Petiscus, einem kürzlich verheiratheten jungen Juristen, der seinen Schwiegervater, einen bejahrten emeritirten Beamten, bei sich hatte. Da lasen wir denn Abends bisweilen zusammen die Volksmärchen von Musäus, deren köstlicher Humor mich ungemein belustigte, wie ich denn überhaupt immer für alles wahrhaft Witzige und Humoristische in Mund oder Schrift eine starke Vorliebe hatte. Wo aber der Witz, der ja durchschnittlich viel mehr dem Teufel als dem lieben Gott dient, ins Gemeine und

Frivole hineinstreifte, oder das Sittliche oder Unschuldige lächerlich zu machen suchte, da fühlte ich innerlich eine entschiedene Abstoßung und war auch nicht feige, dem derartigen Witzbold gelegentlich das Maul zu stopfen oder durch ernstes Schweigen meine sittliche Entrüstung nicht zu verbergen.

Mit meinem Freunde Pochhammer machte ich später eine Reise nach der Insel Rügen in Vorpommern. Von Stettin aus ging es zu Wasser nach Swinemünde, gelegen an dem mittleren Ausfluß der Oder aus dem Haff in die Ostsee, die wir zuerst von diesem flachen Strande aus erblickten. Wiewohl natürlich von unserem niedrigen Standpunkte aus unser Horizont nur beschränkt war, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß dieser erste Anblick des Meeres einen großartigen Eindruck auf uns machte und die Allmacht Gottes uns vor Augen stellte.

Am Nachmittage verließen wir die Stadt und schritten der Küste entlang auf dem von den Wellen platt gedrückten Sande gegen Westen auf Greifswalde zu. Es wurde immer dunkler und wir wurden endlich müde und hungrig. Wir bogen also links vom Strande ab, überstiegen die Dünen und kamen in einen dünnen Kiefernwald, in dem wir nicht weit von uns aus den Fenstern ärmlicher Hütten Lichter erblickten. Es war dies ein Fischerdorf, aber kein Wirthshaus darin, um zu übernachten. So klopften wir denn auf gut Glück an die Hausthür einer Fischerhütte und baten für Geld und gute Worte um Zehrung und Nachtquartier. Der Fischer war ein gutmüthiger Mann und wies uns nicht von der Thür, sondern gab uns, was er

hatte, nämlich zum Abendbrot den Ueberrest von „Fledder=klöten", d. i. Fliederklößen, und Schwarzbrot dazu, was uns, als hungrigen Leuten, auch gar nicht so übel schmeckte. Unsere Schlafkammer war aber ein leerer Schafstall, unser Kopfkissen Strohbündel und zur Decke bekam jeder zwei leere Säcke; in den einen fuhr jeder mit seinem Leibe von den Füßen aus hinein, und mit dem andern deckte er sich zu; denn es war bereits Monat October, und die Nacht war kühl. Doch schliefen wir beide auf unsrem ärmlichen Nacht=lager ganz vortrefflich und setzten am nächsten Morgen frisch und vergnügt und von der Seeluft kräftig angehaucht unsre Fußreise am Strande weiter fort. Jedenfalls hatten wir sehr billig logirt; denn wenn ich mich recht entsinne, so weigerte sich unser Hauswirth, für Bewirthung und Her=berge Geld von uns zu nehmen. Für diese kleine Ent=behrung entschädigten wir uns später in Greifswald, wo wir in einem sehr gutem Gasthause einkehrten und bessere Speisen und Betten bekamen, als wir es daheim hatten. Von der Festung Stralsund aus, von der bekanntlich Wallenstein unverrichteter Sache abziehen mußte, obgleich er in frechem Uebermuth gesagt, er müsse Stralsund erobern und wenn sie mit Ketten am Himmel hinge — von dieser Festung fuhren wir über den schmalen Meeresarm nach der Insel Rügen hinüber und hatten somit das Ziel unserer Reise erreicht.

Diese Insel, zum Theil hügelig und von mehreren Einbuchten der See durchschnitten, bietet mehrfach male=rische Aussichten dar. Der schönste Theil ist der östliche, Jasmund genannt, als dessen Ausläufer sich ein etwa

500—600 Fuß hohes Vorgebirge aus Kalkstein über die See erhebt, das also schon einen weiteren Ausblick über die Meeresfläche gewährt. Meines Erinnerns war der Himmel nicht ganz blau und unbewölkt, und deshalb war die See auch nur grau, düster und einförmig, wie denn ja überhaupt Land und Wasser erst von der lieben Sonne, je nach ihrem Stande und Beleuchtung, Licht und Leben empfängt; denn selbst das anmuthigste, von fließendem Wasser durchströmte oder mit einem reizenden Landsee, diesem Auge der Landschaft, geschmückte Hügelland, so wie das großartigste und mächtigste Gebirge machen bei bedecktem Himmel nur den halben Eindruck.

Westlich von diesem Vorsprung nach Innen zu ist ein kleiner See, der Hertha-See, von dichten Buchenwäldern rings umschattet, der die Seele in ernstes Schweigen versenkt, zumal da sich an ihn allerlei Sagen von den greulichen Opfern der alten heidnischen, spät bekehrten Insulaner heften. Wir wandten uns nun nach der Nordspitze der Insel, Arkona genannt, und hielten uns auf unsrer Wanderung dicht am Strande der See, die hier einen flachen Busen bildet. Sechs- bis siebenmal wurden wir auf dieser Tour durch heftige Regenschauer bis auf die Haut durchnäßt und eben so oft wieder durch den Wind getrocknet. Obgleich es schon Mitte October und der Tag nichts weniger als warm war, so machten wir doch, ehe wir Arkona erreichten, noch einen kurzen Schwimm in die See hinein, da wir eben an Baden und Schwimmen gewöhnt und überhaupt ziemlich abgehärtet und keine weichgebackene Muttersöhnlein waren, die bei solcher Kühle und Wind

wohl lieber Aepfel auf dem Ofen gebraten und verzehrt hätten, als sich im Meere zu baden.

Bei dem Schwimmen darin machten wir denn selber die Erfahrung, daß, während das Seewasser durch den Salzgehalt den Körper leichter emporhält, es doch zugleich mehr Widerstand gegen die Schwimmstöße leistet, durch welche man im süßen Wasser in derselben Zeit einen größeren Raum zurücklegt. Die große Kälte der See ließ uns aber nicht lange in ihrem Schooße verweilen, und ganz roth an der Haut zogen wir eilig unsre Kleider an und liefen im Sturmschritt nach dem Wirthshause auf Arkona, wo wir uns mit einer warmen Suppe und einem Gericht frischer Seefische gütlich thaten. Nach mancherlei Geplauder über Land und Leute und dem gegenseitigen Austausch unsrer Beobachtungen und Bemerkungen über beide begaben wir uns denn zur Ruhe und genossen nach dem anstrengenden Marsche und den mancherlei Unbilden des wechselnden Wetters einen erquickenden, durch keinerlei Träume unterbrochenen Schlaf. Und hätten wir nicht gewußt, daß auch der Schlaf eine Gabe Gottes sei, so hätten wir Sancho Pansa, dem Knappen von Don Quijote, Recht gegeben, der nach einem gründlichen Schlafe aus einem Stücke bekanntlich dem Manne alles Wohlergehen wünschte, der den Schlaf erfunden habe.

In der Stadt Bergen, dem Hauptort der Insel, ziemlich in deren Mitte gelegen, wurden wir von der noch lebenden hochbetagten Mutter unsres Freundes, des Majors v. d. Osten, sehr liebreich und gastfreundlich aufgenommen. Es wird hin und her auch auf Rügen selbst in adlichen

Häusern das vorpommersche Plattdeutsch gern gesprochen; und so sagte denn u. A. ein alterndes Fräulein ziemlich derb und naiv von einem Handkuß, den sie von einem Prinzen empfangen hatte: „Mine ole dröge Poten het he mi pußt" d. i. meine alten trocknen Pfoten hat er mir geküßt. Bei den Edelleuten findet eine sehr gemüthliche Gastfreundschaft und kernhafte kräftige Bewirthung Statt mit Fischen und Fleisch und nahrhaften Gemüsen, und der moderne Kuchen-Luxus und die vielen Leckereien unsrer Zeit und unsres Landes waren nirgends wahrzunehmen. Nach der Sitte in Schweden, wozu früher ja auch Vorpommern und die Insel Rügen gehörte, wurde vor dem Mittagsessen ein unschuldiges Kümmelschnäpschen mit Butterschnitten und etwa Sardellen gereicht, wahrscheinlich um den Appetit zu schärfen, wiewohl schwerlich, auch ohne dies Reizmittel, Mangel daran vorhanden war; denn die dortigen Edelleute und Gutsbesitzer schienen uns nicht grade Ofenhocker zu sein, sondern sich gern und viel zu Fuß und zu Roß und zu Wagen im Freien zu bewegen und der frischen Luft alle Ehre anzuthun, auch nicht durch zu viel Bücherkost den Magen zu verderben. Aehnlich wie in den Landhäusern des englischen Adels ist auch hier der aufgenommene Gastfreund durch keinerlei Haus-Etikette und lästigen Ceremonienkram irgendwie beengt und eingeschnürt, sondern kann nach seiner Lust und Neigung so oder anders sich gemüthlich ergehen und vergnügen durch Spazierengehen, Reiten, Jagen, Fischen, Lesen, Besuchemachen in der Nachbarschaft u. s. w.

Gegen ihre Dienstleute schienen uns die dortigen

Gutsbesitzer in einem gemüthlich patriarchalischen Verhältnisse zu stehen, doch unbeschadet des Gehorsams und des Respects, den sie um so williger erlangten, je weniger sie ihn durch gesetzliche Schärfe oder gar Härte erzwangen.

Wohlbehalten und gesund kehrten wir in unsre Garnison wieder zurück. Eines andern Freundes muß ich jetzt auch noch Erwähnung thun, nämlich des Lieutenants Garwien, auch wie Forstner ein guter Mathematiker, der später Lehrer im Kadettencorps zu Berlin wurde und auf den ich noch später zu sprechen komme. Auch er war sehr strebsam und hatte einen kräftigen Bildungstrieb; er war dabei scharfsinnig und zum Disputiren aufgelegt, dazu ich auch eine starke Neigung hatte. Theils durch Freunde angeregt, theils aus eigenem Antrieb faßte ich den Entschluß, Aufnahme in die allgemeine Kriegsschule in Berlin bei der betreffenden Behörde zu beantragen und die für solche Fälle von ihr aufgegebenen Probearbeiten zu liefern.

Es ist dies eine ganz vortreffliche Anstalt, gleichsam die militärische Universität für das preußische Heer. Wie es in der Natur der Sache liegt, so wurden auf ihr vor allem die Kriegswissenschaften gelehrt, Terrainlehre, Taktik, Kriegsgeschichte, Fortificationslehre, Strategie u. s. w. Das Kriegsministerium aber hatte zugleich Sorge getragen, daß während des dreijährigen Cursus die jungen Officiere auch Vorlesungen in andern Zweigen menschlichen Wissens empfingen, die mehr in das Gebiet der allgemeinen höheren Bildung gehörten. So wurden denn Vorträge gehalten in der deutschen und allgemeinen Literaturgeschichte, in der höhern Geographie, in der Physik

u. s. w. Und zum Halten dieser Vorlesungen waren denn namhafte und bedeutende Gelehrte, meist Professoren an der Berliner Universität, berufen. Zu ihnen gehörte denn auch der Professor Karl Ritter, durch den bekanntlich die Geographie zum Rang einer selbstständigen Wissenschaft erhoben und ihr wichtiger Zusammenhang mit der Geschichte der Völker nachgewiesen wurde.

Meine eingelieferten Probe-Arbeiten wurden als genügend befunden, und so trat ich denn 1823 in diese Anstalt ein, aus der später auch meist die Officiere genommen werden, die den Generalstab der verschiedenen Armee-Corps bilden. Unter den mit mir Eingetretenen befand sich denn auch der ein Jahr ältere Lieutenant v. Moltke, jetzt ja bekanntlich eine berühmte, geschichtlich gewordene militärische Person. Wiewohl wir in kein näheres Freundschafts-Verhältniß kamen, so weiß ich mich seines Angesichts und seines ganzen Habitus aus jener Zeit noch gut zu erinnern. Ich hatte immer einen starken Sinn für eigenthümliche charakteristische Gesichtsbildungen und den besondern Ausdruck derselben, wenn auch mit ihnen Schönheit und Ebenmaß der Formen nicht immer verbunden war. Und so fiel mir denn auch der sinnende Ernst sehr in die Augen, der über Moltke's Angesicht ausgebreitet war, und darin er sich, da er zudem mehr bleich und hager war, von den roth- und vollbäckigen Alltagsgesichtern anderer junger Officiere sehr merklich unterschied.

Wie wunderbar und verschieden sind doch die Wege und Führungen Gottes mit seinen Menschenkindern! Ich war damals mit Moltke auf derselben Stufe und in gleicher

Lebensstellung. Er blieb aber in seinem militärischen Berufe, und theils durch seine ungewöhnlichen Gaben, theils durch seinen beharrlichen Fleiß in der Ausbildung derselben fand er denn auch die gebührende Anerkennung von Außen und Oben und gelangte dann im Laufe der Jahre und Jahrzehnte von Stufe zu Stufe schließlich zu dem großen Strategen (Kriegsplan = Entwerfer) und Schlachtendenker, durch dessen Genie vornehmlich Gott den Stolz und Uebermuth des alten Erbfeindes Deutschlands brach und in den Staub trat und einen glorreichen Frieden erzwang. Und auf diese Weise erlangte Moltke, ohne darauf auszugehen und darnach zu trachten, auf dem Wege gewissenhafter Pflichterfüllung und energischer Daransetzung seiner großen Gaben, Erkenntniß und Erfahrung hohen Rang, Orden und Güter und einen weltberühmten Namen, Ruhm und Ansehen und zugleich auch große Achtung vor dem sittlichen Ernst seiner Gesinnung und seiner aufrichtigen Vaterlandsliebe. Auch ist aus mancherlei Kundgebung zu schließen, daß diese Gesinnung im christlichen Glauben und wahrer Gottesfurcht ihren Quell und Ursprung hat.

Ich dagegen, nachdem ich meinen militärischen Beruf aufgegeben hatte, bin ein der Welt sehr unbekanntes, unscheinbares Männlein geblieben und nach mancherlei Kreuz- und Querzügen und verschiedenen Lebensführungen vor und nach meiner Bekehrung endlich doch seit 35 Jahren und drüber durch Gottes Gnade in den edelsten und herrlichsten Beruf versetzt worden, den vor Gott ein Mann und ein Christ haben kann, so daß ich, trotz stetigen Amtskreuzes, mit

Moltke nicht tauschen möchte. Denn er vermochte wohl durch Gottes Führen und Regieren mit irdischen Waffen irdische Feinde zu bekriegen und zu besiegen und einen zeitlichen Frieden bewirken zu helfen. Ich aber — und diesen göttlichen Hochmuth soll jeder wahrhaft christgläubige Diener Christi und seiner Kirche haben — vermag, so weit Gott Gnade gibt, durch die Kraft seines Wortes, dieses Schwert des Geistes, den Teufel selbst, den Fürsten dieser Welt, anzugreifen und in diesen und jenen seiner Unterthanen die Bollwerke des Unglaubens in ihren Herzen zu zerstören; denn auch aus dem Munde eines nicht gerade besonders gelehrten oder beredten und geistreichen Predigers ist doch die Predigt von Christo göttliche Kraft und göttliche Weisheit und hat die wunderbare geistliche Wirkung, in dem Herzen des armen Sünders den wahren Glauben an seinen HErrn und Heiland anzuzünden, daß er werde aus einem Sünder ein Gerechter, aus einem Verfluchten ein Gesegneter, aus einem Sclaven des Teufels ein fröhliches und seliges Kind Gottes, ein Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenosse, Gottes Erbe und Miterbe Christi. Das sind Kriege und Siege des Wortes Gottes, dieses Schwertes des Geistes, die in die Ewigkeit hineinreichen, und gegen welche alle zeitlichen Siege über irdische Feinde als ein dürftiges Schattenwerk verbleichen; denn das Wesen dieser Welt vergeht.

Da nun der gnädige und barmherzige Gott im Sinne hatte, nach meiner späteren Bekehrung zu Christo mich, wenngleich durch mancherlei Umwege, schließlich doch zu einem rechtgläubigen Diener seiner Kirche zu machen, so

geschah es unter seiner Lenkung und Regierung, daß ich je länger je weniger den Kriegswissenschaften besondern Geschmack abgewann. Dagegen nahmen die oben erwähnten Lehrgegenstände für die allgemeine Bildung der jungen Officiere meine Theilnahme auf das lebendigste in Anspruch, besonders die geographischen Vorlesungen von dem Professor Karl Ritter und die über deutsche Literaturgeschichte von Professor Spilleke, dem Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums. Mit Beiden machte ich mich denn auch persönlich bekannt, und theils aus Humanität, theils weil sie wissenschaftliche Strebsamkeit für jene Gebiete des Wissens in mir entdeckten, so fand ich bei ihnen liebreiche Aufnahme und Theilnahme. Auch haben sich später beide als hülfreiche Freunde erwiesen, als ich von 1828—29, nach dem Tode meines Vaters, von allen Subsistenz-Mitteln entblößt, das letzte Jahr in Berlin studirte. Denn durch ihre Vermittelung bekam ich Privatstunden, durch die ich, wenn gleich nothdürftig, mein Leben fristen konnte.

Durch meinen Freund Forstner bekam ich auch Eingang und Zutritt in das Haus seiner Mutter, einer Wittwe, und seines Schwagers, des Hauptmanns von Schack, der seine Schwester geheirathet hatte, eine anmuthige liebenswürdige Frau. Auch fand ich gesellige Aufnahme im Hause des Directors Spilleke, der ein sehr gemüthlicher Mann war und Abends einen Theil seiner Mußestunden im Kreise seiner Familie zubrachte. Da wurde denn auch bisweilen etwas Classisches aus der deutschen Literatur gelesen und besprochen, was mir immer sehr erwünschte Befriedigung und Anregung gab.

Mit zwei Officieren nahm ich auch Unterricht in der englischen Sprache bei einem geborenen Engländer, einem Mr. Montague, die mich, als zum großen Theil stammverwandt mit dem Deutschen, viel mehr anzog als früher das Französische, für das ich nie besondere Sympathie gewinnen konnte. Und erst später haben mich die „Pensées“ und die „Lettres provinciales“ von Pascal gleichsam mit ihr zum Theil wieder ausgesöhnt. Die schwebenden Vocale machten mir die meiste Schwierigkeit in der Aussprache, weniger die Gutturaltöne und der stumpfe Zischlaut des th. Doch suchte ich die nationale Aussprache meines Lehrers im Gehör festzuhalten und wiederholte die betreffenden Worte bei dem Heimgehen unablässig, um die correcte pronunciation in meine Gewalt zu bekommen. Für einen Deutschen, der zugleich Latein versteht und überhaupt Sprachengabe hat, ist es keine besondere Schwierigkeit, der englischen Sprache in kurzer Zeit sich so weit zu bemächtigen, um die classischen Werke der englischen Geschichtsschreiber zu verstehen, die durch ihre nüchterne Objectivität (Sachlichkeit), die den deutschen oft abgeht, einen bedeutenden Eindruck auf mich machten; denn wir Deutschen haben immer den Hang, unsere Reflexionen und philosophischen Betrachtungen mit dem Laufe der geschichtlichen Begebenheiten und Ereignisse zu verflechten und dadurch die sachliche Anschaulichkeit derselben und ihres Zusammenhangs zu hindern.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mir denn — und dadurch beweise ich zugleich, als ein echter und rechter Deutscher, das eben Gesagte mit der That — erlauben, zu

bemerken, welch eine herrliche Gabe Gottes nach Erfindung der Buchstabenschrift der Geschichtsschreiber ist vom dürftigsten Chronikenschreiber an, der z. B. in den großen östlichen Weltreichen des heidnischen Alterthums nur die Thaten und Schicksale der Herrscher beschrieb, bis zu den vollendeten Künstlern der Geschichtsschreibung älterer und neuerer Zeit, darin auch die Völker, die früher, und auch zum Theil noch jetzt im Morgenlande, nur ein leidendes Object und dem unumschränkten Willen des Herrschers unbedingt unterworfen waren, zu ihrem Recht kommen und als zur Sittigung und zur Mitwirkung an der Gesetzgebung heranreifende Glieder der großen Menschengesellschaft organisch in den Lauf der geschichtlichen Begebenheiten eingreifen.

Fürwahr, ohne Geschichtsschreibung — die ja überdies nicht blos die Völker und Staaten, sondern zugleich auch Kunst und Wissenschaft, Leben und Sitten zu ihrem Gegenstand hat — gäbe es keine Vergangenheit mit ihren mehrfach nützlichen und dienlichen Lehren; die Geschlechter der früheren Zeit hätten in Hinsicht auf ihre Nachkommen gleichsam umsonst gelebt und bis auf spärliche und dürftige und immer mehr durch erdichtete Beimischung verunreinigte mündliche Ueberlieferung wäre das Leben der Vorzeit vom Strome der Vergessenheit verschlungen worden.

Die Geschichtsschreibung aber, sie begreife nun, was sie wolle, vergegenwärtigt die Vergangenheit und hält sie in der Schrift auch für die Zukunft fest und ist auf dem religiösen und sittlichen Gebiet in ihren von der heiligen

Schrift erleuchteten Werken eine gewaltige Lehrmeisterin, ja, in einem beschränkten Maße sogar Prophetin.

Es ist deshalb charakteristisch und zugleich eben so wunderlich als natürlich, daß z. B. auf dem Titelblatt steht: „Geschichte des deutschen Volks", während das Buch doch nur die Erzählung dessen enthält, was unter Gottes allmächtiger, weiser, gütiger und gerechter Regierung durch, mit und an dem deutschen Volke geschehen ist; aber allerdings ohne diese Erzählung wäre es für uns Kinder der Gegenwart und die der Zukunft so gut wie nicht geschehen, und eine besondere Quelle nützlicher Lehre, Ermunterung, Bestrafung und Warnung, so weit sie ein blos menschliches Buch leisten kann, wäre gar nicht vorhanden.

Doch von dieser Abschweifung nun zu der Erzählung zurück, die ich von meinem eigenen Leben im Abrisse ferner zu geben gedenke.

So weit es die Zeit erlaubte, wohnte ich auch Vorlesungen auf der Universität bei, besonders denen von dem bereits erwähnten berühmten Geographen Karl Ritter, dessen Bücher ich auch mit dem größten Interesse durchlas. Es wurde mir daraus, wie auch aus seinen mündlichen Vorträgen unter Anderem sehr anschaulich, wie gerade Europa durch seine eigenthümliche Beschaffenheit vor den andern Erdtheilen von Gott dazu angelegt und geordnet war, der Mittel- und Quellpunkt der höheren Cultur und Civilisation der Völker zu werden. Denn die andern Erdtheile gehören theils in größeren Massen der heißen oder den beiden kalten Zonen an, von denen in diesen die

Menschen nur einen steten Kampf ums Dasein mit der Natur führen und nur für die leibliche Selbsterhaltung bemüht sind, in jener dagegen von der Uebermacht der tropischen andauernden Hitze mit den Nerven zugleich auch in ihrem Denken und Wollen erschlafft werden, so daß aus dieser Zone noch kein namhafter Staatsmann, Gelehrter oder Künstler aufgestanden ist; theils liegen sie in massenhafter Abgeschlossenheit da, ohne viele eindringende Meerbusen, dazu in ihrem Innern mit ungeheuern Urwäldern, Grasfluren, Sandwüsten oder Kiessteppen bedeckt, so daß dadurch sowohl das Eindringen colonisirender Culturvölker, als auch der innere Verkehr der verschiedenen Völkerschaften ungemein erschwert ist.

Europa dagegen, außer seinem äußersten Norden ganz in der nördlichen gemäßigten Zone gelegen und dadurch klimatisch bevorzugt, ist nur massig in seinem Osten, wo es sich gleichsam mit seinem breiten Rücken an Asien anlehnt. Nach Westen zu aber ist es reich gegliedert mit tief eindringenden Meerbusen und weit hervorspringenden Halbinseln oder vorgelagerten Inseln und bietet auf diese Weise die günstigsten Naturbedingungen dar sowohl für Colonisation von außen in den früheren Jahrhunderten, als auch für den innern Verkehr der Völker und der Einzelnen, wie später so jetzt; und dafür sind auch die vielen ins Meer ausströmenden Flüsse mit in Betracht zu ziehen, als die natürlichen Wasserstraßen des menschlichen Verkehrs.

Schon in Neiße durch meinen Freund Forstner auf Schleiermacher und seine Predigten aufmerksam gemacht, besuchte ich denn auch seine Kirche; und theils der sittliche

Ernst, theils der formgerechte Zusammenhang origineller und den Verstand befriedigender Gedanken zog mich ungemein an. Seine stehende Zuhörerschaft bestand meist aus Gelehrten, Professoren der Universität und der Gymnasien, Studenten der Theologie und anderer Facultäten und diesen und jenen Literaten und gebildeten Leuten.

Christum, als Gottes und Marien Sohn, und als unsre Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung hat er weder damals noch später gepredigt, sondern nur als das Urbild der Menschheit, den Idealmenschen.

Leider war ich damals auch für die biblisch-rechtgläubige Predigt von Christo noch nicht empfänglich; denn ich war noch lange kein armer Sünder und hatte keine schriftgemäße Erkenntniß und Erfahrung von meinem erbsündlichen Grundverderben, sondern war so ziemlich von philosophirendem Hochmuth und Vernunftstolz erfüllt.

Drittes Kapitel.

Von meinem Austritt aus dem Heere und meinen Studien in Berlin.

Inzwischen wurde mir das Treiben der Kriegswissenschaften immer mehr verleidet, und ich wurde deß immer mehr inne, daß der Soldatenstand überhaupt nicht meine Heimath sei, darin ich Leben und volles Genüge fände. Uebermächtig wurde meine Seele angezogen vom Studium der Sprachen, der Geschichte, Geographie und der schönen Literatur.

Es entstand daher in mir der Entschluß, meinen Abschied zu nehmen und in Berlin Philologie und Philosophie zu studiren. Doch schrieb ich natürlich zuerst an meinen Vater und legte ihm meinen Plan vor. Dieser war ganz damit einverstanden und versprach, mir monatlich 20 Thaler zu geben, um ohne Sorge der Nahrung meinen Studien obliegen zu können.

Ich kam also bei den betreffenden Behörden um meinen Abschied ein; und da eine Verordnung bestand, daß jeder Officier, der die Wohlthat der allgemeinen Kriegsschule genossen habe, verpflichtet sei, noch einige Jahre fortzudienen, so schrieb mein Vater selbst an den König und erlangte von ihm für mich die Dispensation von dieser Verordnung.

Ich verließ also Berlin und kehrte nach Schlesien und zwar nach Breslau zurück, das inzwischen mein Vater verlassen hatte und auf das Landgut meines Bruders gezogen war, der ihm dort ein nettes Häuslein gebaut hatte.

Ehe ich jedoch meinen Aufenthalt in Breslau von 1825—26 in der Kürze beschreibe, muß ich noch eines theuern Freundes gedenken, der mit mir die allgemeine Kriegsschule besuchte und der einzige meiner Kameraden war, mit dem ich in ein näheres Freundschafts-Verhältniß kam. Es war dies der Lieutenant v. Werder von der Garde du Corps in Potsdam, der älteste Sohn des pensionirten Generalmajors v. Werder, der mit seiner Familie in Glogau in Schlesien lebte.

Es war dieser mein Freund ein wahrhaft adlicher sittenreiner Charakter, voll regen Sinnes für alles Edle

und Schöne in Natur, Kunst und Leben, von tiefem Gemüth und ungemeiner Liebenswürdigkeit in seinem ganzen Wesen. Wahrer Seelenadel thronte auf seiner Stirne und der freundliche Blick seiner großen blauen Augen zog schon die Herzen an sich, ehe er den Mund aufthat. Lauter und aufrichtig war er durch und durch und dabei von ansprechender Bescheidenheit, wodurch er sich merklich von vielen Officieren der Garde unterschied, die häufig voll Dünkel und Aufgeblasenheit die Officiere der Linie als eine niedere Species anschauen. Mit der mit innerer Rohheit verbundenen höfischen Politur mehrerer derselben hatte er nichts zu thun. Wahre Bildung und ein edler Bildungstrieb war beides an ihm zu finden und wir hatten sehr liebliche Gemeinschaft mit einander. Als ich später im Jahre 1828, nach dem Tode meines Vaters, in meinem letzten Studienjahre mittellos dastand, erzeigte er sich als ein wahrer Freund in der Noth, indem er mir gegen 70 Thaler zum Geschenk machte. Als Cavallerie-Officier hatte er auch seine beiden Pferde in Berlin, und so machten wir denn bisweilen kleine Ausflüge zu Pferde, bei denen er mir denn auch kleine Lectionen in der edlen Reitkunst ertheilte, die ich mit großem Dank annahm. Doch mag ich wohl hin und her, da ich möglichste Formgerechtigkeit anstrebte, ausgesehen haben wie eine Klammer auf der Wäschleine.

In Breslau nahm ich besonders die alten Sprachen wieder vor; denn ich hatte bei der betreffenden Commission der Universität eine Prüfung zu bestehen, um ein Maturitäts-Zeugniß in Berlin später aufweisen zu können.

In der heißeren Sommerzeit machte ich denn zur Erholung auch Besuche bei meinem Vater und Bruder etwa 9 deutsche Meilen von Breslau und auch bei den drei Brüdern meiner Schwägerin, den Herren v. Heydebrandt, wohlhabende Edelleute, die drei Schwestern, Fräulein von Salisch, auch von Vermögen, geheirathet hatten. Der mittlere lebte in einem besondern Hause auf dem Landgute seines jüngeren Bruders, hatte nichts zu thun und lebte als ein Rentier von seinen Zinsen. Doch war er ein passionirter Violinspieler und ließ von Zeit zu Zeit in seinem Wagen aus dem benachbarten Städtlein musikalische Freunde abholen, mit denen er Quartetts auf Saiten-Instrumenten, darin er die erste Violine geigte, sehr exact und präcis abspielte. Er war überhaupt ein Mann der Ordnung; und da er keinen besondern Beruf zum gemeinen Nutz hatte, so lebte er nur sich selber und hatte, um der Langweile vorzubeugen, seine Zeit genau eingetheilt mit Violinspielen, Lesen, Rauchen, Schreiben, Besuchen und Verwaltung seines Vermögens.

Er hatte nur einen Sohn, Oskar mit Namen, ein frisches, munteres Bürschlein, an Temperament seinem Vater nicht gerade ähnlich, seit mehreren Jahren jetzt ein intelligenter Landrath des Militsch'schen Kreises und wohlhabender Gutsbesitzer und Vater einer zahlreichen Familie.

Der ältere Bruder lebte wie der mittlere auf ähnliche Weise in einem benachbarten Städtchen; der jüngere aber besaß ein schönes Landgut, war ein eifriger Landwirth und legte sich mit besonderem Fleiße auf die Veredlung seiner Schafheerde. Dabei war er sehr gesellig, unterhaltend

und gastfrei, und man fühlte sich ganz gemüthlich in seinem Hause. Seine Frau war die jüngste der drei Schwestern, und sie hatten einen Sohn und zwei Töchter, angenehme und liebliche Kinder.

Eine besondere geistige Befriedigung und Anregung fand ich allerdings nicht in diesem Verwandten-Kreise und der literarische Gesichtskreis war ziemlich eng begrenzt. Dafür aber wurde ich durch das unverkennbare Wohlwollen und die freundliche Aufnahme reichlich entschädigt. Natürlich kam ich mir als keine ganz unwichtige Person vor, wenn ich auf einem offenen Wagen, von einem trefflichen Viergespann gezogen, mit dem Gutsbesitzer in der Nachbarschaft Besuche machte. Auch hatte ich Gelegenheit, auf einem gut zugerittenen Pferde zu reiten, was mir kein geringes Vergnügen bereitete.

Eine interessante Erscheinung auf einem kleinen Landgute in der Nähe meines Bruders war mir der Forstrath v. Haugwitz, ein langer hagerer Mann, über das mittlere Mannesalter hinaus, mit einem Sammtkäppchen auf dem Kopfe und stundenlang, mit einer langen Pfeife im Munde, in einem größeren Zimmer auf- und niederschreitend. Er war ein gebildeter, in früheren Jahren gereister Mann, der sich die Fremde nicht nach Art der englischen Touristen angesehen hatte, sondern Sinn und Empfänglichkeit in der Auffassung des Eigenthümlichen und Charakteristischen in Land und Leuten, für Natur und Kunst mitgenommen und sich ein sachlich gerechtes Urtheil gebildet hatte. Dabei hatte er einen trockenen Witz und angenehmen Humor.

Ganz verschieden von ihm war seine Frau, ein gebornes Fräulein von Rohr aus Mecklenburg, die aber von dem derben plattdeutschen Wesen keine Spur an sich trug; vielmehr war sie, trotz ihrer colossalen, starkknochigen Gestalt eine sentimental überspannte Dame mit einer zart besaiteten Seele, „aus Rosenduft und Lilienschnee gewoben", die in einem Lafontaine'schen Romane eine Hauptfigur abgegeben hätte. Das gemeine Alltagsleben lag zu ihren Füßen, und voll lyrischer Poesie schwebte sie ätherisch dahin über die irdischen Gefilde. Doch gab es etwas, das sie an die Erde kettete, dies waren nämlich drei fleckige, weich- und kraushaarige Wachtelhündchen, die gehätschelt und verzogen auf Kissen zu ihren Füßen lagen, lauter Leckerbissen empfingen und ihre Gebieterin höchstens auf ihrem kurzen Spaziergang durch den Garten begleiteten und zum Lohne für diese Anstrengung darnach von ihr auf den Schooß genommen wurden. Es war unmöglich, sie um dieser Zärtlichkeit willen nicht etwas zu necken, was sie auch sich gutlaunig gefallen ließ. Was Mittags auf den Tisch kam, darüber lebte sie in einer glücklichen Unwissenheit, entwickelte aber immer trotz ihrer Empfindsamkeit einen trefflichen Appetit. Die beiden Ehegatten lebten wohl mehr neben als mit einander, wie es ja auch sonst häufig der Fall ist, gleichsam in einem gegenseitigen stillschweigenden Compromiß.

Natürlich besuchte ich in Breslau hin und her auch die liebe Heyse'sche Familie, in deren Nähe ich wohnte, in den späteren Abendstunden.

Im Spätsommer 1826 bestand ich bei der Examina-

tions-Commission die mündliche und schriftliche Prüfung, empfing das Maturitäts-Zeugniß und reiste nach Berlin ab.

Hier hörte ich nun zum Theil philologische Vorlesungen, als z. B. den Tacitus und Sophokles bei Böckh, Logik bei Heinr. Ritter und die geographischen Vorlesungen bei Karl Ritter, ferner Welt-, allgemeine und deutsche Literaturgeschichte. Bei Hegel, der damals einen großen Zulauf hatte, war ich nur einmal in einer seiner Vorlesungen; aber ich weiß kaum einen andern akademischen Lehrer, der mich so abgestoßen und angewidert hätte; denn einmal konnte ich beim besten Willen und bei möglichster Anstrengung meines Verstandes die Gedanken und ihren Zusammenhang nicht capiren, die er in seinem schwerfälligen Style von seinen Folioheften ablas, und sodann war mir seine breite schwäbische Mundart auch ästhetisch zuwider.

Dagegen zog mich Schleiermacher als Prediger und akademischer Lehrer, sowie als Schriftsteller übermächtig an und nahm mich fast ganz in Beschlag, ohne es zu wissen und zu wollen; denn gleichsam eine Schule von Anhängern um sich zu sammeln, sie plan- und systemmäßig zu formiren, das lag gar nicht in seiner Art. Wiewohl damals unirt-gläubige Prediger von Ruf und Ansehen in Berlin waren, als z. B. Strauß und Theremin, so habe ich doch keinen als Schleiermacher die ganzen drei Jahre hindurch sonntäglich gehört. Ueber Goßner und seine Predigtweise hörte ich natürlich auch dies und jenes, aber ich war damals ein viel zu aufgeblasener hochmüthiger

und vernunftstolzer Philosoph, als daß ich die geringste Neigung gefühlt hätte, seine Kirche auch nur einmal zu besuchen. Ich war eben noch kein armer Sünder und erkannte nur einzelne wirkliche Sünden, als Uebertretungen des ja auch mir ins Herz geschriebenen Moralgesetzes, als Sünde an, die aber nicht sträflich und verdammlich vor Gott mache und deren man durch die Willenskraft wohl Herr werden könne.

So widerwärtig mir Hegel und so trocken mir der schriftgelehrte Philologe Prof. Becker war, so anziehend war mir Schleiermacher auch als akademischer Lehrer. Um seinetwillen hörte ich denn auch seine theologischen Vorlesungen, als z. B. Dogmatik und Ethik; denn nichts lag mir ferner als der Gedanke, je Prediger zu werden und in den Dienst der Kirche treten zu wollen. Schleiermacher bewegte sich in seinen Vorlesungen aber auch auf andern Gebieten. So las er z. B. über Politik und Aesthetik; und überall erschien er mir und erscheint mir auch noch jetzt als ein ausgezeichnet begabter akademischer Lehrer. Denn er durchdrang und beherrschte vollkommen den vorliegenden Stoff und gestaltete ihn durch seinen ingeniösen (gedankenreichen) und zugleich scharfsinnigen Geist in eine lebendige Form, die durch ihren Inhalt den strebsamen Zuhörer befriedigte und zugleich fruchtbar anregte. Während er von Anfang bis zu Ende eine streng geordnete Gedanken-Entwickelung inne hielt und von jedem Schritte aus sich derselben sowie des Zusammenhangs der einzelnen Glieder bewußt war, so schwebte er doch gleichsam über dem Stoffe, in dem er lebte. Er las nicht ab, sondern

trug frei vor und hatte nur ein kleines Blättchen Papier vor sich, auf dem er wahrscheinlich einige Anhaltspunkte notirt hatte.

Von seinen Schriften verschlang ich damals mit großer Begierde seine „Monologe" und seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern". Wie ich nach meiner Bekehrung klar erkennen lernte, so fehlt beiden Schriften das gesunde biblische Fundament. In der letzteren Schrift zieht er gewaltig gegen die offenbar Ungläubigen und groben Rationalisten zu Felde, verlegt aber den Sitz der Religion aus der Vernunft nur ins Gefühl und nennt die Religion blos das Abhängigkeitsgefühl des Menschen von Gott.

In einer Anstalt der Herrnhuter Brüdergemeinde erzogen und später in der Schule des berühmten griechischen Philosophen Plato, den er auch übersetzte, gebildet, ist bei ihm eine wunderbare Mischung des Gefühligen und Speculativen. Wie wenig übrigens jene „Reden über die Religion" von dem positiv schriftgemäßen und christlichen Standpunkte aus abgefaßt sind, geht unter Anderem daraus hervor, daß er darin den bekannten Philosophen Benedict Spinoza, einen 1632 zu Amsterdam geborenen, aus Portugal stammenden Juden, als einen Religionsmann hoch belobte. Und doch ist geschichtlich aus dessen Werken klar erwiesen, daß er die göttliche Eingebung der heiligen Schrift entschieden leugnete und schließlich bei dem Pantheismus anlangte, indem er die Persönlichkeit Gottes außer und über der erschaffenen Welt in Abrede stellte und behauptete, daß Gott und die Welt eine Substanz oder Wesen sei.

Und gleichwohl pries Schleiermacher in jenem Buche auf der andern Seite auf dem Gebiete der romantischen Poesie wieder als einen Helden der Religion den „Novalis“ (v. Hardenberg mit seinem eigentlichen Namen), einen Zeitgenossen von Tieck und den beiden Schlegel, die alle, wie er selber, vom wahren biblischen Christenthum ziemlich entfernt waren. Novalis ist übrigens früh gestorben und scheint wirklich in seiner letzten Lebenszeit eine wahre Bekehrung zu Christo erfahren zu haben, indem er unter Anderem schrieb: „Wenn sie seine (Christi) Liebe wüßten, alle Menschen würden Christen.“ Doch hat schwerlich dieser Wendepunkt in Novalis' Leben Schleiermachern zu jener preisenden Anschauung bewegt.

In dem Zustande meiner damaligen Unbekehrtheit und unter der Herrschaft der Unwissenheit und des Unglaubens erschien mir jene zweifache Verherrlichung in jenen mit Geist und Schwung geschriebenen Reden als ganz wahr und richtig. Auch genirte es mich wenig, als ich später in Erfahrung brachte, daß Schleiermacher nur die Messianischen Weissagungen im Alten Testament als inspirirt betrachtete, desgleichen die Authentie des Evangeliums des Lucas anzweifelte. Denn eben als vom Unglauben und vom Hochmuth der philosophirenden Vernunft beherrscht, hatte ich auch keine vom Heiligen Geiste gewirkte göttliche Ueberzeugung und Gewißheit von der göttlichen Eingebung jedes einzelnen Wortes der heiligen Schrift alten und neuen Testaments.

So störte es mich auch gar nicht, daß seine Glaubenslehre des biblischen Fundaments gänzlich ermangelte und

das Bekenntniß der Kirche nicht zu seinem Rechte kam; daß ferner die göttlichen Eigenschaften nur als eine Uebertragung der Aussagen unseres Selbstbewußtseins auf das göttliche Wesen anzusehen seien, während die Sache sich doch umgekehrt verhält. Nicht minder erschien es mir ganz richtig, daß die Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit gar nicht behauptet, ja die Gottmenschheit Christi und seine thatsächlich für alle Sünder vollbrachte Erlösung und stellvertretende Genugthuung in Abrede gestellt und seine erlösende Thätigkeit in diesen und jenen Einzelnen darein gesetzt wurde, daß sie dadurch je länger je mehr versittlicht würden und zu einer Art moralischer Integrität in der Liebe zu Gott gelangten. Summa, es war alles falsch von A bis Z. Aber meine Augen waren eben geblendet durch das Trug- und Irrlicht „der Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre" (Col. 2, 8.), daß ich damals die Wahrheit nicht zu erkennen vermochte im Lichte der heiligen Schrift.

Da übrigens mein Wissenstrieb ziemlich rege und auf mehrfache Gegenstände menschlichen Wissens gerichtet war, so las ich denn daheim theils im Zusammenhange mit den gehörten Vorlesungen, theils ohne denselben allerlei classische Werke mit Benutzung der Königlichen Bibliothek, und drei Jahre hindurch ging ich erst um 12 Uhr schlafen und stand um 5 wieder auf, ohne — das letzte Sommerhalbjahr 1829 ausgenommen — an meiner Gesundheit Schaden zu leiden. Ueberhaupt hatte mir der liebe Gott eine feste und kräftige Natur verliehen, obgleich ich der

Spätling in unserer Familie war. Ich war bis daher nie krank und bettlägerig, und nur aus meiner frühesten Kindheit, vielleicht aus dem zweiten Jahre, weiß ich mich zu erinnern, daß meine Mutter, wahrscheinlich bei einer Ausschlagskrankheit, mit einem Theelöffel voll Medizin vor meinem Bettlein stand, um sie mir einzugeben.

Außer philosophischen und historischen Werken hatte ich einen starken Zug zu denen der Dichter, und zwar vornehmlich der dramatischen. Auch begnügte ich mich nicht mit den Dichtungen unseres Volkes, sondern, durch die allgemeine Literaturgeschichte schon von früher her angeregt, trieb ich auch, außer dem Englischen, Italienisch und Spanisch, um die originellen Dichter in ihrer Sprache lesen zu können, und die romanischen Sprachen wurden mir nicht schwer. Durch die dramaturgischen Vorlesungen von A. W. Schlegel angeregt, begab ich mich besonders in ein ernsteres Studium der Dramen von Shakspeare, lieferte Aufsätze über einzelne von ihnen und wurde von diesem großartigen, genialen Dichter, der auf der Bühne auch die Wahrheit der Geschichte durch eigenthümlich begabte und gesinnte mit und wider einander handelnde Personen reproducirte, immer mehr begeistert. Er erschien mir fast wie ein kleiner Gott, der auf dem Boden der Geschichte oder Sage gleichsam eine neue Welt ins Dasein rief und in seiner Phantasie Menschen erzeugte, die, so oder anders charakteristisch angelegt, auf, mit oder wider einander wirkten in Wort und Werk und in dieser wahrheitsgetreuen und zu gleicher Zeit idealen Anschauung des Dichters eine Wiedererzeugung des menschlichen Lebens waren. Ver-

glichen mit diesen großartigen real-idealen Dichtungen verblichen mir die Dramen Schiller's, darin die Hauptpersonen meist pathetische Schillerianer sind, zu einem bleichen dürftigen Schattenwerk. Und ähnlicher Weise zogen mich auch jetzt und später die Romane von Walter Scott an, die auch durchweg den dramatischen Charakter an sich tragen; der „Quentin Durward" z. B. ist mir lieber als sämmtliche Dramen Schiller's.

Von Göthe's Dichtungen nahm mich natürlich am meisten der „Faust" in Anspruch. Die Zeit seiner Composition war vielleicht eine kritische und die beste in Göthe's Leben und „die Bekenntnisse einer schönen Seele", nämlich des christlich gesinnten Fräuleins v. Klettenberg, hätten ihm wohl aus dem Sturm und Kampf im „Faust" zur wahren Erkenntniß Christi und zum rechten Glauben heraushelfen können, wenn er nicht im Hochmuth der Eigenliebe und seiner Vergötterung durch die feilen Anbeter seines Genius innerlich widerstrebt hätte. Desgleichen waren ja auch Hamann, Matthias Claudius, Lavater und Jung-Stilling (trotz seiner schwärmerischen Auswüchse doch wohl auch ein Christ) seine Zeitgenossen, mit denen er zum Theil auch gesellig verkehrte. Einfluß auf seine Gesinnung hatten sie aber nicht, so daß er ja bekanntlich, nachdem er mit Lavater und Stilling einen Spaziergang gemacht hatte, halb Spott, halb Scherz, die Worte niederschrieb: „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitte."

Entschieden stieß mich von Göthe ab der Mangel an sittlichem Ernst und das nur zart verschleierte ästhetisch-

epikurische und frivol-lüsterne Wesen, das unter Anderem auch aus seinen „Wahlverwandtschaften“ und aus einzelnen Stellen seiner Schrift „Aus meinem Leben“ unverkennbar herausblickt. Und darin ist er auch wohl unleugbar der geistige Vater von Heine und Anderen geworden. Das in verschleierter Gestalt auftretende Laster ist für die Unkundigen viel gefährlicher als das unverhüllt und roh sich gebende. Stinkenden Teufelsdreck genießt niemand zu seinem Vergnügen und nur das zwingende Muß als Arzenei bringt ihn in den Mund; aber die mit Gift überzuckerten Küchlein verschlingen die Unkundigen mit großer Begierde. So hat denn Göthe für die Rehabilitation (Wiedereinsetzung) des Fleisches eine große Schuld auf sich geladen, die er an seinem Orte schwerlich je abtragen wird. —

Da ich immer einen regen Sinn für das Lächerliche und einen humoristischen Zug hatte, so las ich mit großem Vergnügen Jean Paul's Werke, dessen Witz und Humor nie einen gehässigen, boshaft verletzenden Charakter hat, sondern in individuellen Gestalten nur das Lächerliche und Närrische, das überhaupt so oder anders der menschlichen Natur anhaftet — denn in gewisser Hinsicht ist die ganze Menschenwelt ein großes Narrenhaus ohne Dach —, auf harmlose Weise zur Erscheinung bringt. Und ähnlich hält sich denn auch der englische Humorist Sterne und der spanische Cervantes in seinem unsterblichen „Don Quijote“, der in unverwelklicher Frische seit drei Jahrhunderten viele zur Zeit seiner Entstehung erzeugte berühmte spanische Dichtungen überlebt hat und mehrfach in alle gebildete

Sprachen übersetzt ist. Denn dieses Buch hat nicht nur früher in Spanien den großen Haufen der unsinnigen und phantastischen Romane von den irrenden Rittern aller Lande im westlichen Europa, die schwärmerischen jungen Gesellen den Kopf verdrehten, gründlich ausgefegt, sondern als eine Perle der spanischen Literatur auf diesem Gebiet erhält es sich auch in unserer Zeit und wird als ein classisches Werk fortleben; denn Cervantes hat unter dem Bilde von Don Quijote und seines Knappen Sancho Pansa die der menschlichen Natur überhaupt anhaftende Narrheit und Thorheit und das Lächerliche derselben so ungemein witzig und ergötzlich dargestellt, daß der rechte Leser dieses Buchs nie müde wird. Mit der sentimentalen Ueberschwänglichkeit dagegen in Jean Paul's Werken und der feenartigen Zerflossenheit dieser und jener seiner ladies — die doch schwerlich eine Art Selbst-Ironie sein sollen — konnte ich mich nie befreunden.

Aber auch auf das Gebiet der Naturkunde erstreckte sich meine Wißbegierde. Ich las mit dem größten Interesse Humboldt's Reisen, desgleichen die von Cook in Begleitung von G. Forster, beide so ziemliche Optimisten in Hinsicht auf den Zustand der Heiden, gleichsam als harmloser unschuldiger Naturkinder, wiewohl der Erstere durch sie bekanntlich sein Leben verlor. So las ich auch die Reisen des Prinzen Max von Neuwied und des Spix und Martius in Brasilien und andere mehr. Ja, ich machte mich sogar an das classische Werk des Baco de Verulam, später Lordkanzler von England unter Jakob I., de augmentis scientiarum, das zugleich mit dem andern, dem novum

organum, Epoche machend wirkte für das Betreiben der Naturwissenschaften; denn dadurch bekamen sie den ersten Anstoß, das Philosophiren fahren zu lassen und den Weg der Beobachtung, Erforschung und Erfahrung einzuschlagen.

Auch für Werke der bildenden Künste hatte ich einen frischen Sinn. Ich besuchte hin und her das Antiken-Cabinet und lernte durch das berühmte Werk von Winkelmann, „Geschichte der Kunst des Alterthums", die Sculpturen der Griechen verstehen und ging auch zuweilen in die Bildergallerie, die freilich damals, wie ich später in Erfahrung brachte, der Dresdener, nach Zahl und Werth der Gemälde, bei Weitem nicht gleich kam. Den größten Genuß aber gewährte mir die Musik. Ich selber zwar hatte es in früheren Jahren über etwas Stümperei auf der Violine und Flöte nie hinausgebracht, aber Sinn und Liebe für die Tonkunst besaß ich in einem hohen Grade. Als ein unbekehrter Mensch hatte ich natürlich damals noch keinen geistlichen Geschmack und keine Gabe der Unterscheidung zwischen geistlicher und weltlicher Musik. So hörte ich denn, so weit es der Geldbeutel erlaubte, mit großem Vergnügen die Opern von Mozart und Karl Maria v. Weber im Königlichen Opernhause und behielt mancherlei Arien im Gedächtniß. Doch bekam ich auch Zutritt zu den Aufführungen der berühmten Berliner Sing-Akademie, die unter der Leitung des ausgezeichneten Musik-Directors Zelter stand. Hier hörte ich nun in den Winterhalbjahren Haydn's Schöpfung, den Tod Jesu von Graue, die Händel'schen Oratorien und einmal auch die Bach'sche

Passionsmusik nach dem Evangelium des Matthäus, unstreitig wohl das Mächtigste und Ergreifendste, was die geistliche Tonkunst bisher erzeugt hatte. Diese, sowie auch die Händel'schen Oratorien, machten auf mich, obgleich ich eben damals noch ein natürlicher und noch kein geistlich gesinnter Mensch war, doch einen tiefen und nachhaltig wirkenden Eindruck.

Auch hatte ich Gelegenheit — das Wie ist mir nicht mehr erinnerlich —, in dem Hause des Bankiers Mendelssohn die ersten Compositionen seines Sohnes, des später ja berühmt gewordenen Felix Mendelssohn-Bartholdy, unter Leitung von Zelter mit anzuhören, meines Erinnerns, nur von Saiten-Instrumenten, ohne Singstimme. Felix war damals ein Knabe von etwa 15 Jahren, aber bereits ein Virtuose auf dem Clavier, sowie auch seine ähnlich begabte Schwester. Er war ein frischer, natürlicher, liebenswürdiger junger Gesell, durchaus kindlich und knabenhaft, ohne alles aufgeblasene, eitle und anspruchige Wesen; und, wie man sagte, hielt ihn sein Vater in heilsamer Zucht und Gewöhnung zum Gehorsam. Er war, wie ja auch seine späteren Tondichtungen beweisen, ein gemüthlich tiefer angelegter und, wie es scheint, nicht blos religiös angeregter, sondern auch christlich gesinnter Componist, der unter Andern auch Bach und Händel gründlich studirt hat. In diesen Studien war er auch mit dem früheren Schauspieler und Opernsänger Devrient befreundet und verbunden; und da soll er einmal gesagt haben, es sei doch ein wunderlich Ding, daß ein Judenjunge (sein Großvater war nämlich der bekannte jüdische Philosoph Moses Mendelssohn)

und ein Schauspieler die deutschen Christen auf ihre zwei großen Meister wieder aufmerksam machen und sie der Vergessenheit entreißen müßten; denn allerdings hatte der erstarrende und christhässige Rationalismus, auch auf dem Gebiete der christlichen Tonkunst, diese zwei mächtigen Tondichter schier begraben.

In Hinsicht auf mein geselliges Leben in Berlin von 1826—29, so habe ich zunächst zu bemerken, daß ich mit Studenten gar keinen Umgang hatte. In großen Städten verschwinden sie überhaupt als ein unscheinbares Völklein in der Masse, während sie in kleinen Städten, wie z. B. Jena und Tübingen, wo die Bürger zum Theil von ihnen leben, die Hauptleute und die Löwen des Tages sind.

Doch fehlte es mir nicht an Familien, in welche ich Eingang und gemüthliche Aufnahme fand. Da war denn die bereits früher erwähnte Familie des Directors Spilleke, die allerdings nur klein war. Doch war jetzt ein neuer Hausgenosse hinzugekommen, ein junger Philologe, mit Namen Wiese, ein begabter strebsamer und fleißiger junger Mann, der später Geheimer Rath in dem Ministerium des Cultus wurde und vortragender Rath bei dem Cultusminister v. Mühler, jedoch abdankte, als Dr. Falk Cultusminister wurde; denn er ist ein Mann von positiv-christlicher Gesinnung, die schwerlich jemand dem jetzigen Cultusminister Dr. Falk zusprechen wird; denn dieser, unter der Herrschaft der ungläubigen liberalistischen Culturkämpfer, thut ja sein Möglichstes, auch die Volksschulen in Stadt und Land von der Kirche ganz loszureißen, bekenntnißlose Simultanschulen für Protestanten, Katholiken

und Juden aufzurichten, den Religions-Unterricht auf das kleinste Maß zu beschränken und statt dessen selbst die Bauernjungen mit unverdaulichem Bildungsstoff zu überfüttern. Und daher ist es allerdings kein Wunder, daß gerade in Folge dieser Ver- oder Zerbildung die sittliche Rohheit und Verwilderung der Jugend in reißender Schnelle und auf erschreckende Weise zunimmt. Mit diesem damaligen jungen Candidaten, der später sich auch durch mancherlei Schriften auf dem Gebiete der Erziehung und wahren Bildung einen guten Namen gemacht hat, hatte ich denn hin und her mancherlei Disputationen, deren Gegenstände mir aber nicht mehr recht erinnerlich sind.

Eine andre Familie war die des Bauraths Langerhans, wiewohl er ein kleiner dicker Mann war und den Namen nicht mit der That führte. Die Familie bestand aus Vater, Mutter und zwei Töchtern, und in ihrem Kreise brachte ich gewöhnlich das Christfest zu; es waren sehr freundliche gemüthliche Leute, unter denen einem wohl war, wiewohl man keine besondere geistige Anregung durch sie empfing. Darauf machte ich aber auch nicht überall Anspruch, sintemal ich selber ja auch nicht von Geist und Witz überströmte.

Von Breslau aus durch nahe Verwandte empfohlen, hatte ich denn auch Eingang in die Familie des Geheimen Ober-Justizraths Siemon, der ein sehr scharfsinniger Jurist und zugleich ein großer Schachspieler war. Auf seine Frage, ob ich auch Schach spiele, mußte ich freilich mit Ja antworten; denn ich kannte die Züge und hatte früher eine Zeitlang fast mit Leidenschaft Schach gespielt, war aber

meist besiegt worden. Daher kam es denn, daß der Herr Geheimerath nach wenigen Zügen meinen König matt setzte. Darauf gab er mir die Königin voraus und sagte mir, ich möge mir auf dem Schachbret eine Stelle aussuchen, auf der er mich matt setzen werde. Dies geschah; und richtig, auf dieser Stelle setzte er mich matt, daraus klärlich zu ersehen ist, wie wenig Ingenium ich für diesen Kampf mit gleichen Streitkräften hatte — ein Spiel, das mir gerade um deßwillen so interessant und anziehend war, während ich vor dem Hazardspiel einen förmlichen Abscheu hatte, weil hier alles dem sogenannten Zufall und dem menschlichen Geiste nichts überlassen wird. Und sicherlich kommt dieses nichtswürdige und gottlose Spiel aus dem fatalistischen Hange des ungläubigen Menschen.

Auch in das Haus Schleiermacher's gewann ich Zutritt. Er war ein kleiner Mann, mit einem bescheidenen Auswuchs am Rücken, sein Gesicht aber, besonders sein Auge, war geistvoll. In seiner Familie war er frisch und gemüthlich, seine Frau war von einer edlen Weiblichkeit; so weit ich mich erinnere, hatten sie drei Kinder. An einem bestimmten Abend in der Woche sammelten sich die Freunde des Hauses in seiner schönen Wohnung im Hause des Buchhändlers G. Reimer, einem Palais in der Wilhelmsstraße, hinter dem sich ein herrlicher Garten mit alten Bäumen bis an die Stadtmauer erstreckte. Gewöhnlich wurde an jenen Abenden etwas Classisches, z. B. ein Drama von Shakspeare in der meisterhaften Uebersetzung von A. W. Schlègel, eine wahre Reproduction des großen englischen Dichters in der deutschen Sprache, zusammen

gelesen, und zwischendurch der Leib mit einem Glase Wein und kalter Küche gestärkt. Die Unterhaltung, zuweilen anknüpfend an das Gelesene, bewegte sich ziemlich frei und zwanglos und im geselligen Verhalten des Hausherrn war alles durchaus natürlich und anspruchslos, und es fiel ihm nicht ein, durch eine Art forcirter Geistreichigkeit seinen Gästen die Ohren zu füllen und sie zur Bewunderung hinzureißen. Doch gebrach es ihm nicht an Witz und Humor.

Zuweilen besuchte ich auch meinen theuern Freund v. Werder, der, nach absolvirter Kriegsschule, in seine Garnison nach Potsdam zurückgekehrt war, aber mit seinen Kameraden wenig sympathische Gemeinschaft hatte. Mit ihm machte ich denn allerlei Spazierritte in die anmuthige Umgegend der Stadt, voll Wasser, Wiesen und Wald, das gerade Gegentheil von der öden Sandwüste, die zum Theil Berlin einschließt.

Ueber meine literarischen und geselligen Erlebnisse hielt ich eine Art Tagebuch; denn obschon im Mutterleibe zum Fachgelehrten verdorben, und daher ohne die geringste Neigung, Auszüge aus Büchern zu machen, um sie später zu verwerthen, so gab es doch viele Bücher, die mich zum Produciren anregten und selbstständige Gedanken in mir erzeugten, die ich dann niederschrieb. So weit ich mich erinnere, waren sie gerade nicht oberflächlich und trivial, sondern aus einer innern lebendigen Anschauung geboren und durchaus sittlichen Gehalts. Gleichwohl entrannen sie nicht dem Feuertode; denn nach meiner durch Gottes Gnade gewirkten Bekehrung und Erleuchtung aus Gottes

Wort verbrannte ich sie alle, ohne die geringste Anwandlung von väterlicher Barmherzigkeit, was mir jetzt fast leid thut.

In den Sommerferien 1828 reiste ich nach Schlesien zu meinem Vater und Bruder aufs Land; und von da machte ich eine Fußreise ins schlesische Gebirge; denn Erholung that mir Noth. Kurz vor meiner Rückkehr starb mein Vater, 76 Jahr alt, so daß ich nur seinem Begräbniß beiwohnen konnte. So stand ich denn allein; eine Uhr und eine Roßhaarmatratze war mein ganzes Erbtheil; die monatlich 20 Thaler hatten jetzt aufgehört, und wovon ich das letzte Jahr in Berlin leben sollte, das war mir verborgen.

Als nun mein Freund Werder von dem Ableben meines Vaters und von der vorhandenen Noth erfuhr, so schickte er mir alsbald die oben erwähnte Summe von gegen 70 Thalern zum Geschenk. So konnte ich denn meine Reise nach Berlin antreten und hatte hier auch die ersten Monate zu leben. Mein Freund Garwien war inzwischen zum Lehrer der Mathematik am Kadettencorps berufen; und da er zwei Stuben zu seiner Amtswohnung hatte, so überließ er mir die eine derselben, natürlich ohne etwas zu begehren. Zu gleicher Zeit verschafften mir auch der Professor Karl Ritter und der Director Spilleke Privatstunden, so daß ich mein dürftiges Auskommen hatte. Ich schränkte mich natürlich auf das Aeußerste ein; denn vor Schuldenmachen hatte ich immer einen großen Abscheu, habe auch Zeitlebens keine Schulden gehabt. Leider nahm ich die mancherlei Durchhülfe aus der Hand

Gottes nicht so dankbar an, als ich es wohl gethan hätte, wenn ich damals schon ein wahrer Christ gewesen wäre; aber die sonntäglichen Predigten Schleiermacher's halfen mir nicht dazu; denn auf Grund der heiligen Schrift kam weder Sünde noch Gnade, weder Gesetz noch Evangelium, weder die Buße zu Gott noch der Glaube an unsern HErrn JEsum Christum zu seinem Recht. Ich blieb nach wie vor ein unbekehrter, im philosophirenden Hochmuth gefangener Mensch.

Die wenigen Stunden Schlafs, die dürftige Kost, das Umherlaufen in der großen Stadt, um meine Privatstunden zu geben, brachten mich endlich im heißen Sommer 1829 nervös so herunter, daß ich gezwungen war, Berlin zu verlassen und in meine Heimath, nach Schlesien, zurückzukehren. Doch habe ich vorher noch zu bemerken, daß ich zuvor in Berlin zwei Büchlein in den Druck gab, das eine genannt: „Arabesken", Aufsätze zum Theil humoristischen Inhalts und durch Jean Paul angeregt; das andere: „Symbolik des Antlitzes", aus dem Leben geschöpft, ohne Kenntniß von Lavater's Physiognomik. Der Zweck war, darzustellen, wie gewisse Theile des menschlichen Angesichts gewisse Seelenzustände, Stimmungen, Empfindungen und Charakterzüge beharrlich darstellen. Jenes Büchlein erschien 1828 und trug mir den großen Stieler'schen Atlas ein; dieses wurde 1829 gedruckt und ich bekam dafür 100 Thaler. Beide laboriren an der Krankheit der modernen Geistreichigkeit, enthalten jedoch Wahrheit. Es wäre mir jetzt unmöglich, sie ganz durchzulesen, wiewohl ich damals natürlich an ihnen, als den Erstlingen meiner literarischen

Vaterschaft, ein ziemliches Wohlgefallen hatte, da zudem das letztere sehr günstig recensirt wurde. Nach meiner Bekehrung wurden sie zwar nicht, als in einem evangelischen Auto da Fé, wie die vorhandenen Manuscripte zum Feuertode verurtheilt, aber ich sah sie doch mit stiefväterlichen Augen an, überließ sie ihrem Schicksal und weiß nicht, wo diese, wenn sie noch lebten, 50jährigen Kinder hingerathen sind. Als Curiosum ist jedoch zu bemerken, daß mein zweiter Sohn das letztere Büchlein bei einem Leipziger Antiquar aufgestöbert und also vor völligem Untergang gerettet hat.

Nach meiner Ankunft in Schlesien ging ich zur Stärkung meiner Gesundheit ins Gebirge und hielt mich einige Wochen in Charlottenbrunn, bei einem mir befreundeten Pastor, Namens Siegert, auf, und die Wasser- und Luftbäder stellten bald meine Gesundheit wieder her.

Das Jahr von 1829—30 verlebte ich meist in Breslau und gab dort Privatstunden; denn eine Anstellung als Lehrer an einem der dortigen Gymnasien zu suchen, dagegen hatte ich eine entschiedene Abneigung. In den Sommerferien besuchte ich denn auch meinen Bruder und seine Familie und dessen Verwandte.

Zu meinem großen Leidwesen schrieb mir mein theurer Werder, daß eine chronische Unterleibskrankheit ihn genöthigt habe, nach Erlangung eines mehrmonatlichen Urlaubs, in sein elterliches Haus in Glogau sich zu begeben und von einem dasigen namhaften Arzte sich in die Cur nehmen zu lassen. Bekanntlich ist der Unterleib ein böser Qualmkessel, der weit mehr als ein anderer krankhaft er-

griffener Theil des menschlichen Leibes das Gemüth umdüstert, die Seele mit schwermüthigen Gefühlen und Gedanken erfüllt und sie wie mit giftigen Dünsten umzieht.

Diese Wirkung erfuhr nun auch mein geliebter Freund, was aus seinen Briefen klärlich zu ersehen war. Und wiewohl in meinem Herzen damals ja noch nicht das Licht des göttlichen Worts und des Glaubens an meinen HErrn und Heiland brannte und ich also auch noch nicht der rechte Tröster für ihn sein konnte, so hatte ich doch so viel natürliche Liebe, Freundschaft und Dankbarkeit gegen ihn, daß ich mich alsbald auf den Weg machte, um ihn zu besuchen und ihm zu geben, was ich hatte. Ich verließ Breslau Mittags 12 Uhr zu Fuß, mit einem kleinen Ränzel auf dem Rücken, und legte, zuweilen im Hundetrott, 45 englische Meilen in 10 Stunden zurück; doch war ich so übermüdet, daß ich im Gasthof des Nachts nur wenig schlafen konnte. Glücklicher Weise fand sich jedoch am Morgen eine Fahrgelegenheit nach Glogau, wo ich um den Mittag herum anlangte. Ich war erschrocken, als ich meinen lieben Werder zu Gesicht bekam. Die frischen rothen Wangen waren dahin, seine Züge waren vorzeitig gealtert, hager und hohläugig schaute er mich an. Doch war er sehr erfreut, mich wieder zu sehen, und ich suchte ihn denn zu erheitern, so gut ich konnte. Von seiner Familie wurde ich sehr liebreich und freundlich aufgenommen; durch die mancherlei Mittheilung meines Freundes über mich war ich kein Fremdling mehr in ihrem Hause. Der Vater, der Generalmajor v. Werder, ein Cavallerie-Officier durch und durch, war eine etwas

cholerische Natur und von seiner Stimmung ziemlich abhängig, mitunter etwas leidenschaftlich erregt. Auch konnte er es noch nicht verschmerzen, daß er, wie er nämlich meinte, vorzeitig in den Ruhestand versetzt worden war. In der That war er auch noch rüstig und machte täglich noch seinen Ritt von mehreren Meilen.

Wie denn der liebe Gott zu thun pflegt, so hatte er ihm aber eine Frau von einem sanften und stillen Geiste als seine Eheliebste zugesellt, eine der liebenswürdigsten Matronen, die ich je kennen gelernt hatte und die mir, als dem Freunde ihres Erstgeborenen, mit solchem mütterlichen Wohlwollen entgegenkam, daß sie bald mein ganzes Herz gewann und ich mich wie als ihr Sohn zu ihr hingezogen fühlte. Die älteste Schwester meines Freundes, Louise mit Namen und etwa 19 Jahre alt, war ein etwas blasses Mädchen mit blonden Haaren und dunkelblauen Augen, aus denen Geist und Verstand herausleuchtete, der sich denn auch in ihren Worten kundgab, so daß ich in den Tagen meines Aufenthalts immer ganz interessante Gespräche mit ihr führen konnte. Sie hatte eine sehr klangreiche, seelenvolle und ziemlich gut geschulte Singstimme und erfreute uns auch durch die Wahrheit des Ausdrucks, mit der sie ihre Arien vortrug. Zuweilen begleitete sie auf dem Clavier der Assessor Baumeister, ein ausgezeichneter Clavierspieler mit classischem Geschmack und ein sehr talentvoller Jurist. Er wurde später Kammergerichtsrath in Berlin und früher schon der Gemahl von Fräulein Louise. Nach einiger Zeit kehrte ich denn wieder nach Breslau zurück.

Viertes Kapitel.

Von meinem Ergehen als Lehrer und sogenannter Erzieher auf der Blochmann'schen Anstalt in Dresden und von meiner Bekehrung.

Im Jahre 1830 bekam ich einen Beruf an die Erziehungs- und Lehranstalt des Directors G. Blochmann in Dresden. Derselbe hatte nämlich, nachdem er einige Jahre bei Pestalozzi gewesen war und daselbst das Gesunde und Krankhafte in der Erzieh- und Lehrweise unterscheiden gelernt hatte, da er unstreitig kein geringes pädagogisches Talent besaß, eine eigene Erzieh- und Lehranstalt in Dresden gegründet, auf welcher die Zöglinge von Quarta bis Prima herangebildet wurden und sodann die Universität bezogen. Mit dieser Anstalt war damals eine Familien-Stiftung eines früheren Grafen Vizthum v. Eckstädt verbunden, welche für die Sprößlinge dieses Geschlechts und Verwandte denselben Zweck hatte; und die finanzielle Unterlage des Blochmann'schen Instituts wurde natürlich dadurch bedeutend gestärkt.

Blochmann, ein kleiner, untersetzter, muskulös gebauter Mann, hatte ein sehr einnehmendes, liebenswürdiges und das junge Volk anziehendes Wesen, und man konnte ihm eine gewisse christliche Gesinnung im weiteren Verstande nicht absprechen. So hielt er denn auch jeden Morgen, vor Beginn der Lehrstunden, mit den versammelten Zöglingen Hausgottesdienst, und nicht etwa aus Witschel oder andern rationalistischen Büchern für häusliche Erbauung. Seine Lehrer und Gehülfen waren fast alle un-

verehlicht, aus allerlei Landen, aber meist sehr begabte Leute von bedeutendem Lehrgeschick und anregender Persönlichkeit. Einem jeden waren denn etwa 6—8 Zöglinge zugetheilt, mit denen er in 1 bis 2 Zimmern zusammenwohnte, und die seiner besondern Zucht und Pflege überwiesen waren. Die 3 Mahlzeiten waren gemeinschaftlich in einem großen Speisesaale, darin jeder Lehrer unter seinen Zöglingen saß. Des Nachts schliefen sie auch unter ihnen in einem großen Schlafsaale. Zwei Lehrer hatten abwechselnd die wöchentliche Aufsicht, die darin bestand, Vormittags in der freien halben Stunde das zweite Frühstück und Nachmittags das Vesperbrot auszutheilen, in der Spielzeit die Aufsicht zu führen und des Abends die Arbeitsstunden der Zöglinge in den vier Lehrsälen zu überwachen, auch am Sonnabend Nachmittags mit ihnen spazieren zu gehen. Abends war dann meist an diesem Tage eine Conferenz bei dem Director, wo denn Gegenstände der Lehre und Zucht verhandelt wurden und natürlich auch mehrfach gegenseitige Aussprache theils über die Klassen, theils auch über einzelne Zöglinge stattfand. Bei wiederholter Vergehung dieser und jener von ihnen wurden sie vor die Conferenz gefordert, um das Gewicht der Ermahnung und Bestrafung zu stärken, wenn diese von den einzelnen Lehrern und dem Director nicht hinreichend durchgeschlagen war. Hinter dem Hause war ein schöner Garten mit breiten Alleen und alten Bäumen, in der Mitte ein Grasplatz mit einem Tulpenbaum; auch fehlte es nicht am Turn-Apparat.

Die Zöglinge, an Zahl 60 bis 80, waren meist die

Söhne wohlhabender und reicher Eltern aus mancherlei Herren Ländern, natürlich zum Theil verzogen und verwöhnt, von Geld- oder Adelsstolz etwas aufgebläht. Doch wurde mit Recht kein Unterschied zwischen ihnen und den andern gemacht, alle über Einen Kamm geschoren und die Aufgeblasenheit ihnen bei Zeiten ausgetrieben.

Wie der Director ein gemüthlicher heiterer Mann war, so war seine Gattin mehr ernst und still, eine energische, unermüdlich thätige Hausfrau, die das große Hauswesen im besten Stande hielt. Zur nächsten Gehülfin hatte sie eine Freundin, mit Namen Therese, eine offene, fröhliche, auch zum Scherze aufgelegte Jungfrau von angenehmem Aeußeren und einnehmendem Wesen, die jedoch als Braut eines Candidaten eine ziemliche Wartezeit durchzumachen hatte, wie das so herkömmlich war. Die Frau Directorin war eine geborne Schnorr von Karolsfeld und eine Schwester des Malers, der später durch seine biblischen Bilder bekannt und berühmt wurde.

Für mich war nun dieses Anstaltsleben eine ganz neue Welt. Bisher ziemlich frei und selbständig dahin gelebt, war es mir ganz dienlich und heilsam, mich in allerlei nöthige Ordnung zum gemeinen Nutz schicken und fügen zu müssen. Auch fehlte es mir nicht an einer gewissen natürlichen Neigung zu meinen Zöglingen, wiewohl ich damals, vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, noch selbst unerzogen und nicht in der Zucht und Schule des Heiligen Geistes war, so daß bei mir von einem wahren, das ist, christlichen Erzieher nicht die Rede sein konnte. Doch hatte ich nach wie vor einen gewissen sittlichen Ernst und hielt

auf Wahrheitsliebe bei meinen Zöglingen, war im Durchschnitt auch gerecht und hatte keine persönlichen schädlichen Sympathien und Antipathien gegen die einzelnen insofern, als dadurch meine Handlungsweise gegen sie wäre bestimmt oder doch stark beeinflußt gewesen. Ueberdies hatte ich eine ziemlich gute Menschenkenntniß, die jedem Erzieher hoch von Nöthen ist, daß er z. B. auch zu unterscheiden wisse, was bei seinen Kindern und Zöglingen mehr aus der Unart des Temperaments oder mehr aus der Gesinnung fließe. Leider war damals mein eigenes Temperament, als eines natürlichen Menschen, noch nicht unter der Zucht des Heiligen Geistes und seines Wortes; denn von Natur war und bin ich ungemein reizbar, heftig und zornmüthig; aber auch schon damals weniger bei persönlichen Beleidigungen, als wo etwas wider die Wahrheit oder Gerechtigkeit, gegen Sitte und Ordnung gesagt oder gethan wurde. Da überschritt denn häufig meine Bestrafung, auch in Worten, das rechte Maß und war dem der Uebertretung nicht angemessen und deshalb nicht heilsam und nützlich; und diese meine Sünde kam denn sowohl in meiner Klassenzucht, als bei einzelnen Vergehungen meiner besonderen Zöglinge vor. Mein Gewissen strafte mich auch, so weit es eben damals, vom natürlich-sittlichen Standpunkte aus, vorhanden war, und ich faßte immer von Neuem gute Vorsätze zu besserer Selbstbeherrschung; aber es blieb durchschnittlich doch alles beim Alten; und daran knüpfte denn später der Heilige Geist an, mein sündliches Verderben mir offenbar zu machen und mich zu Boden zu werfen, wie zu seiner Zeit erzählt werden soll.

Meine Collegen waren eben so wenig, als ich, wahrhaft bekehrte gründliche Christen, sondern moralische Leute, einzelne im Gefühl, daß ich so sage, vom Christenthum angehaucht, einen jedoch ausgenommen. Dies war der jetzige Professor A. Philippi in Rostock, ein auf dem Gebiete der Dogmatik und Exegese bekanntlich jetzt geschichtlich gewordener Theologe von lutherischer Gesinnung, der, verglichen mit sogenannten lutherischen Theologen Deutschlands aus der Gelehrtenkaste, uns sogenannten Missouriern wohl am nächsten steht, Ströbel ausgenommen, der aber kein akademisches Lehramt bekleidet. Doch war und ist er als Schriftsteller ein trefflicher Zeuge der Wahrheit, von tüchtiger Gelehrsamkeit und echt lutherischem Geiste und Witze; aber er ist bekanntlich leider ein Prophet, der wenig gilt in seinem Vaterlande und den besonders die afterlutherischen falschen Propheten und Zunfttheologen von Herzen verachten, oder hassen, weil er ihre mit Vorliebe gepflegten und gedruckten neuen Fündlein, Irrthümer und schriftwidrigen Lehren offenbar macht in der Schande ihrer Blöße.

Philippi, damals wohl etwa 21 Jahre alt, war von Geburt ein Israelit; aber in Berlin, wo er Philologie studirte, durch die Predigten des unirt-gläubigen Hofpredigers Strauß erweckt und bekehrt und hatte sich denn auch taufen lassen. Sein Vater war ein Kaufmann in Berlin, der aber, wie seine Mutter, keine hartnäckigen Kinder der Synagoge zu sein schienen und seinem Uebertritt in die christliche Kirche kein Hinderniß in den Weg legten. Er war eben mehr wissenschaftlich und beschaulich, als praktisch hinauswirkend und thatkräftig angelegt, und

eben als noch jung im natürlichen Lebensalter, sowie in der christlichen Erkenntniß und Erfahrung, dazu damals auf dem unirt=gläubigen pietistischen Standpunkte, hat er weder auf mich noch wohl schwerlich auf die andern Lehrer einen christlich mächtiger durchgreifenden Einfluß ausgeübt. Er blieb nur zwei Jahre in der Blochmann'schen Anstalt und wurde dann Lehrer auf dem Joachimsthaler Gymnasium in Berlin. Er gab aber später diesen Beruf ganz auf, und obgleich er auf der Universität früher nur Philologie und gar nicht Theologie fachmäßig studirt hatte, so gab er sich jetzt ganz den theologischen Studien hin, habilitirte sich später als Privatdocent in Berlin, bekam dann einen Ruf als Professor der Theologie an der Universität Dorpat in Livland und später einen nach Rostock in Mecklenburg, wo er jetzt noch lebt.

Unter den andern Collegen wären noch anzuführen als hervorragende Glieder Dr. Peters, der Lehrer der Mathematik, aus Hannover gebürtig, etwas sentimental angelegt, gemüthlich und liebenswürdig im Umgang und überdies mit einer gewissen poetischen Ader begabt, bei einem Mathematiker von Profession wohl eine Art psychologischen Wunders. Er lieferte denn auch zu den Geburtstagen des Herrn Directors und seiner Frau ganz angenehme Gedichte und war ein besonderer Jugend- und Gemüthsfreund von Spitta, dem bekannten Verfasser von „Psalter und Harfe", einer lieblichen und anmuthigen Sammlung christlicher Gedichte, welches Buch bekanntlich ja viele Auflagen erlebt hat. Mit diesem hannoverschen Pastor in Hameln stand denn Peters im Briefwechsel und empfing

von ihm gewiß mancherlei christliche Anregungen, die sich denn auch in seinen eigenen Gedichten hin und her kennbar machten.

Ein anderer College von Bedeutung war Dr. Bezzenberger, ein Hesse von Geburt, etwa 23 Jahre alt, ein wissenschaftlich tüchtig beschlagener und strebsamer Philologe, der in den obern Klassen großentheils den Unterricht in den alten Sprachen ertheilte. Er war ein durchaus männlicher Charakter, aber weniger gesellig als andere, etwas spröde und abgeschlossen und lebte meist in seinen Büchern und Studien, doch unbeschadet seiner Pflicht als Pädagoge. Mit ihm hatte Philippi den meisten geselligen Verkehr, unstreitig wohl auch von der energischen Persönlichkeit Bezzenberger's angezogen, so daß in ihrer Freundschaft dieser das männliche und jener mehr das weibliche Princip bildete.

Ferner wäre zu nennen Herr Müller, der Lehrer der Geschichte, ziemlich klein, dabei einäugig, aber mit dem andern Auge scharf und klar herausblickend, auf seinem Gebiete heimisch. Er hatte den geschichtlichen Lehrstoff sehr in seiner Gewalt und erzählte frei und anschaulich ohne Hülfe von Heften und schriftlichen Notizen. Das großartig erziehende religiös-sittliche Moment in dem Lebenslauf der Völker und Staaten, und eben Gottes Regiment darin, war ihm allerdings noch nicht gründlich zur eigenen Anschauung geworden; denn dazu gehört die Erleuchtung des Heiligen Geistes aus der Schrift, und diese ist wiederum nur in einem wahrhaft bekehrten gläubigen Christen möglich, der er damals eben so wenig war als ich.

Obgleich ich aber zu jener Zeit die positive und entschieden biblisch-christliche Welt- und Lebensanschauung weder im Großen noch im Kleinen haben konnte, so hatte ich doch eine Ahnung davon und gab unsrem HErrgott in dem Leben der Menschenkinder, in Völkern, Familien und Einzelwesen etwas mehr zu thun, als mein College Müller ihm einräumen wollte, der wieder dem Menschengeiste ungebührliche Ausdehnung gestattete. Und diese verschiedene Betrachtung der Geschichte gab dann vielfach Gelegenheit zu Disputationen zwischen uns, wie ich denn überhaupt dazu geneigt war, weniger, so weit ich mir bewußt bin, aus Streitsucht und Rechthaberei, als im Interesse der Wahrheit, so weit ich sie damals erkannte.

Ein fünfter noch kurz zu erwähnender College war Herr Retusch, ein sächsischer Philolog und exacter Lateiner, etwa gegen 40 Jahre alt, der sicherlich eben so gut, wo nicht besser, lateinisch als deutsch sprach und mir deshalb großen Respect einflößte, als bei dem sehr stark das Umgekehrte stattfand. Trotz seiner lateinischen Rüstung war er inwendig doch ein gemüthlicher Deutscher und hatte ein freundliches Lächeln stets auf seinen Lippen.

Ziemlich viele Zöglinge waren aus der Ferne; und da es damals noch keine Eisenbahnen in Deutschland gab, so konnten diese jungen Gesellen in den vierwöchigen Sommerferien nicht alljährlich eine Heimreise machen. So bestand denn auf der Anstalt die gute und verständige Einrichtung, daß je zwei Lehrer, der eine mit den älteren Zöglingen eine längere, der andere mit den jüngeren eine kürzere Fußreise machten. Jeder hatte sein Ränzel auf

dem Rücken und die nöthige Wäsche darin. Die längere Tour erstreckte sich nach dem Erzgebirge, dem Thüringer Walde und dem Harz, die kleinere in die schönen Flußthäler der Mulde und Zschopau und in die sogenannte sächsische Schweiz. Es ist ja das mittlere Deutschland vom lieben Gott reichlich mit anmuthigen und nicht zu hohen Berglandschaften, lieblichen Thälern und fließenden Wassern, diesen Adern des Erdleibes, sowie mit herrlichen Laubwäldern geschmückt, und diese Natur ladet das junge Volk gleichsam zu Fußwanderungen ein, um ihre mitunter verborgene Lieblichkeit und Anmuth reichlicher zu genießen und auszukosten, als dies bei dem schnellen Durchfahren zu Wagen möglich ist. Da kann man denn in jedem traulichen Thale rasten und jeden Gipfel besteigen und der Aussicht sich erfreuen. Eine solche Fußreise machte denn auch ich einmal mit den jüngeren Zöglingen, indem wir das liebliche Muldenthal und das ernste Zschopauthal durchwanderten, uns fleißig badeten, meist von Milch und Brot lebten und Abends unser Nachtlager in einem Wirthshause auf Stroh hatten, wo wir, wie die Seehunde am Meeresstrande, ganz gemüthlich neben einander ausgestreckt dalagen und eines guten Schlafes genossen. Im Falle der Ermüdung wurde dann bisweilen streckenweise militärisch marschirt und die ermatteten Nerven und Muskeln dadurch zeitweilig wieder angespannt, so daß wir immer frisch und wohlgemuth unsere Nachtherberge erreichten.

Auf der Heimreise passirte uns aber ein Unglück. Ich war nämlich mit den älteren der Zöglinge in Freiberg in einen einige hundert Fuß tiefen Schacht eingefahren, d. i.

auf senkrecht stehenden Leitern, von Platform zu Platform, mit einem Grubenlämpchen am Kittel vorn und einem ledernen Schurz hinten, bis auf die Soole hinabgestiegen, und daselbst hatten wir denn zugeschaut, wie die Bergleute das Silbererz aus der vorhandenen Ader herausschlugen, welches sodann in einem Karren, dem sogenannten Hunde, hinaufgeschafft wurde. Vor dem Auffahren d. i. dem Hinaufsteigen auf jenen Leitern ermahnte ich die Jungen noch, recht fest mit beiden Händen die Sprossen der Leiter festzuhalten; einer jedoch, durch das Schnauben der Maschinen, die das Wasser aus der Tiefe hoben, ängstlich geworden, ließ mit den Händen los und stürzte hinunter. Doch hielt ihn die nächste Platform auf, und ein Bergmann trug ihn auf dem Rücken ans Tageslicht, wo es sich dann herausstellte, daß er über dem Handgelenke den linken Arm gebrochen hatte. So hatte ihn denn der liebe Gott vor einem schnellen Tode bewahrt und mich aus einer großen Herzensangst herausgerissen. Daß ich Ihm aber für Beides von Herzen gedankt hätte, ist mir wenigstens nicht erinnerlich.

In Hinsicht auf Natur- und Kunstgenüsse gewährt Dresden eine reiche Ausbeute. Schon der nahe Plauensche Grund und der Weg nach Tharandt ist ungemein anmuthig. Die Weinberge am rechten Ufer der Elbe sind mehr einförmig, wenn sie auch nicht gerade mauer- und dammartig das Ufer einfassen; aber die regelmäßig neben einander gepflanzten Weinstöcke mit ihrem Laube bieten natürlich dem Auge nicht dieselbe Ergötzung dar, wie es z. B. die herrlichen Buchenwälder hin und her am Ufer

des Rheins thun. Die sogenannte sächsische Schweiz von Dresden die Elbe aufwärts nach der böhmischen Grenze zu führt ihren Namen sehr mit Unrecht; denn es ist nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Schweiz vorhanden; es fehlen die Felshörner und die anmuthigen Vorgebirge, die Alpen, die Seen, die Gletscher, die Tiefthäler und die rauschenden Gebirgswasser. Es ist nur eine Sandsteinformation, welche der ganzen Landschaft das herrschende Gepräge gibt mit einigen Steilabstürzen an der Elbe, z. B. der sogenannten Bastei, und zerklüfteten engen Thälern, und vom Wasser ausgehöhlten Oeffnungen, als z. B. dem sogenannten Kuhstall, darin u. a. in das Fremdenbuch ein sentimentaler Reisender, wahrscheinlich aus dem Flachlande, folgende Worte geschrieben hatte: „Ich hab' ihn gesehen, ich hab' ihn gesehen; ich habe den göttlichen Kuhstall gesehen.“ Darunter hatte denn ein witziger Gesell geschrieben: „Ich hab' es gelesen, ich hab' es gelesen; es ist ein Ochse im Kuhstall gewesen.“

Von den Schätzen der bildenden Kunst, die Dresden besitzt, ist die Bildergallerie wohl der reichste, sowohl in Hinsicht auf die Zahl als auf die Güte der Gemälde. Von den herrlichen Originalbildern aus der heiligen Geschichte von den italienischen Meistern bis zu den holländischen Dorfschenken sind alle Gegenstände dieser edlen Kunst reichlich vertreten, und auch an trefflichen Werken aus der Landschaftsmalerei, z. B. von Salvator Rosa, Claude Lorrain und Reysdaal, ist kein Mangel. Freilich gehört eine gewisse historische und ästhetische Vorbildung dazu, um nach und nach die einzelnen Bilder mit Nutzen

anzuschauen und den Werth der Idee und der Ausführung der Künstler nach Gebühr zu schätzen; denn thöricht und unfruchtbar für sie und Andere ist das hastige Durchlaufen der englischen Touristen und ihres Gleichen durch die Säle der Bildergallerie.

Auch an edlen musikalischen Genüssen bot Dresden einen großen Reichthum dar; denn, abgesehen von der Opernmusik im Theater, konnte man da die tiefen Symphonien von Beethoven und die früher erwähnten Oratorien in trefflicher Ausführung zu hören bekommen und die unvergleichliche Passionsmusik von Bach hörte ich hier zum zweiten Mal. Zwischen ihr und der italienischen Kirchenmusik, die ich in der katholischen Kirche zuweilen hörte, ist freilich ein großer Unterschied; denn während diese, wie das Halbdunkel der Kirche, das Gemüth nur in unbestimmte religiöse Gefühle versenkt, tritt dort das Wort Gottes und der darauf gegründete Glaube mächtig und kräftig in den Vordergrund und wirkt erhebend und erbaulich auf das Gemüth.

In Dresden traf ich denn auch wieder 1832 mit Fräulein Auguste Teschner bei Tieck, dem bekannten Dichter und berühmten Vorleser der Shakspeare'schen Dramen, zusammen. Ich hatte sie früher in Altwasser, wo sie Gesundheits halber im Bade war, kennen gelernt und eine sehr begabte Lehrerin und Erzieherin an ihr gefunden. So wenig aber als ich selber war sie damals, wie jetzt, schon eine wahre Christin. Dies wurde sie aber später durch die heilsame Zucht und Schule des gnädigen und barmherzigen Gottes, der um Christi willen auch seinen

zwar getauften, aber darnach abgeirrten Menschenkindern ohne Ermüden nachgeht und durch mancherlei oft seltsame und dunkle Wege und Führungen und sonderlich durch die Schule der Trübsale sie zu bekehren, das ist, zur rechtschaffenen Buße zu Gott und zum wahren und lebendigen Glauben an ihren HErrn und Heiland zu bringen trachtet.

Dies war denn auch der Fall mit diesem in allerlei Kenntnissen und Fertigkeiten reich begabten Fräulein; und Gott lenkte ihr Leben also, daß sie über 30 Jahre in ihrer Erziehungs- und Lehranstalt zu Waldenburg in Schlesien sich als eine rechtschaffene Magd Christi erzeigte und vielen jungen Mädchen, auch aus den höheren Ständen, eine wahre Mutter in Christo wurde, so daß diese ihr vornehmlich ihre Bekehrung zu Christo verdanken. Sehr lesenswerth, belehrend und schließlich auch erbaulich sind ihre „Lebensbriefe", nämlich ein Buch in 2 Bänden, „den Kindern meines Hauses in herzlicher Liebe zugeeignet", darin sie in Briefen an verschiedene ihrer früheren Zöglinge, meist schon Ehefrauen und Mütter, ihr ganzes Leben beschreibt und der bekehrenden Gnade Gottes die Ehre gibt. Auch erkannte sie später die Schriftwidrigkeit der unirten Staatskirche Preußens, trat von ihr aus und schloß sich gliedlich an die lutherische Gemeinde in Waldenburg an, die Dr. Besser bedient. Als eine hochbetagte, fast 80jährige Greisin verlebt sie jetzt den Spätabend ihres reich gesegneten Lebens in unabhängiger Ruhe in Basedow bei Malchin, einem Gute des Grafen v. Hahn in Mecklenburg-Schwerin, und wartet der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes.

Ich komme nun zu der Erzählung meiner eigenen Bekehrung durch Gottes Gnade, die, mit aller Bescheidenheit und ohne allen Dünkel sei es gesagt, doch etwas Aehnliches mit der des Saulus hat, theils darin, daß nachweisbar kein Mensch oder Buch das Mittel und Werkzeug dabei war, theils darin, daß sie plötzlich und gewaltig geschah. Denn nachdem mich in einer Klassenstunde der Zorn wieder einmal übermannt und ich mein Zimmer erreicht hatte, schlug mich Gott wie mit einer Keule auf meine Kniee und auf mein Angesicht zu Boden und mit dem Hammer seines Gesetzes zerschlug er mich dergestalt, daß mir Hören und Sehen verging. In einem Nu fühlte und erkannte ich in meinem tiefinnersten Herzen und Gewissen, daß ich nicht etwa blos ein schändlicher Uebertreter des fünften Gebots, sondern aller, und durch und durch, von oben bis unten, kreuz und quer, mit Haut und Haar vor Gott ein elender, verlorner, verfluchter und verdammter Sünder sei, dem nichts gebühre als die ewige Qual und Pein im Abgrunde der Hölle.

Doch ließ mich der gnädige und barmherzige Gott in dieser Höllenangst nicht gar versinken und untergehen, sondern riß mich gewaltig wieder heraus und offenbarte mir den wahren, den biblischen Christum, seinen und Marien Sohn, auch als meinen Heiland und Seligmacher und zündete dergestalt den wahren Glauben an Ihn an; und auch dies geschah blitzartig wie in einem Nu.

In dieser seligmachenden Erkenntniß Christi zerriß denn der Heilige Geist in einem Augenblick die mancherlei Schleier, die mein früherer, fast abgöttisch verehrter

Lehrer Schleiermacher — nomina sunt omina, Namen haben ihre Vorbedeutung — mir vor die Augen gehängt und aus Christo nur ein Menschenbild gewebt hatte. Die Frage: „Wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er?“ war mir jetzt gelös't, und ich war deß jetzt fester und gewisser in meinem Herzen, daß Christus Gottes Sohn sei, als dessen, was ich mit den Augen sehen, mit den Ohren hören und mit den Fingern betasten konnte.

Nun trieb mich aber der Geist Gottes mächtig in die heilige Schrift, die ich mit heißer Begierde verschlang und von jetzt an unablässig las und forschte und betrachtete und nicht müde wurde, so oft mein Amt und Beruf mir Zeit ließ, mit ihr umzugehen. Da kam ich nun aus einer Klarheit in die andere; auch hier zerrissen die Schleier und die Schuppen fielen von meinen Augen. Früher z. B. hielt ich die Erzählung von dem Sündenfall unserer ersten Eltern nur für eine jüdische Sage, in der Manche etwas Symbolisches für die Entstehung des Bösen entdecken wollten. Jetzt war ich deß göttlich überzeugt und gewiß, daß der Sündenfall eine geschichtliche Thatsache und die Erzählung derselben vom Heiligen Geiste eingegeben und jedes Wort göttliche Wahrheit sei.

Nicht minder erkannte ich jetzt, als vom Heiligen Geiste durch sein Wort über den wahren Sinn desselben erleuchtet, daß aus dem Falle unserer ersten Eltern durch die leibliche Zeugung von Geschlecht zu Geschlecht die Sünde fortgepflanzt und aufgeerbt würde, und der erbsündlich verderbte Mensch, auch vor Begehung der wirklichen Sünde, vor Gott sträflich und verdammlich sei, — eine Lehre, die ich

früher mit Abscheu verwarf; denn die Vernunft des natürlichen Menschen macht sich nur mit der individuellen Schuldbarkeit vor Gott zu thun, vernimmt aber nichts davon, wie, nach der heiligen Schrift, im gefallenen Adam sein ganzes Geschlecht vor Gott sträflich und verdammlich und ohne Christum ewig verloren sei.

So erkannte ich auch den Sündenfall als die erste und ursprüngliche Quelle aller sittlichen Uebel, Armuth, Krankheit, Krieg u. s. w., die daraus Adams Geschlecht überfluthen; und ebenso wurde mir klar, wie auch die natürlichen Uebel, übermäßige Dürre, Nässe, Mißwachs, Theurung, Hungersnoth, zerstörende Erdbeben, Orkane, Ungewitter, Einbruch des Oceans, giftige und verderbliche Pflanzen, die Feindschaft der reißenden Thiere, die Beschädigung oder Belästigung durch die Insecten u. s. w. daraus ihren ersten Ursprung haben; denn ohne die Sünde unserer ersten Eltern wäre all dies Elend und Verderben, damit Gott, nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, ihre und ihrer Kinder Sünde straft, gar nicht vorhanden.

Doch blieb mir durch die Erleuchtung der heiligen Schrift die Lichtseite, die Gnade in Christo, nicht verborgen, wie unser HErr Christus durch sein verdienstliches Leben, Leiden und Sterben, durch seine stellvertretende Genugthuung in seinem thätigen und leidenden Gehorsam die Schuld Adams und aller seiner Kinder im Gerichte Gottes bezahlt und ihre Strafe erduldet und dadurch Allen Vergebung der Sünden und das ewige Leben verdient habe; wie Er ferner durch die Predigt seines Evangeliums in den einzelnen vom Gesetz zerschlagenen bußfertigen Sündern

den Glauben an Ihn anzünde und darin ihnen dies alles frei und unentgeltlich aus Gnaden und ohne Werke schenke, was Er ihnen erworben und verdient habe, ja selber durch den Heiligen Geist Wohnung mache in den Herzen seiner Gläubigen und in diesen zu seiner Zeit alles herwiederbringe, was durch die Sünde Adams verderbt und verloren war; denn schon in dem auferstandenen Christus ist ja dies alles beschlossen, was in dem Reiche der Herrlichkeit vollendet wird.

Summa, ich war nun durch den Glauben eine neue Creatur, ein Christenmensch, hatte ein neues geistliches Wesen, Lust und Kraft, wenigstens dem Anfange nach, zu Gottes Geboten, Ihn zu lieben, der mich in Christo zuerst geliebt hatte, und um Christi willen auch den Nächsten.

Aber nun begann auch der Kampf; denn trotz mancherlei Ueberströmens der Gnade und Schmeckens des gütigen Wortes Gottes und der Kräfte der zukünftigen Welt wurde ich doch je länger je mehr dessen inne, daß ich auch noch den alten Menschen, das Fleisch, die erbsündlich verderbte Natur mit ihren Früchten, den wirklichen Sünden in Begierden, Gedanken, Worten und Werken, reichlich an und in mir hätte. Und nachdem mich der Heilige Geist durch die übermächtige Süßigkeit der Gnade von der Welt losgerissen und die Eitelkeit und Nichtigkeit ihrer Güter und Genüsse, und ihr vergängliches Wesen und Schattenwerk kräftig eindringlich gemacht hatte, nahm Er mich doch in eine scharfe Zucht und deckte mir die geistliche Natur des göttlichen Gesetzes immer mehr auf und wie ich von Natur fleischlich und unter die Sünde verkauft sei wie ein Sclave

unter den Willen seines Herrn. Alte und neue Sünden zog Er aus meiner Vergessenheit hervor und stellte sie in das Licht vor seinem Angesicht, das ist, machte sie meinem Gewissen schmerzlich fühlbar als eine Feindschaft wider Gott. Da machte ich denn an und in mir selber die Erfahrung von Ps. 32., da es heißt: „Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird." Denn ich magerte sichtlich ab und meine Collegen und Hausgenossen sahen mich mit Erstaunen und Bedauern an, mußten sich jedoch auf ihre Frage, was mir fehle, mit meiner Antwort begnügen, daß mir leiblich nichts fehle, wie ich denn auch meine Arbeit unausgesetzt verrichtete. Da machte ich denn auch mit Hiob die Erfahrung, daß, wenn der HErr mit uns rechten will, wir auf tausend nicht eins antworten können. Fürwahr, wenn Gott dem aus seinem harten Sündenschlaf und geistlichen Tode durch die Forderung und den Fluch seines Gesetzes erwachenden Sünder sein erbsündliches Grundverderben und den Abgrund satanischer Bosheit und Feindschaft wider Gott in seinem Herzen mit einem Mal aufdeckte, wie er vor seinen heiligen Augen offenbar ist, er würde vor Entsetzen vor sich selber sterben. Und es ist die große Liebe und Weisheit Gottes, daß er dem bußfertigen Sünder, der auch bereits an Christum gläubig ist, nach und nach die Tiefe seines erbsündlichen Verderbens offenbart und ihn zu einem immer ärmeren Sünder in ihm selber, ja zum vornehmsten Sünder macht.

Doch ließ es der Heilige Geist, nachdem Er mich im Mörser des göttlichen Gesetzes immer mehr zermalmte und

zerknirschte und das bußfertige Bekenntniß der Sünde wirkte, an dem nöthigen Trost in Christo nicht fehlen, richtete mich durch sein Evangelium wieder auf und stärkte dadurch den Glauben. Ja, ich weiß mich einer Nacht noch wohl zu erinnern, wo Er mit Freudenströmen auf mich regnete, meine Seele in ein heiliges Entzücken versetzte und einen kräftigen Vorschmack des ewigen Lebens schenkte. Aber dies könnte der Christenmensch in seiner jetzigen Natur, wenn es anhielte, nicht tragen, sondern würde vor Freuden sterben.

Aber nicht blos daheim las ich fleißig in der Bibel, deren göttliche wörtliche Eingebung von A bis Z mir gewisser war als Himmel und Erde, sondern in meinen einsamen Fußwanderungen und auf meinen Ferienreisen war sie mein stetiger Begleiter, und all die vielen Sprüche, die ich weiß zugleich mit dem Orte, darin sie stehen, und die mir auch jetzt noch wie angenagelt im Gedächtniß sitzen, sind mir von da her zuerst im Herzen, also inwendig, recht lebendig geworden, ehe sie sich von da aus ins Gedächtniß überpflanzten, so daß ich sie denn ohne besondere Mühe und Anstrengung auswendig wußte. Ja, ganze Kapitel, z. B. 1 Cor. 13., behielt ich mit der größten Leichtigkeit; kurz, ich lebte im Worte Gottes und dasselbe lebte in mir.

Daraus erzeugte sich nun eine neue, nämlich die wahre, die biblisch-christliche Welt- und Lebens-Anschauung. Natur und Geschichte, das Leben der einzelnen Menschen fing ich an im Lichte des göttlichen Wortes zu betrachten. Sünde und Gnade, das waren die zwei festen Punkte, um welche herum sich alles bewegte und die mir manche Räthsel lösten.

Natürlich bekam auch mein praktisches Verhalten gegen die Menschen jetzt eine andere Gestalt. Meine Zöglinge schaute ich nun mit ganz andern Augen an als ehedem. Wiewohl leider mein natürliches Temperament noch lange nicht völlig unter der Herrschaft der Gnade und unter der Regierung des Heiligen Geistes stand, wie auch jetzt noch nicht, so war ich doch nicht mehr derselbe gesetzliche Zuchtmeister und Disciplinarius mit diesen und jenen humanistischen Anwandlungen philanthropischen Wohlwollens. Sie waren mir jetzt meine in Christo Miterlösten, durch die heilige Taufe in Gottes Gnadenbund anfgenommen, das dreifache Eigenthum des dreieinigen Gottes, zu Erben des ewigen Lebens vom Vater erschaffen, vom Sohne erlös't, vom Heiligen Geiste durch die heilige Taufe wiedergeboren und geheiligt. Und wiewohl in keinem von ihnen sich eine besondere Uebermacht der Taufgnade über die Erbsünde zeigte, sondern diese sich reichlich in ihren mancherlei wirklichen Sünden kundgab, so sah ich sie doch als Gegenstände der bekehrenden Gnade Gottes an und richtete demgemäß mein Verhalten gegen sie ein.

Dieses bestand aber wesentlich darin, daß ich ihnen Mosen und Christum vorhielt und Gesetz und Evangelium in Bewegung setzte; jenes darin, nicht etwa blos äußerliche Zucht und Strafe zu executiren, sondern sie zugleich zur Erkenntniß der Sünde wider die erste oder andere oder beide Tafeln des göttlichen Gesetzes zu bringen, und Reue und Buße in ihnen zu wirken; dieses, um sie zu Christo, als ihrem Heiland, anzuleiten, im Glauben an Ihn Vergebung der Sünden bei Gott zu suchen und zu finden und

darnach in der Furcht und Liebe Gottes sich nach seinen Geboten zu halten und sonderlich in den Steigen des vierten zu wandeln. Und diese Zucht und Vermahnung zum HErrn erwies sich auch an manchen nicht unfruchtbar, wie z. B. an dem jetzigen Professor v. Zezschwitz in Erlangen, der damals auch zu meinen Zöglingen gehörte; auch bei einem kleinen Polen, Glinsky mit Namen, schlug sie durch.

Natürlich hielt ich auch gegen meine Collegen meine Sinnesänderung und Herzensbekehrung nicht verborgen, ohne natürlich, menschlicher Weise, Jagd auf ihre Bekehrung zu machen. „Ich glaube, darum rede ich", diese Worte Davids machte ich jedoch geltend, wo es die Gelegenheit gab; aber obgleich mein Zeugniß von Christo nicht den gewünschten Eingang fand und keine eigentliche christliche Brüder- und Freundschaft zwischen mir und einzelnen von ihnen sich bildete, so erfuhr ich doch von keinem eine Feindschaft; man ließ mich ruhig gewähren und respectirte meine Gesinnung. Mehr Anklang und Eingang in gewissem Maße fand ich dagegen bei dem Director und seiner Gattin.

Da ich jedoch ein dringendes Bedürfniß nach entschiedener christlicher Gemeinschaft hatte, so sorgte der liebe Gott dafür, sie mehr außerhalb der Anstalt zu finden.

Da ist nun zuerst zu nennen das werthe Haus der Frau v. Kügelgen. Sie war die Wittwe eines vor einigen Jahren auf der Landstraße ermordeten Herrn v. Kügelgen, eines ganz ausgezeichneten Porträtmalers, ein geborenes Fräulein v. Manteufel aus Livland. Sie war eine entschiedene Christin von feiner Bildung und einem

edlen zarten weiblichen Wesen, in der Schule des Kreuzes wohl geübt und erfahren, von schwächlicher Leibesbeschaffenheit und mitunter kränklich. Ihre Kinder, 2 Söhne und eine Tochter, waren bereits herangewachsen, der ältere Sohn Hofmaler beim Herzog von Anhalt-Bernburg, zugleich als Porträtmaler der geistige Sohn seines Vaters; der jüngere war Landwirth in Esthland; die Tochter, auch ein christlich gesinntes Mädchen, lebte bei ihr als ihre Stütze und Pflegerin."

In diesem Hause fanden sich denn gelegentlich einzelne christlich gesinnte Freunde desselben zusammen, meist von höherer Bildung. Es waren aber keine Conventikel, sondern das Gespräch bewegte sich frei und zwanglos über allerlei Gegenstände des menschlichen Lebens; aber es war vom christlichen Geiste getragen und näher oder ferner vom Lichte des göttlichen Wortes beleuchtet. Es war ja damals die Zeit eines geistlichen Frühlings, da der HErr nach dem langen erstarrenden Winter des herrschenden Rationalismus auf Kanzeln, Kathedern und in der theologischen und anderweitigen Literatur durch sein Wort wieder mehr gläubige Männer und entschiedene Zeugen Christi erweckte, die, mit Gaben und Geist ausgerüstet, durch Mund und Schrift Christum freudig bekannten. Das heisere Krächzen der Raben verstummte je länger je mehr und die Turteltaube ließ wieder ihre Stimme hören im Lande; es fehlte nicht an emporschwirrenden Lerchen, die im Auffluge ihrem Heilande Loblieder sangen und ihm die Ehre gaben, und der süße Schmelz der Nachtigall im Gebüsch und am Wasser ward auch nicht vermißt. Da gab es denn Stoff genug in

dieser christlichen Herberge zu gottseligen und erbaulichen Gesprächen über gläubige Männer und ihre Schriften, über diese und jene geschichtliche Ereignisse von Bedeutung, über die besonderen und oft wunderbaren Wege und Führungen des HErrn, diese und jene seiner Menschenkinder dem Teufel und der Welt zu entreißen und sie zum wahren Glauben an Christum zu bringen u. s. w., und obgleich eine durchaus freimüthige Aussprache stattfand, so kam es doch nie zu unerquicklichen Disputationen und extremen Aeußerungen auch im Bekämpfen der alten Widersacher; denn das zarte feinfühlende maßvolle Wesen der edlen Hausfrau überschwebte das Ganze.

Das beliebteste Buch Aller, das ja auch etliche zwanzig Auflagen erlebt hat, waren die Predigten von Ludwig Hofacker in Würtemberg. Er war und ist ja noch ein gewaltiger Bußprediger, der seine Stimme erhob wie eine Posaune und derb, klar und einfältig die Sünde strafte und den Unglauben wider Christum offenbar machte in der Schande seiner Blöße. Auch mir sagte dies Buch damals sehr zu, und ich las es Jahre lang fleißig. Es mußte mich auch entschädigen für die geistlich ungesalzenen und ungesalbten Predigten der drei Hofprediger Ammon, Schäfer und Käufer, die ich sonntäglich mit den Zöglingen, Amts halber, gleichwie Naemann mit seinem Könige, hören mußte. Die Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott aus Gnaden, um Christi willen durch den Glauben wurde natürlich von keinem dieser drei falschen Prediger je gepredigt; es war nur das feinere Fleisch des Vernunft- und Tugendstolzes mit etwas christlicher Sauce,

dem Scheine nach, was den armen Zuhörern dargeboten wurde und natürlich in einem Theile von ihnen die bereits vorhandene Selbst- und Werkgerechtigkeit stärkte. In mir kochte es stets von Zorn und Ingrimm wider diese trüglichen Arbeiter und falschen Apostel; und hätte ich die Macht gehabt — an Lust dazu fehlte es mir nicht —, so hätte ich sie von der Kanzel heruntergerissen und zur Kirche hinausgepeitscht.

Jetzt freilich, und auch schon früher, nachdem die reine Lehre der lutherischen Kirche in mir aufleuchtete — davon später ein Näheres —, konnten und können die Hofacker'schen Predigten mich nicht mehr völlig befriedigen; denn theils sind sie zu überwiegend Gesetzes- und Bußpredigten und das Evangelium kommt in ihnen zu kurz; theils hebt er in dem Strafen der wirklichen Sünden, so weit ich mich erinnere, das erbsündliche Grundverderben nicht nachdrücklich und oft genug hervor und hindert natürlich dadurch die tiefere und gründliche Buße zu Gott; theils bezeugt er nicht klar und ausdrücklich genug das volle Evangelium, nämlich die durch Christum thatsächlich vollbrachte Erlösung und erworbene Sündenvergebung für alle Sünder, auch wenn kein einziger von ihnen an Christum gläubig würde; theils unterschied er deshalb nicht scharf und genau die Erwerbung des Heils durch Christum vor und außer dem Glauben und die Aneignung dieses Heils kraft des Evangeliums durch den von diesem Worte der Gnade erzeugten Glauben. Wer aber die Erwerbung und Aneignung des Heils in seiner Predigt durch einander mengt, der drückt Christi Verdienst herab, macht den Glauben zu

einem mit dem Evangelium zusammenwirkenden Factor für das Product der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens und raubt dadurch den zarten Gewissen und den geistlich Angefochtenen den rechten und nachhaltigen Trost; denn der wahre Glaube an Christum ist ja nur die vom Heiligen Geiste durch die Predigt des Evangeliums im bußfertigen Sünder erzeugte geistliche Nehmehand der Gnade und Gabe in Christo.

So wurden denn ferner auch in jenen Predigten von L. Hofacker Glaube und Werke, Rechtfertigung und Heiligung zunächst nicht scharf genug aus einander gehalten und erst dann schriftmäßig verbunden; denn nicht der durch die Liebe thätig werdende Glaube macht gerecht und selig, sondern der vom Heiligen Geist durch das Evangelium erzeugte Glaube wird darnach durch die Liebe thätig.

Summa, es war nicht die gesund evangelische und echt lutherische Lehre in diesem Predigtbuche. Die tröstliche Lehre von der Rechtfertigung des Sünders zog sich nicht als der goldene Faden durch alle Predigten hindurch, die deshalb denn auch mehrfach in ihrem evangelischen Theil pietistisch, gefühlig und werkerisch waren, gerade wie die von Harms in jetziger Zeit.

Es ist aber sehr die Frage, ob meine christlichen Freunde und ich selber auf unserm damaligen Standpunkte der christlichen Erkenntniß für andere und mehr orthodox gehaltene Predigten dieselbe Empfänglichkeit gehabt hätten als für die von Hofacker; denn jetzt galt es nur das gemeinsame Zeugniß der Gläubigen wider den bis daher herrschenden rationalistischen Unglauben, darin

zwischen Lutheranern und Reformirten kein Unterschied sich geltend machte; denn erst die staatlichen Gewaltthätigkeiten oder Machinationen, sonderlich in Preußen, zum Durchtreiben der schriftwidrigen kirchlichen Union zwischen Lutheranern und Reformirten erweckten in einem kleineren Theile der Ersteren das Gewissen, auf ihr kirchliches Bekenntniß sich zu besinnen, und bewegten sie mit Recht zu dem Entschluß, aus der unirenden Staatskirche auszuscheiden und die lutherische Kirche in Preußen zu sein und zu bleiben.

Zu den regelmäßigen Besuchern des Kügelgen'schen Hauses gehörten denn außer mir der Baron v. Wirsing, vorläufig als Subaltern bei der Königlichen Regierung in Dresden beschäftigt, nachdem er seine Universitäts-Studien vollendet hatte. Sein Vater war sächsischer Gesandter am Hofe zu Stuttgart. Mit ihm trat ich bald in ein näheres Freundschafts-Verhältniß, wovon später. Eine andere regelmäßige Besucherin war Louise Kürbel, eine Schwester der Frau des Pastors M. Stephan, der die böhmisch-lutherische Gemeinde in Dresden bediente, aber meist deutsch predigte. Dieser predigte wirklich, wie man sagte, Christum und hielt am lutherischen Bekenntniß und war deshalb von der Masse der rationalistischen sogenannten lutherischen Pastoren in Dresden entweder verachtet oder gehaßt. Aus zweierlei Ursache aber ging ich nicht in seine Kirche; denn zum Ersten war es stadtbekannt, daß er nicht selten mit einem Theile seiner Pfarrkinder, Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, gegen Abend Ausflüge in die benachbarten Weinberge machte, die Nacht daselbst zur Sommerzeit mit ihnen zubrachte

und erst gegen Morgen mit ihnen zurückkehrte. Er gab nämlich vor, er sei den ganzen Tag über so mit Arbeit der Seelsorge beladen, daß er zu seiner Erholung dieser Wanderungen bedürfe, da er überdies, wenn ich mich recht erinnere, das grelle Sonnenlicht wegen seiner Augen nicht vertragen könne. Diese nächtlichen Umzüge, an denen jedoch seine eigene Frau nicht theilnahm, gaben mit Recht Anstoß; aber wiewohl er darum wußte, so fuhr er doch darin fort und gab vor, dies gehöre mit zum rechten Gebrauch der christlichen Freiheit. Ueber diese Lehre hatte ich damals noch keine eingehende Erkenntniß; aber gleichwohl erkannte ich in meinem Verstande und fühlte es im Gewissen, daß diese Handlungsweise ein Mißbrauch dieser Freiheit sei und wider die Liebe stritte. Das Andere, was mich von diesem Manne abstieß, war sein liebloses Verhalten gegen Frau und Kinder, sein Sichabschließen in seine Studierstube, darin ihm aber häufig ein unverehelichtes Mädchen seiner Gemeinde Gesellschaft leistete, und sein epikurischer Hang zu gutem Essen und Trinken. Gleichwohl hätte ich sollen in seine Kirche gehen, da er doch Gottes Wort predigte; ich hätte dann auch Gelegenheit gehabt, ihn wegen seiner Anstöße im Wandel zu befragen und zu strafen. Aber so weit war ich damals in meiner christlichen Erkenntniß noch nicht, Lehre und Person gebührend aus einander zu halten und mich durch die Schäden der letzteren um den Nutzen durch die erstere nicht bringen zu lassen nach Matth. 23, 2. 3.

Wirsing und ich wurden bald innige christliche Freunde; und der HErr Christus und sein Wort waren

in unserm Bunde der Erste und der Letzte. Wir kamen in jeder Woche an einem Abend in seiner Wohnung zusammen, um die heilige Schrift, besonders das neue Testament, mit einander zu lesen, und zu uns gesellte sich dann noch ein gläubiger sächsischer Candidat, mit Namen Hesse, der Hauslehrer in der Familie der Baronin v. d. Palm war, die ein Landgut in der Nähe von Dresden besaß, zwei Söhne und eine Tochter hatte und christlich gesinnt war.

Wirsing war ein Mensch von ungemeiner persönlicher Liebenswürdigkeit, von feiner Bildung, einem zarten Gemüth und einem fast jungfräulichen Wesen, ohne doch dabei weibisch und weichlich zu sein. In seinem Berufe war er sehr pünktlich und gewissenhaft. Hesse war ein rechtschaffener sächsischer Verstandesmensch und guter Philolog, dabei aufrichtig und lauter und zum Disputiren geneigt, dazu ich ja auch Lust hatte. Für unser Zusammenlesen der Schrift gebrauchten wir besonders den Commentar von Olshausen, der uns für unser damaliges Bedürfniß ganz nützlich war. Natürlich tauschten wir auch hin und her unsere innern Erfahrungen von der erziehenden Liebe unseres Gottes aus und machten allerlei heilsame Erkenntniß zum Gemeingut; kurz, es war eine gesegnete und selige Zeit. Das kürzlich herausgekommene gotteslästerliche Buch von D. Strauß, „Das Leben Jesu“, mochten wir aus Abscheu nicht miteinander lesen; und es war gut, daß es andern Leuten als uns begegnete, die den Unflath nicht scheuten und auch durch die Waffen der Wissenschaft seinen böswilligen Unglauben offenbar machten und seine christ-

hässige Leugnung der so wohl gegründeten und verbürgten evangelischen Geschichte klar ans Licht brachten.

Mit meinem theuern Wirsing machte ich denn zuweilen Sonnabend Nachmittags einen Ausflug zu Fuß nach dem etwa 7 englische Meilen entfernten und einem auch christlich gesinnten sächsischen Edelmann, dem Herrn von Heinitz, zugehörigen Gute Hermsdorf. Es gehörte zum Kirchspiel des Pastors David Roller, eines entschieden gläubigen Mannes, aber ein seltsames Original voll wunderlicher Gewohnheiten und seltsamen Schrullen. Ein alter Junggesell, lebte er mit seinen zwei alten Schwestern, einem Bruder und 3 weißen Katzen und etwa 30 schönen Tauben, die er sorgfältig eigenhändig fütterte, in einer Art patriarchalisch-despotischer Gemeinschaft. Seine Predigten waren entschieden christgläubig, derb, einfältig und volksmäßig; auch hatte er ein väterlich Herz zu seinen Kirchkindern. Da hatten wir doch bisweilen das Brot des Lebens und brauchten uns nicht mit dem ekeln Gebäck von Kleie und Sägespänen abfüttern zu lassen, das uns die Dresdener Hofprediger darreichten.

In Hermsdorf hielt sich dann später einige Zeit der theure Professor Scheibel auf, der, früher Pastor an St. Elisabeth und außerordentlicher Professor der Theologie zu Breslau, mannhaft und entschieden wider die Einführung der unirenden Agende der preußischen Staatskirche aufgetreten war und am lutherischen Bekenntniß festhielt. Da nun in der greulichen Vermengung von Staat und Kirche, damals wie jetzt, seine Weigerung als ein entschiedener Ungehorsam wider den weltlichen Landesherrn,

als sogenannten Oberbischof seiner sogenannten evangelischen Landeskirche, angesehen wurde, so ward er seines Professorats entsetzt, und der Magistrat, der das Patronatsrecht zu St. Elisabeth hatte, war feil und feige genug, ihn seines Diakonats an dieser Gemeinde zu entlassen. Doch traten nicht nur in Breslau und Schlesien, sondern auch hin und her in den andern Provinzen kleine Häuflein, Lehrer und Hörer, als aufrichtige Lutheraner von der unirten und unirenden Staatskirche aus und bildeten meist kleine lutherische Gemeindlein. Wie aber ihre Prediger theils ins Gefängniß geworfen, theils mit Geldstrafen belegt, theils in ihren Wanderungen, um die zerstreuten Häuflein mit Wort und Sacrament zu bedienen, polizeilich verfolgt wurden, das ist ja genugsam bekannt. In Hönigern, einem Dorfe bei Namslau in Schlesien, wurde die Vertreibung des lutherischen Pastors Kellner und die Einführung des unionistischen mit Waffengewalt äußerlich erzwungen. Das waren die praktischen Belege zu der „Mäßigung und Milde", davon der Mund der geistlichen Staatsbehörden allezeit überfloß. Scheibel war ein feuriger Mann von nicht geringer lutherischer Gelehrsamkeit und eben von Herzen dem lutherischen Bekenntniß zugethan. Diese Bekenntnißtreue und Selbstverleugnung zog mich aber bei Scheibel und seinen Mitstreitern und Leidensgenossen damals viel mehr an, als die Reinheit der lutherischen Lehre. Ich hatte damals noch nicht den rechten Sinn dafür, auch nicht für die genauere Erkenntniß der reformirten Irrlehren. Bei mir stellte sich damals das christliche Leben und die praktische Gottselig-

keit, ob bei Lutheranern oder Reformirten, noch zu überwiegend in den Vordergrund; die Einheit und Reinheit der Lehre trat mir dagegen zurück, und ich hatte keine klare Erkenntniß von der Nothwendigkeit des Zusammenhangs zwischen der reinen Lehre und einer gesunden, echt evangelischen Gottseligkeit des christlichen Lebens und Wandels. So haßte ich denn die unirende Staatskirche viel weniger um ihrer schriftwidrigen Union, als um deß willen, daß sie so ungerecht die treuen Lutheraner mit weltlichen Strafen verfolgte und die Stiftungen und Kirchengüter ihrer gläubigen Vorfahren so räuberisch verschlang.

Scheibel war übrigens außerhalb seines Kampfes ein sehr liebenswürdiger Mann von fast kindlicher Einfalt; und obwohl in seinen Büchern sehr heimisch und als ein gelehrter Schultheologe mit Citaten reichlich gespickt, war er in äußerlichen Dingen so unkundig, daß er Weizen und Hafer, Eichen und Buchen nicht zu unterscheiden und nur dreierlei Baumarten zu nennen wußte, nämlich Obstbäume, Waldbäume und Chausseebäume; und ein hinter ihm kläffendes Hündlein konnte ihn in große Angst versetzen.

In den längeren Sommerferien begleitete ich denn zuweilen auf Einladung meine beiden Zöglinge, Constantin, der später in die sächsische Cavallerie eintrat, und den bereits oben erwähnten Gerhard v. Zezschwitz, den jetzigen Professor in Erlangen, in das Haus ihres Vaters, des Appellations-Gerichts-Präsidenten in Bautzen. Er hatte bereits die vierte Frau, und von den ersteren drei einige Kinder. Er war ein Mann von christlicher Erkenntniß, dabei auch literarisch gebildet, witzig und angeregt und

führte einen sehr guten Tisch, dawider ich auch nichts einzuwenden hatte.

Die Perle des Hauses war Sally von Zezschwitz, ein Fräulein von 20 bis 21 Jahren und bereits mit dem Landschaftsmaler v. Kügelgen, einem Neffen der Wittwe v. Kügelgen, und dermalen in Rom verweilend, verlobt. Ich hatte ja in meinem mehrfach bewegten Leben schon Gelegenheit genug gehabt, auch mit ernsteren Jungfrauen bekannt zu werden; aber ein solches Mädchen wie Sally war mir auf meinem Lebenswege noch nicht begegnet. Sie war nichts weniger als formell schön von Angesicht, auch nicht von anmuthigen Formen in ihrer Gestalt, ja, sie hinkte sogar ein wenig mit einem Fuße; aber der geistliche Ausdruck ihres Angesichts zog doch Jeden mächtig an, der eben das geistliche Verständniß dafür hatte, und ihr tiefes geistvolles Auge sprach mit beredter Zunge, ehe sie den Mund aufthat. Sie war nämlich eine gründlich bekehrte Christin, die täglich mit Gottes Wort fleißig umging und eine ausgezeichnete christliche Erkenntniß besaß, was mir einmal sehr eindrücklich wurde, als wir das 8te Kapitel des Römerbriefes mit einander lasen. In der schönen Literatur unseres Volks war sie kein Fremdling; aber keiner ihrer Helden besaß ihr Herz; das hatte sie entschieden Dem zugewendet, der auch für sie gestorben und auferstanden war; Den liebte sie, in Dem lebte sie. Eine Magd Christi zu sein in der dienenden Liebe, das war ihr einziges Streben und Begehren. Doch war sie in diesem Sinne der Maria zugleich eine fleißige Martha, gegen ihre kleineren Geschwister liebreich und verständig und von einer

angenehmen Heiterkeit im Umgange. Sie hatte auch einen sehr scharfen Verstand und über sittlich-menschliche Verhältnisse eine richtige Erkenntniß und gesundes Urtheil; überdies besaß sie eine besondere Menschenkenntniß und verstand ihre Geschwister genau zu charakterisiren. Nach der Rückkehr ihres Bräutigams und nach ihrer Verehelichung zog sie mit ihm in seine Heimath nach Norden, ist aber schon mit 28 Jahren und mit Hinterlassung dreier Kinder zu ihrem Heiland heimgefahren. Unvergeßlich ist mir ihr Andenken.

Mit dem Herrn Präsidenten und den beiden Jungen machte ich denn von Bautzen aus Ausfahrten auf ein Familiengut, Taubenheim. Daselbst war ein gläubiger Pastor, Namens Kretzschmar, der ganz entschieden Christum predigte und meine dürstende Seele erquickte. Dort ging ich auch seit meinem Confirmationstage, der, als gut rationalistisch gehalten, nicht den geringsten Eindruck auf mich gemacht hatte, wieder das erste Mal zum heiligen Abendmahl, doch nicht ohne geistliche Anfechtung vom Teufel, durch die ich mich aber von dem Genusse desselben nicht abschrecken ließ.

Auch lernte ich von Bautzen aus zwei gläubige Pastoren in Neukirch, einem großen Gebirgsdorfe in der sächsischen Oberlausitz, kennen; der Pfarrer war ein Freiherr v. d. Trenck aus einer preußischen Adelsfamilie; der Diakonus hieß Lehmann, ein geborner Sachse. Dieser Letztere zog mich durch sein offenes frisches Wesen besonders an, und er hatte eine kräftige erweckliche Predigtgabe. In spätern Jahren nach Chemnitz versetzt, gehört er jetzt leider

auch zu den Petenten, die bekanntlich nach dem abschläglichen Bescheid des Landesconsistoriums ganz ruhig im Verbande der Landeskirche und mit Sulze, Graue & Co. in Abendmahls- und Kirchengemeinschaft geblieben sind.

Einen sehr merkwürdigen Mann lernte ich auch von Bautzen aus kennen und lieben. Sein Name war auch Lehmann, und er war damals Knaben-Aufseher im Hause des Grafen zur Lippe in Teichnitz. Auf wunderbaren Wegen war auch er zum wahren Glauben an Christum gelangt. Und Gott hat es so gelenkt, daß im Laufe der Jahre und Jahrzehnte sehr viele suchende heilsbegierige Seelen, die bei ihren Predigern nicht die nöthige Nahrung fanden, sie von ihm bekamen. Er ging nicht auf gut methodistisch selber aus und griff in kein fremdes Amt, um etwa geistlich zu rauben und die Leute an sich zu ziehen. Der liebe Gott schickte ihm die bekümmerten und um ihr Heil verlegenen Seelen selber ins Haus; und da er eine eben so ausgezeichnete Schrift- als Menschenkenntniß hatte, so wußte er Jedem, wie er's bedurfte, zu helfen und ist wohl Hunderten ein Vater in Christo geworden. Conventikel aber hat er nie gehalten.

Leider kann ich selber davon mich nicht frei sprechen. Ich lernte nämlich bei Lehmann mehrere bekehrte Bürger aus der Stadt kennen und besuchte sie als liebe Brüder in Christo. Sie hatten einen besondern Hunger und Durst nach Gottes Wort; und da sie aus unsern Gesprächen deß inne wurden, daß es mir nicht an der Gabe der Auslegung, Anwendung und Ermahnung gebreche, so baten sie mich, für sie von dieser Gabe Gebrauch zu machen und

ihnen die Schrift auszulegen. Wer war froher und glücklicher als ich? Ich willigte natürlich mit Freuden ein; denn für unser Vorhaben lebten wir beiderseits damals in einer glücklichen Unbekanntschaft mit der Lehre vom Beruf zum kirchlichen Lehramt. Dieser Lehre nämlich ist es gemäß, daß die gläubigen Hörer ihren ungläubigen Lehrer zuerst strafen sollen. Hilft dies nicht, so haben sie, wenigstens in Deutschland, wo die unselige Verquickung von Staat und Kirche besteht, sofern das kirchliche Bekenntniß noch die Form des Rechts und der öffentlichen Anerkennung hat, von Stufe zu Stufe Hülfe bei den betreffenden Behörden wider den Unglauben und die Bekenntnißwidrigkeit ihres Predigers zu suchen. Können sie diese nicht erlangen, so sollen sie, nach Gottes Wort, aus ihrem kirchlichen Verbande austreten und sich einen rechtgläubigen Prediger berufen.

Wie gesagt, von dieser Lehre wußten wir damals beiderseits nichts; der liebe Gott sah uns durch die Finger, und so kamen wir denn fleißig Abends zusammen. Ich legte ihnen Gottes Wort aus und dann sangen und beteten wir zusammen. Es war eben Frühling in unsern Herzen und die Zeit der ersten Liebe. So geschah es denn auch später mehrmals in den längeren Sommerferien, daß ich diese meine lieben Brüder und Schwestern in Christo besuchte und ihnen Erbauungsstunden hielt. Ich weiß mich noch gut zu erinnern, daß ich einmal, nachdem ich 35 englische Meilen marschirt war, denselben Abend noch zwei Stunden lang den 23sten Psalm auslegte und anwandte, ohne daß ich eine besondere Ermüdung gefühlt hätte.

Im Zusammenhange mit der Zezschwitz'schen Familie lernte ich denn auch die Brüdergemeinde kennen in den 3 Orten Klein-Welke, Herrnhut und Niesky. Die äußere Einrichtung, das Zusammenleben der ledigen Personen in Brüder- und Schwesterhäusern und die entsprechende Pflege derselben machte einen ganz angenehmen Eindruck, wiewohl natürlich der alte Adam in diesen Häusern auch mit seine Wohnung hatte und es nicht eitel Geist war.

Von der echten und rechten Predigtweise, dem richtigen Theilen des Wortes der Wahrheit, des Gesetzes und des Evangeliums, hatte ich ja damals auch noch keine genügende Erkenntniß. Aus einem natürlich gesunden Blick und Takt aber erkannte ich in der herrschenden Predigtweise in der Brüdergemeinde, daß durchschnittlich die Auslegung und Anwendung des göttlichen Gesetzes, der heiligen zehn Gebote, ungewöhnlich zurücktrat. Es schien den Predigern nicht immer recht gegenwärtig zu sein, wie ja doch sie selber sammt ihren gläubigen Zuhörern noch immer ein gut Stück vom alten Menschen, vom Fleisch, von der erbsündlich verderbten Natur an und in sich hätten, das der Lehre und Zucht, ja auch der Drohungen und des Fluchs des göttlichen Gesetzes stets bedürftig sei. Daher kam es denn, daß sie mitunter wohl auch satten und matten Herzen den gekreuzigten Christum predigten. Dies war und ist ja bekanntlich ihre Lieblingspredigt; aber zuerst ist hiebei nicht zu vergessen, daß sie nur dann erst kräftig und tröstlich ins Herz greift, wenn dieses je länger je mehr zuerst immer vom Hammer des göttlichen Gesetzes zerschlagen und wenn im Gewissen

eines Jeden erkannt und gefühlt wird, daß auch seine Sünden den Fürsten des Lebens getödtet und den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben und gerade der gekreuzigte Christus der furchtbarste Zornspiegel Gottes wider unsere Sünde ist, auf daß wir Buße thun. Wo diese Predigt zu sehr zurücktritt, da ist es unmöglich, daß die Predigt von dem *für uns* gekreuzigten Christus ihre besondere tröstliche Kraft in den Herzen der Zuhörer recht erzeigen kann. Sodann ist es auch sonst nicht recht, zu einseitig und ausschließlich nur *eine* Lehre zu treiben, wie denn auch St. Paulus in Ap. Gesch. 20. den zu ihm in Milet versammelten Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus sagt, er habe ihnen nichts verhalten, daß er nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes; und unter dem, was da nützlich sei, das sie von ihm öffentlich und sonderlich verkündigen hörten, hebt er denn eigens auch „die Buße zu Gott" hervor.

Nicht wenige von ihren Liedern im Gebrauch des Gottesdienstes mißfielen mir auch wegen ihres süßlichen, weichlichen, gefühlsseligen Wesens, abgesehen von allerlei sprachlicher Verunstaltung und Mißbildung; aber auch die besseren drückten mehr die persönliche Herzensstellung eines Liebhabers JEsu, als den Glauben und das Bekenntniß der Kirche aus. Summarisch machte die Brüdergemeinde den Eindruck auf mich, daß sie gewissermaßen ein Abdruck ihres Gründers, des Grafen von Zinzendorf, sei, eines gefühligen, in der Liebe zu Christo seligen, aber zugleich auch darin thätigen Mannes, der zuerst die verfolgten mährischen und böhmischen Brüder auf seinem Gute Berthelsdorf in Sachsen zu einer Colonie unter des

HErrn Hut — daher der Name Herrnhut — sammelte und ihr besondere Einrichtungen gab. Später entstanden noch andere Niederlassungen derselben Art in mehreren Theilen Deutschlands, in Dänemark, ja auch hier in Amerika, nämlich Bethlehem in Pennsylvanien. So gewiß es nun leider ist, daß diese christliche Gemeinschaft auch die lutherische Kirche „entsalzt und entwürzt", das ist, ihre gläubigen Glieder an sich gezogen hat, so ist wiederum nicht zu leugnen, daß sie in der Zeit des herrschenden Vernunftglaubens doch die Predigt von Christo bewahrt und nach Vermögen auch ausgebreitet hat, so daß sie ein Licht und Salz war mitten in der rationalistischen Finsterniß und Fäulniß, die sich, nach Gottes gerechtem Strafgericht, über ganz Deutschland erstreckte.

Auch ist es nur der Gerechtigkeit gemäß, anzuerkennen, wie die brünstige Liebe zu Christo und um seinetwillen zu den armen Heiden, die da saßen in Finsterniß und in den Schatten des Todes, sie antrieb, zu den verkommensten, rohesten und verlorensten Heiden ihre Boten zu senden, um sie zu der seligmachenden Erkenntniß Christi zu bringen und sie zu bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott. Denn lange zuvor, ehe gegen Ende des 18ten Jahrhunderts in England die ersten Missionsbewegungen entstanden, waren diese Boten der Brüdergemeinde ausgegangen zu den Eskimos in dem unwirthbaren eisigen Grönland und Labrador, zu den Negern in dem tropisch heißen Surinam in Amerika und zu den Hottentotten im südlichen Afrika und haben mitunter viele Jahre lang unter ihnen gearbeitet.

Im Jahre 1834 machte ich denn von Dresden aus eine Reise nach dem Rhein. Zu Fuß wanderte ich von Dresden aus und legte in 6 Tagen die 200 englische Meilen bis Eisenach zurück. Natürlich besuchte ich auch die Wartburg und besah mir die Lutherstube mit großem Respect; denn ob ich zwar damals noch kein gesunder evangelischer, zugleich rechtgläubiger und rechtgläubiger Christ, oder, mit andern Worten, ein Lutheraner, sondern noch ein mehr gefühlsgläubiger, werkerischer, von Gesetzlichkeit noch hin und her gehaltener, oder, mit andern Worten, pietistischer Christ war, so hatte ich doch große Ehrfurcht vor Luther als einem Glaubenshelden und vor seinem unerschrockenen Bekenntniß der Wahrheit, gegenüber so vielen mächtigen, geistlichen und weltlichen, Feinden. Zudem hatte ich, wie bereits früher flüchtig angedeutet, von klein auf einen instinctartigen positiven Haß gegen das heuchlerische Gebahren der papistischen Priester und war demgemäß auch ihrem Oberhaupte, als sicherlich dem Meister der Heuchelei, von Herzen gram.

Sehr ergötzten mich von der Wartburg aus die herrlichen Buchenwälder der Umgegend, wie ich denn überhaupt für die Buche eine besondere Vorliebe hatte. Die Laubwälder des mittleren Deutschlands machen einen sehr freundlichen Eindruck; sie sind unter des Menschen Zucht und Pflege ein Schmuck der Landschaft, und von dem Grauen und der erdrückenden Uebermacht des amerikanischen Urwaldes haben sie nichts an sich. Von Eisenach kam ich per Eilwagen durch die anmuthige Hügellandschaft Westphalens nach Frankfurt am Main und von da

nach Mainz. Von hier aus nahm ich streckenweise das Dampfboot und verließ es dann wieder, um zu Fuße weiter zu wandern. Unterhalb Bingen in Asmannshausen miethete ich mir einen Kahn, zog mich darin aus und schwamm das erste Mal über den Rhein, dessen Gefälle aber so stark war, daß ich erst am Rheinstein, einer alten Burg am linken Ufer, eine englische Meile von Asmannshausen abwärts, wieder das Ufer erreichte.

Natürlich machten auch auf mich die Ufer des Rheins einen bedeutenden Eindruck. Bald anmuthig und freundlich, bald ernst und großartig sind die Hügel und Berge gebildet, die den Fluß begleiten; die Vegetation wechselt mit sorgfältig gepflegten Weinbergen und schönen Buchenwäldern. Längs den Ufern zieht sich eine Masse von Dörfern und mitunter alterthümlichen Städten mit Schieferdächern hin, wo noch Ueberreste von Bauten aus der Römerzeit vorhanden sind. Hoch auf steilen Bergen sind mehrfach Ruinen von Burgen aus der Ritterzeit zu erblicken; und wie unsre Uferlandschaften, z. B. am Hudson und Ohio, aus der Gegenwart mehr in die Zukunft weisen, so weisen jene Ruinen mehr in die Vergangenheit zurück, in ihrem Zerfall und ihrer Verödung steinerne Zeugen, daß das Wesen dieser Welt vergeht. Unweit Bonn wollte ich wieder über den Rhein schwimmen, der hier schon breiter und tiefer ist; da es aber stürmisch wurde und viel Boote auf und nieder fuhren, so stieg ich nicht zu weit von dem jenseitigen Ufer wieder in den Kahn. In Dresden machte ich mit den älteren Zöglingen, die schwimmen konnten, zur Sommerzeit Schwimmfahrten auf der

Elbe. Wir mietheten einen Kahn, fuhren etwa 2 englische Meilen stromaufwärts, zogen die Kleider auf dem Kahne aus und schwammen dann stromab diese Entfernung nach der Stadt zurück.

Es ist nun nicht meines Vorhabens, mich länger bei Beschreibung meiner Rheinreise aufzuhalten. Ich reiste leider allein, war weder ein Landschaftsmaler, noch ein Botaniker, denen die Natur ihr Herz aufthut und genug Schätze darbietet, um sich still und beschaulich in sie zu versenken oder ihre mannigfaltigen Gebilde und Lebensformen zu erforschen. Ich war und bin bei Natur- und Kunstgenüssen ein geselliger Mensch und würde in kein Paradies hineingehen, wenn ich allein darin bleiben sollte. So fehlte mir denn auf jener Reise ein gleichgesinnter und gleichgestimmter Freund und Gefährte, in dessen Herz und Gemüth ich bisweilen hätte ausschütten können, was mich aus Natur oder Kunst, Gegenwart oder Vergangenheit besonders bewegte.

In Köln — der ersten Colonie der alten Römer, daher der Name colonia, Köln — besuchte ich natürlich zuerst und zuletzt den leider noch unvollendeten Dom, der durch seine großartigen und harmonischen Formen, durch die Erhabenheit seines Gewölbes, den himmelanstrebenden Thurm und durch die kunstreiche Ausführung des sinnvollen Schmuckwerks meine Seele mit Staunen und Bewunderung erfüllte.

Bedeutende Menschen — mir immer die Hauptsache — lernte ich auf dieser Reise nicht kennen, einen ausgenommen. Es war dies der Pastor Friedrich Krum-

macher, der Verfasser der Predigten über den Propheten Elias, in Elberfeld, ein allerdings reich begabter Redner mit mächtigem Gedankenschwung und lebendigem Ausdruck im Worte. Er war ein Schwager meines Freundes Wilhelm v. Kügelgen, der seine Schwester zur Frau hatte, und deshalb stattete ich ihm meinen Besuch ab. Ich wurde ganz freundlich aufgenommen; aber es wollte zwischen uns nicht recht warm werden, und wir kamen zu keinem bedeutenden Gespräch. Wiewohl entschieden reformirt, nach Erkenntniß und Bekenntniß, war und blieb er doch in der unirten Staatskirche Preußens und wurde später Hofprediger in Berlin, wo er für seine Kanzelberedsamkeit ja noch ein weiteres Feld vorfand. Aber auch hierin hielt ihn Gott unter der Scheere. Es wurde mir nämlich erzählt, daß er, obgleich er seine Predigten ganz frei vortrug, das Vater Unser ablesen mußte, aus Furcht, eine Bitte auszulassen oder die Ordnung zu verkehren.

Von Düsseldorf aus, wo ich mich noch an einigen Gemälden aus der neuen Schule, unter Schadow's Leitung, erfreut hatte, kehrte ich dann nach Dresden zurück.

Außer der heiligen Schrift las ich natürlich auch mancherlei ascetische Werke und besonders gern Lebensbeschreibungen gläubiger Christen aus allerlei kirchlichen Gemeinschaften Deutschlands und Englands, zu meiner besondern Erbauung an den oft so wunderbaren Wegen und Führungen Gottes und an der suchenden Hirtenliebe Christi, um dieses und jenes weit abgeirrte und verlorne Schaf wieder zu finden und in den Schafstall seiner Kirche

zurückzubringen. Doch fehlte mir damals noch das nüchterne, am kirchlichen Bekenntniß geschärfte, gesund lutherische Urtheil, um im Lesen erbaulicher Schriften das Gesetzliche oder Schwärmerische von dem gesund Evangelischen und Bekenntnißgemäßen scharf und gründlich genug zu unterscheiden.

Wenn ich nicht irre, so war es im Jahre 1836, daß ich die Bekanntschaft eines bedeutenden Mannes machte. Es war dies Herr Wermelskirch. Er war früher Judenmissionar in London und hatte eine Engländerin von Vermögen geheirathet. Auf welche Weise er zur Erkenntniß der lutherischen Lehre gekommen — denn er war, glaube ich, ein Bremischer Reformirter —, das weiß ich nicht mehr; aber er war derselben von Herzen zugethan und wurde auch später Pastor bei den preußischen Lutheranern in Erfurt.

Er war ein Mann von sehr einnehmendem Wesen und feiner Bildung, mit blauen geistvollen Augen. Natürlich kam ich mit ihm nicht blos in allgemein christliche, sondern auch confessionelle Gespräche und wurde mit dem lutherischen Lehrbegriffe mehr bekannt. Da Wermelskirch keinen besondern amtlichen Beruf in Dresden hatte, so faßte er besonders die Mission ins Auge; und es war wohl vornehmlich sein Betrieb, daß sich in Dresden aus gläubigen Leuten ein kleiner Missionsverein bildete, zu dem ich auch gehörte und der sein Augenmerk auf die alte lutherische Mission im südlichen Ostindien richtete, bekanntlich von Ziegenbalg und Plötschow vor mehr als 100 Jahren in Angriff genommen. Es fanden sich auch einige bekehrte

junge Leute, Teichelmann und Schürmann und später Cordes, die entschiedenen Missionstrieb in sich verspürten. Diese unterrichtete denn Wermelskirch, und Cordes, ein feiner Kopf, wurde später, als der Erstling der neueren Zeit, nach Trankebar, als dem Mittelpunkt der alten lutherischen Mission, abgesandt. Teichelmann und Schürmann dagegen zogen es vor, nach Australien zu gehen. Der Vorstand des Missionsvereins war der Graf Einsiedel, ein entschieden gläubiger und lutherisch gesinnter Mann, der auch Sorge trug, als Patronatsherr auf seine Güter nur gläubige Pastoren zu berufen, wie denn auch unser theurer Professor Dr. Walther Pastor auf einem seiner Güter war. Später leistete denn auch der begabte und wegen des Bekenntnisses Gewissens halber aus der preußischen Staatskirche ausgetretene Candidat Trautmann Hülfe in der entstehenden Missionsanstalt und noch später wurde der reichbegabte Graul als Director berufen.

Zuweilen kam denn auch der theure und bekenntnißtreue Zeuge der lutherischen Kirche, Dr. Rudelbach, nach Dresden. Er war Superintendent in Glauchau, dahin er durch den christlich gesinnten Patronatsherrn, den Grafen von Schönburg, berufen war. Er lernte denn auch mich kennen und lud mich ein, ihn in Glauchau zu besuchen, was ich auch in den Ferien mehrmals gethan habe und in seinem Hause die liebreichste gastfreundliche Aufnahme fand. Er selbst war in Kopenhagen geboren, jedoch von deutscher Abstammung und, wenn ich mich recht entsinne, eines Schneiders Sohn. Seine Frau aber war eine geborene Dänin, sprach jedoch Deutsch, wie er wiederum

mit ihr auch Dänisch sprach, wahrscheinlich um ihr darin das Vaterland doch in etwas zu ersetzen. Sie hatten auch einige Kinder. Er war nicht nur ein großartiger Gelehrter, sondern auch ein lutherischer Theologe, dem das kirchliche Bekenntniß im Herzen lebte und alle seine Anschauungen mächtig durchdrang, wie unter Anderem sein herrliches Buch: „Reformation, Lutherthum, Union" beweis't, das ich mit großer Begierde durchlas. Von Dünkel und Gelehrtenstolz war aber keine Spur an ihm wahrzunehmen; er war wirklich von Herzen demüthig, und trotz all seiner Gelehrsamkeit gab er allezeit Gotte die Ehre. Die Stunden des Vormittags waren immer dem Studiren und Produciren gewidmet; und in seiner Studirstube waren theils auf der Erde, theils auf einer Art massiver Notenpulte mit breiten und starken Leisten eine gute Portion Folianten aufgeschlagen, die mir großen Respect einflößten. Er arbeitete als gelehrter Schriftsteller ungemein schnell, unbeschadet der Gründlichkeit, wie er denn auch das Leben des Hieronymus Savonarola in kurzer Zeit zu Stande brachte, dafür er doch mancherlei italienische Quellen zu durchforschen hatte. Nachmittags aber, wenn ich auf Besuch bei ihm war, machte er mit mir mitunter weite Spaziergänge, auch zu benachbarten Amtsbrüdern, wie z. B. zu dem originellen und gelehrten Pastor Höpfner in Remse. Unsre Unterhaltung auf dem Wege war durchaus zwanglos und gemüthlich; Altes und Neues, Geistliches und Weltliches kam zur Sprache, und es schien ihm zu gefallen, daß ich doch über Mancherlei meine selbständige Ansicht hatte und meine hin und her von der seinigen ab-

weichende Meinung freimüthig aussprach. Wiewohl an Jahren, Gaben, Gelehrsamkeit und geistlicher Erfahrung mich weit überragend, ging er doch, wie auf gleicher Stufe, als ein Freund mit seinem Freunde, vertraulich mit mir um, was mich sehr beschämte und demüthigte, aber zugleich mein Herz um so mehr zu ihm hinzog.

Er hatte Sonntags Vormittags zu predigen, aber theils weil er doch eigentlich ein wissenschaftlich gelehrter Theologe von großartigem Zuschnitt war, theils weil er in der Gemeinde keine Seelsorge hatte, so waren seine Predigten, wiewohl immer kernhaft, markig und zeugenhaft, doch für die Masse der Zuhörer nicht gemeinfaßlich und eindringlich genug.

Jeden Monat einmal versammelten sich die gläubigen Pastoren des Muldenthales bei ihm in Glauchau zu gemeinsamen Conferenzen, und da hatte ich denn einmal auch Gelegenheit, einer beizuwohnen. Gegenstände der Lehre und der Praxis auf Grund vorliegender Ausarbeitungen kamen da zur Sprache; aber obgleich er vornehmlich das belebende Princip war, so hielt er sich anfangs doch meist schweigsam und ließ der freimüthigen Discussion freien Raum, griff aber dann entschieden ein, wenn Irrthümliches sich einzumengen drohte, oder wenn die Aussprache von der Sache zu weit abschweifte, oder wenn wesentliche Punkte übersehen wurden, die er dann gebührend hervorhob. Zuletzt dictirte er dann mit großer Geschicklichkeit den ganzen Inhalt und Gang der gepflogenen Verhandlungen als eine Art Protokoll.

Da im Laufe der Zeit durch Gottes Gnade mein

Christenthum, nach Erkenntniß und Praxis, zunahm, so erkannte ich um so schärfer auch die Schäden unserer Anstalt. Es war eben von Oben herunter und in den mitwirkenden Gliedern kein durchgreifender christlicher Ernst und Entschiedenheit, der Welt gegenüber, mit der man es nicht verderben wollte. Natürlich hatte ich darüber mancherlei mündliche Aussprache mit dem Director, die aber keine Frucht abwarf. So schrieb ich ihm denn einen ausführlichen Brief, in welchem ich ihm das Bild unserer Anstalt in ihren wesentlichen Zügen darstellte und wie sie den Anforderungen einer entschieden christlichen Erziehungsanstalt nicht entspreche, und ihm eine gründliche Reformation derselben dringend ans Herz legte. Dieser Brief fand aber keine willige Aufnahme, sondern hatte die Wirkung, daß ich als Erzieher die Anstalt verließ, jedoch als Lehrer noch ein Jahr lang an ihr arbeitete. In dieser Zeit gab ich denn auch Privatunterricht im Hause der Baronin von der Palm, das Candidat Hesse verlassen hatte, und in der Familie des Kapellmeisters Reisiger. Desgleichen gab ich auch Unterricht im Deutschen jungen Engländern vom englischen Adel, die zum Theil sehr fleißig waren und gute Fortschritte machten. Einer war auch entschieden christlich gesinnt. Von derselben Gesinnung war auch die Wittwe eines englischen Obersten, der in Indien gestorben war, und deren Sohn ich auch im Deutschen unterrichtete. Sie war eine sehr ernste Christin, wie ich denn überhaupt ausfand, daß in den christlich gesinnten Engländern meiner Bekanntschaft beiderlei Geschlechts das christliche Wesen sich mehr männlich, kräftig und charakterhaft kundgab, als

dies häufig unter uns Deutschen der Fall ist, die wir hin und her zu sentimentaler Ueberschwänglichkeit oder überflüssigem Reflectiren und Philosophiren geneigt sind.

Fünftes Kapitel.

Von meinem Aufenthalt in Livland theils auf der Insel Oesel, theils in der Stadt Riga.

Im Laufe des Jahres von 1837—38 lernte ich denn auch in Dresden zwei christlich gesinnte Familien aus Livland von der Insel Oesel kennen. Die eine war ein aus russischem Militärdienst ausgetretener Major v. Tunzelmann mit Frau und 4 Kindern; die andere, seine Schwester, die Wittwe eines russischen Generals von Ekesparre, die auf der Insel Oesel ein Landgut besaß, während ihr Bruder ein Krongut in Pacht hatte. Diese Dame hatte nur ein kleines, doch bereits schulfähiges Mädchen und eine Gesellschafterin. Beide Familien hatten Lust und Begierde zu Gottes Wort, das sie eben bei den gefeierten Kanzelrednern der sächsischen Hauptstadt nicht fanden. Dies gab denn Gelegenheit, daß wir es fleißig in ihrer Wohnung zusammen lasen, und ich konnte natürlich nicht umhin, es auszulegen und auf Herz und Leben anzuwenden.

So kam es denn dahin, daß mir der Major v. Tunzelmann im Frühling 1838 den Antrag machte, Lehrer seiner Kinder zu werden und sie auf ihrer Heimreise zu begleiten. Da ich es nun als Gottes Willen erkannte, so nahm ich den Antrag an und reiste mit der Frau Generalin v. Ekes-

parre und ihrer Familie ab; denn in dem Wagen des Majors war kein Platz. Unsere Reise ging mit Extrapost in einem bequemen Wagen, und ich übernahm das Amt des Reisemarschalls und Zahlmeisters. Die flache Landschaft bot kein besonderes Interesse dar; doch fehlte es nicht an nützlicher Unterhaltung innerhalb des Wagens. Die Frau Generalin war allerdings keine weiblich anmuthige Erscheinung; sie hatte harte Züge und einen fast männlichen Charakter. Dabei aber war sie aufrichtigen Gemüths und hatte Begierde, in der christlichen Erkenntniß zu wachsen. Da war denn kein Mangel an Stoff zur Unterhaltung. Ohne allen Unfall und Fährlichkeit kamen wir auf der Insel Oesel an und die Familie Tunzelmann desgleichen.

Diese zur Provinz Livland gehörige Insel ist dem Rigaischen Meerbusen vorgelagert, zum Theil recht fruchtbar und hin und her mit reizenden Birkenwäldern geschmückt, die im Frühjahr ihren würzigen Duft aushauchen. Die Landgüter sind theils Kronländereien, theils werden sie von Edelleuten besessen, die meist schwedischer Abkunft und mehr oder minder reich sind. Das Landvolk besteht aus Esthen, zum finnischen Völkerstamm gehörig. Ihre Sprache ist ungemein weich und vocalreich und ganz anders als die der Letten, die das südliche Livland bewohnen und deren Sprache zu dem slavischen Sprachstamm, also dem der Russen, Polen, Böhmen und Wenden gehört und die viel schwieriger zu erlernen ist als die der Esthen. Auch ist die Gemüthsart dieses Volks ihrer Sprache ähnlich, weich und gemüthlich, für Gottes Wort wohl empfäng-

lich, regen Gewissens, so daß sie, wie ich hin und her hörte, des Evangeliums mehr bedürfen als des Gesetzes. Die Bevölkerung ist ganz lutherisch in etwa 8 Kirchspielen, die aber lange nicht so groß sind als auf dem lettischen Festland; denn da gibt es Kirchspiele von 15—18000 Seelen, und die kleinsten begreifen 4—5000 Pfarrkinder. Die Pastoren auf der Insel Oesel predigen alle in der esthnischen Sprache, die sie, meist im Lande geboren, von Kindesbeinen an verstehen und sprechen gelernt haben. Für die adlichen Gutsbesitzer aber predigen sie auch in der deutschen Sprache. Die, welche ich später genauer kennen lernte, waren entschieden gläubig und dem lutherischen Bekenntniß zugethan.

Ihren Sommer-Aufenthalt nahm die Familie Tunzelmann auf dem von der Krone gepachteten Gute Kachtla. Der Major war ein ziemlich schweigsamer trockener Mann, dabei aber ehrlich, aufrichtig und sehr anspruchslos; denn er war sich des Mangels an Gaben und besonderer geistiger Bildung wohl bewußt. Er hatte einen besondern Hang, sich mit unnützen Plänen für die Zukunft herumzuschlagen, und nutzte die Gegenwart nicht so aus, wie es recht gewesen; denn er war nicht gerade ein sehr hitziger und eifriger Landwirth; und da er einen sehr tüchtigen Verwalter hatte, so befand er sich etwa in der Lage wie Potiphar, der sich keines Dinges annahm, denn daß er aß und trank, weil unter Josephs Hand alles gut von Statten ging. Dem ältesten Sohn, von ziemlich trägem und phlegmatischem Wesen, schien dies auch sehr einzuleuchten; denn als ich einmal ihn fragte, was er denn später werden wolle, so antwortete er mir: „ein Vater“.

Seine Frau war das gerade Gegentheil, wie denn der liebe Gott, nach seiner Weisheit, in den Ehebündnissen häufig zu thun pflegt, daß er dem einen Theil gibt, was dem andern fehlt, und umgekehrt, so daß sie sich in ihrem Zusammenleben fein ergänzen. Sie war nämlich von einer ungemeinen persönlichen Liebenswürdigkeit, hatte eine anmuthige Gesichtsbildung mit einem geistvollen Auge, in der Gestalt aber war sie zart und schwächlich und von keiner festen Gesundheit. Sie hatte leider schon mit 16 Jahren geheirathet, dann schnell hinter einander mehrere Kinder gehabt, und von Natur schon von keinem kräftigen Gliederbau war sie in der Gestalt ihres Leibes vor der Zeit welk und hinfällig; denn sie war damals noch nicht 30 Jahre alt. An Gemüth und Verstand aber war sie ausgezeichnet begabt und fein gebildet, mit einem regen Sinne für alles wahrhaft Gute, Wahre und Schöne. Ihre christliche Erkenntniß und Erfahrung war von Bedeutung; und sie war stets beflissen, durch Gottes Wort darin zuzunehmen, dafür ihr auch das Kreuz ihres schwächlichen und kränklichen Leibes von außen behülflich und dienlich war.

Es waren vier Kinder vorhanden, die ich zu unterrichten hatte, 2 Knaben und 2 Mädchen, außer jenem Phlegmaticus, der zwiefach seines Vaters Sohn war, alle gut begabt und darin der Mutter ähnlich, lernlustig und fleißig; und obgleich das ältere Mädchen ein reizbares und heftiges Temperament hatte, der jüngere Sohn aber mehr unstät und leichtsinnig war, so hatten sie doch alle für die christliche Zucht und Vermahnung empfängliche Herzen, und wir kamen sehr gut mit einander aus, ohne daß besondere

Strafen nöthig wurden. Natürlich fand auch regelmäßiger Hausgottesdienst statt, und die Frau Majorin hielt ihn auch in esthnischer Sprache mit ihrem Gesinde. Da die See nicht zu weit entfernt war, so fuhren wir, der Major, ich und die beiden Jungen, häufig nach dem Strande, um zu baden und zu schwimmen, was die Knaben erst von mir lernten. Nachbarschaft, d. i. gute Freunde und getreue Nachbarn, waren da fast gar nicht vorhanden.

Im Herbste 1838 zogen wir denn nach Arensburg, der Hauptstadt der Insel, an der See gelegen. Die Gemeinde hier bediente Pastor Hesse, der eben auch deutsch und esthnisch predigte, und zwar auch Christum, den Gekreuzigten. Er war ein kleiner Mann, mit einem schadhaften Beine, aber ungemein rührig, beweglich und lebendig in seinem natürlichen Temperament; seine Frau dagegen, eine geborene Ungern von Sternberg, von einem sanften und stillen Geiste. Mit ihm wurde ich natürlich bald innig befreundet und ging im Hause viel aus und ein.

In Arensburg lernte ich auch den Landrath von Güldenstubbe kennen, einen reichen Edelmann, der mehrere Güter auf der Insel hatte, ein gebildeter Mann, aber schlicht und einfach in seinem ganzen Wesen und von christlicher Gesinnung. Wie denn der liebe Gott bei größeren Gaben auch größere Gewichte anzuhängen pflegt, damit die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so war dieser reiche Edelmann doch zugleich buchstäblich ein armer Schlucker; denn er litt an der Dysphagia, d. i. er hatte einen zu engen Schlund und Speiseröhre und konnte nur mit Mühe die Speisen hinunterschlucken. Früher stand

er ziemlich unter dem Einfluß der Brüdergemeinde; und das ist allerdings ein fauler Fleck in der Praxis dieser Gemeinschaft, daß sie, durchaus wider die Schriftlehre vom kirchlichen Beruf, auch dahin ihre Arbeiter sendet, wo geordnete Gemeinden bestehen, die ihre Prediger haben; ähnlich wie hier die Methodisten, als geistliche Freibeuter, auch thun.

Die Frau Generalin v. Ekesparre, die ein eigenes Haus in Arensburg besaß, brachte das Winterhalbjahr auch hier zu, und wir hatten mit ihr und Hesse's angenehmen christlichen Verkehr. Spüler, Hauslehrer bei der Frau von Saß, ein geborener Schweizer und tüchtiger Clavierspieler, wurde mir auch ein lieber christlicher Freund, und wir sangen unter Clavierbegleitung viel zusammen unsere herrlichen Kirchenlieder und erfreuten uns mit Recht, als über einen großen Fund, an jeder neuen Melodie, welche die Worte, ihrem Sinne entsprechend, wiedergab und die Worte gleichsam vergeistigte.

Allmählich lernte ich auch die gläubigen Pastoren aus der Umgegend, unter ihnen Hunnius und Masius, die zuweilen zur Stadt kamen, näher kennen und lieben und besuchte sie auch später in ihren Pfarrhäusern. Zwischen ihnen und den Edelleuten und Gutsbesitzern ihrer Kirchspiele fand durchweg, in Hinsicht auf geselligen Verkehr, eine völlige Gleichstellung Statt, und von hochnasigem Dünkel des Adels war nirgends etwas zu spüren.

Es gab überhaupt auch unter den reicheren Edelleuten wie auf der Insel, so auf dem Festlande in Livland und Esthland entschieden christlich gesinnte Gutsherren mit ihren

gleichgesinnten Gemahlinnen, die auch für das geistliche Gedeihen ihres Gesindes und ihrer Untergebenen liebreiche Sorge trugen. Zu ihnen gehörten unter Anderen der Herr v. Grünwaldt, später Civilgouverneur von Esthland, und der Baron v. Taube; Beide hatten sehr liebenswürdige und fein gebildete Ehefrauen und in beiden Häusern fand ich sehr freundschaftliche Aufnahme. Sinn und Liebe für christliche Bücher und Gespräche war reichlich vorhanden und meine Sommer- und Winterferien gereichten mir da immer zu wahrer geistlicher Erfrischung.

Ein sehr origineller Charakter, aber entschieden gläubig, war der Pastor Alexander v. Sengbusch auf der Insel Dagö, nur durch einen schmalen Sund von Oesel getrennt, ein geborner Rigaer und sehr anregend. Die Gutsherrschaft der kleinen Insel war die Wittwe des Baron Ungern v. Sternberg, auch eine christlich gesinnte Dame, und ungesucht war an anregenden christlichen Gesprächen kein Mangel und Geben und Nehmen fand wechselseitig Statt. Doch nahm die Frau Baronin einen scherzhaften Anstoß, daß wir über den am großen Versöhnungstage der Kinder Israel in die Wüste entlassenen ledigen Bock verschiedener Meinung war, und der herangewachsene Sohn beklagte sich, daß er in der Biblischen Geschichte im Alten Testamente nie weiter gekommen sei, als wie Nebukadnezar Gras gefressen habe.

Als Rector der Stadtschule war kürzlich ein Theolog und Philolog, Namens Sander, nach Arensburg gekommen, ein Mann von christlicher Gesinnung und lutherischem

Bekenntniß und sehr geschickter Lehrer, so daß meine Hauslehrerschaft auf Oesel nicht mehr nöthig war.

Nach zweijährigem Aufenthalt auf dieser mir unvergeßlichen Insel, auf welcher mir der HErr so viele theure christliche Freunde geschenkt hatte, nahm ich denn, auf Sander's Empfehlung, 1840 eine Hauslehrerstelle bei dem wohlhabenden und auch christlich gesinnten Kaufmann Lösewitz in Riga an.

Es ist dies die Hauptstadt Livlands, an der schiffbaren Düna gelegen, nicht weit oberhalb ihrer Mündung in den Rigaischen Meerbusen, eine bedeutende Handelsstadt und der wichtigste Flachsmarkt Europa's. Auf vielen hundert einspännigen Schlitten kommen zur Winterzeit die Bauern mit ihrem Flachs theils auf der gefrornen Düna, theils zu Lande aus Curland, Livland, Esthland und Litthauen, um ihren Flachs zu verkaufen. Da waren denn damals — ob es jetzt noch so ist, weiß ich nicht — eine ziemliche Zahl Kaufleute, sogenannte Bauerhändler, welche in eigens dafür hergerichteten großen Räumen in ihren Häusern die Bauern gastlich aufnahmen und sie mit Speise und Trank versorgten. Und ein solches Verhältniß des Vertrauens bestand von Seiten der Bauern gegen sie, daß sie von ihren Käufern sich den Preis ihres Flachses, je nach seiner Güte, setzen ließen und mit dem zufrieden waren, was sie bekamen, und dann fröhlich und wohlgemuth ihren Heimweg antraten.

Riga war, mit Ausnahme einer griechischen Kirche — denn es wohnen auch Russen in der Stadt — eine durch und durch lutherische Stadt, aber die reine evangelische,

d. i. lutherische, Lehre war damals auf der Kanzel nirgends zu finden. Der eine Pastor war ein Philosoph, der andere ein schönrednerischer Supranaturalist, der dritte ein trockener Rationalist. Erbauung war da nirgends zu holen.

Die Familie des Kaufmanns Lösewitz bestand aus ihm, seiner zweiten Frau, 4 Söhnen und 3 Nichten, Töchter seines Schwagers und seiner Schwester, die aber beide schon gestorben waren Ihr Name war Rosenkranz. Die älteste, Minna, ein ernstes Mädchen von kräftigem Charakter, war Braut des gläubigen Candidaten Kügler, meines Vorgängers als Hauslehrer und eines Landsmanns von mir, der sich der lettischen Sprache völlig bemächtigt hatte und zum Pastor in Oppekeln im lettischen Livland berufen wurde. Minna verließ deshalb das Haus ihres Onkels und ihre Schwestern und zog als Hausfrau in Oppekeln ein.

Herr Lösewitz war wohl ein christlich gesinnter Mann, aber kein männlicher Charakter, von seiner Stimmung sehr abhängig und leicht verstimmt bei häuslichen oder beruflichen Ungelegenheiten, bald in Zärtlichkeit überfließend, bald düster und schweigsam. Seine Frau hatte dagegen ein stilles Wesen und ein ziemlich phlegmatisches Temperament, was gut für ihn war, wie denn zwei ganz gleichartige Temperamente keine gute Ehe abgeben. Von den beiden schulfähigen Jungen hatte Wilhelm, der ältere, mehr des Vaters, Gustav, der jüngere, mehr der Mutter Gemüthsart; besonders begabt war keiner. Die beiden Mädchen waren gute Schülerinnen und sehr fleißig, und die Biblischen Geschichten nahmen sie sehr zu Herzen, wie denn

die großen Thaten Gottes gegen die Menschen und das verschiedene Verhalten der Menschen gegen Gott, je nach Glauben oder Unglauben, Gehorsam oder Ungehorsam, unmittelbarer, zumal in das weibliche Gemüth, schlagen, als die Lehre des Katechismus, die sich zunächst an den Verstand richtet und die Erkenntniß der Heilswahrheit zuerst zu wirken trachtet. Auch im Deutschen machten die Mädchen, überdies einige Jahre älter als die Jungen, erhebliche Fortschritte, zuerst in der auch formell-correcten schriftlichen Wiedergabe des ihnen von mir mündlich Erzählten, dann in Schilderungen, und schließlich sogar in erfundenen Geschichten als Exemplification sittlich einschlagender Sprüchwörter, z. B. „Ehrlich währt am längsten“.

Bei dieser Gelegenheit will ich gleich mit einfügen, daß ich später, mit Bewilligung meines Principals, auch Unterricht in der Bruchrechnung in einer Privat-Mädchenschule ertheilte; und durch das rationelle Verfahren von Schritt zu Schritt, mit Vermeidung aller mechanischen Hülfsmittel, bekamen die Mädchen einen förmlichen Enthusiasmus für das Rechnen, das ich mit ihnen auch im Kopfe übte, so daß es mir vielen Spaß machte. Später hatte ich auch Gelegenheit, sie in Gottes Wort zu unterrichten, was gerade die, welche es weder in der Kirche noch zu Hause hörten, recht zu Herzen nahmen, wie dies ja meist der Fall ist.

Christlich befreundet, ja verbrüdert waren mit Herrn Lösewitz drei wohlhabende Kaufleute und entschieden gläubige Christen. Es waren dies die beiden Brüder v. Radecki und Herr Jensen. Die beiden Ersteren waren Holzhänd-

ler im Großen, der ältere zugleich Schiffsrheder; und dessen gesunder Glaube erzeigte sich auch darin, daß er keines seiner beiden Schiffe assecurirte und sie mit ihrer Ladung Gottes Walten und Regieren befahl. Er kam dabei auch sehr gut weg; denn bis daher war ihm noch kein Schiff verunglückt. Hr. Jensen war einer der oben beschriebenen Bauerhändler, ein ungemein kindlicher und gemüthlicher Mann und offener Charakter, der später mein specieller Freund wurde. Alle Drei waren verehlicht, und besonders der ältere Radecki und Jensen hatten eine gute Zahl Kinder, der Letztere 6 Mädchen und nur einen kleinen Jungen. Diese vier gläubigen Kaufleute hatten, von der Liebe Christi getrieben, eine Anstalt für verwahrloste Kinder gegründet und erhielten sie meist durch jährliche reichliche Beiträge von Hunderten von Rubeln Silber. Zu dem Ende hatten sie, 7 Werste oder 5 englische Meilen von Riga entfernt, ein kleines Landgut, mit Namen Pleskodahl, gekauft und einen christlichen Hausvater berufen, mit Namen Baumgärtner, aus dem Rauhen Hause bei Hamburg, ein Schwager von Wichern. Da wurden denn die Kinder in christlicher Lehre und Zucht gehalten; und außer den Stunden des Unterrichts arbeiteten die Knaben auf dem Lande und im Garten und spalteten das Holz; die Mädchen, unter der Anleitung und Aufsicht der Hausmütter, verrichteten die nöthigen weiblichen Arbeiten zum gemeinen Nutz und lernten auch stricken und nähen. Beide, der Hausvater und die Hausmutter, waren treffliche Leute, die in der Liebe Christi ihres schweren Berufs warteten.

Und gerade unter diesen geistlich und leiblich verwahr-

losten und sittlich verkommenen Kindern bewies das Wort Gottes seine alte und immer neue bekehrende und erziehende Kraft; denn einzelne schlugen gründlich in sich und ließen sich von der Gnade Gottes in Christo ergreifen; der grö-ßere Theil ließ sich die Zucht des göttlichen Worts doch gefallen, und nur wenige einzelne entzogen sich derselben durch wiederholte Flucht, und besondere Strafen waren im Ganzen selten nöthig. Natürlich lernten alle Kinder lesen, schreiben und zur Nothdurft rechnen, und von Zeit zu Zeit waren auch öffentliche Prüfungen, welchen die Stifter und Erhalter der Anstalt, und auch sonst theilnehmende Freunde, unter diesen auch meine Wenigkeit, beiwohnten. Später, als ich selbst Glied und Secretär der Aufsichts-Committee wurde und die Anstalt öfter besuchte, richtete ich denn auch, auf Wunsch des Hausvaters, bei diesen Prüfungen einige Fragen aus Gottes Wort an die Kinder und hielt schließ-lich eine kurze Ansprache an sie, darin ich ihren Herzen die Wohlthat Gottes in ihrer Pflege in diesem ihrem leiblichen und geistlichen Vaterhause anschaulich und eindrücklich zu machen suchte. Am Christfeste gab es denn auch einen Weihnachtsbaum mit Lichtern, Aepfeln und Nüssen; die Kinder sangen dann unsre lieblichen Weihnachtslieder, und jedes derselben bekam ein besonderes Geschenk.

Im Lösewitz'schen Hause fand täglicher Hausgottes-dienst Statt mit Gottes Wort, Gebet und Gesang, dazu die ältere Nichte, Auguste, den Choral auf dem Clavier spielte. Es war diese Ordnung schon von meinem Vor-gänger, dem jetzigen Pastor Kügler in Oppekeln, eingeführt und bereits ein Bedürfniß der Familie. Diesen Haus-

gottesdienst hatte ich natürlich zu versehen, indem ich die Evangelien auslegte und freie Herzensgebete hielt; denn auf diese Weise hatte es auch mein Vorgänger gehalten. In den Abendstunden nach dem Essen las ich nach und nach die besten Erzählungen von Walter Scott in guter deutscher Uebersetzung vor und knüpfte daran meine Bemerkungen über die treffliche Charakteristik und die dramatische Wahrheit in diesen meist auf geschichtlichem Grunde ruhenden und sittlich gehaltenen Dichtungen.

Durch Wermelskirch und Rudelbach für das lutherische Bekenntniß kräftig angeregt, trieb ich auch jetzt immer mehr das Studium unserer symbolischen Bücher, die meinen ganzen Menschen in Anspruch nahmen und nicht etwa blos als eine formelle Erkenntniß im Verstande haften blieben. Aus ihnen und zunächst aus den schriftgemäßen Beweisführungen der Apologie wurde ich in meinem Herzen und Gewissen deß fest und gewiß, daß die lutherische Kirche die rechtgläubige sichtbare Kirche, die Kirche vom reinen Wort und ungefälschten Sacrament sei, eben so fern von dem abergläubischen Zuthun der papistischen, als von dem ungläubigen Abthun der calvinistisch-reformirten Kirche in all ihren Aesten und Zweigen in allerlei Landen und Sprachen. Ich erkannte, wie sie allein in wahrer Furcht vor Gott und vor jedem seiner Worte, zumal, wo sie Glaubensartikel begründen, in gewissenhafter Ausscheidung und Verwerfung entgegengesetzter Irrthümer und Irrlehren papistischer, rationalistischer oder schwärmerischer Art, im keuschen nüchternen einfältigen Gehorsam an jedem dieser Worte, wie es laute, hange

und hafte und allerdings die wahre Union der streitenden Gegensätze in der einen und reinen evangelischen Wahrheit sei. Es entbrannte deshalb auch um so mehr in mir der heilige Haß wider die falsche, vom Teufel, als das Blendwerk und Gaukelspiel des 19ten Jahrhunderts, gestiftete kirchliche Union. Früher haßte ich sie nur aus einem gewissen Gerechtigkeits-Gefühle, weil die unionistisch gesinnten Fürstpäbste und ihre gleichgesinnten oder servilen Behörden auf kirchlichem oder staatlichem Gebiete in Betreibung der Union nur mit Vergewaltigung oder mit Unlauterkeit, List und Schalkheit gegen die lutherische Kirche vorgingen, auch als schändliche Diebe und Räuber ihre Güter an sich rissen und wider alles ihr stipulirte Recht sie zu unterdrücken und zu verschlingen trachteten. Jetzt aber haßte ich die Union von Innen her, nicht als ein bloßes Menschen-, sondern recht eigentlich als ein Teufelswerk, darin sich der Satan auch verstellt als ein Engel des Lichts, um die unkundigen Christen aus der Einfältigkeit in Christo zu verrücken, nämlich die reine evangelische Wahrheit der lutherischen Kirche ihnen aus den Augen zu rücken. Denn das ist sein Absehen, unter dem Scheine der Liebe, „der Mäßigung und Milde" auch in den unwissenden Lutheranern ihren Verstand und Gewissen abzustumpfen und in der Hervorhebung der Werke eine Gleichgültigkeit gegen die reine schriftgemäße Lehre ihrer Kirche in ihnen zu erzeugen, und als seien die andern Lehren der reformirten Kirche nur ein unerheblich Ding, eine andere Richtung, eine Anschauung derselben evangelischen Wahrheit von einer andern Seite her,

und deshalb eine gewisse Ergänzung der lutherischen Anschauung.

Ich aber lernte, auf Grund göttlichen Wortes, wie es lautet, besonders aus der Concordien-Formel immer genauer erkennen, wie im Widerspruch gegen die einfältige Schriftlehre der lutherischen Kirche die reformirte Kirche eine gute Zahl entschieden schriftwidriger und deshalb sträflicher und verdammlicher Irrlehren behaupte und nach wie vor in ihren verschiedenen Bekenntnißschriften festhalte. Ich erkannte nicht minder, welche furchtbare Tragweite und gefährliche Consequenzen diese Irrlehren hätten, und wie sie auf dem praktischen Gebiete gesunde evangelische Gottseligkeit in denen unmöglich machten, die mit ihrem Gewissen in ihnen hangen blieben; denn Solche sind entweder vermessen und schaffen nicht ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern, oder verzagt und gewinnen nicht oder halten nicht fest den wahren und kindlichen Glauben an Christum; sie sind werkerisch, aber ohne daß der rechte Glaube an Christum und die dankbare Gegenliebe zu Gott darin zum Ausdruck käme; sie sind unter allerlei Trübsalen, Noth und Uebeln dieses Lebens, auf gut stoisch, mohammedanisch und fatalistisch in stumpfer Ergebung in das unvermeidliche Schicksal dahinbrütend, ohne den rechten evangelischen Glaubenstrost und die kindliche Ergebung in den immerdar guten und gnädigen Willen ihres himmlischen Vaters. Wenn es aber zum Sterben kommt und Gott ihnen nicht noch Gnade zur Buße und zum wahren Glauben an Christum verleiht und sie wie Brände aus dem Feuer herausreißt, so ist es nicht anders möglich,

als daß sie in dem Verzweifeln des Unglaubens dahinfahren in die ewige Pein.

Dagegen erkannte ich zugleich, daß nur aus der reinen Lehre auch die reine Liebe entspringt, und daß nur da, wo die Liebe zur evangelischen Wahrheit und der Haß des schriftwidrigen Irrthums herrscht, auch die Wahrheit der Liebe im Herzen lebt. Es wäre mir unmöglich gewesen, die reformirte Kirche hinfort noch „eine Schwesterkirche" zu nennen, wie der afterlutherische Dr. Luthardt und Consorten fort und fort thut und dadurch beweis't, daß er kein echter und rechter Lutheraner ist, wenn er je einer war, abgesehen von seiner schrift- und bekenntnißwidrigen synergistischen Irrlehre, darin er steckt und dadurch zu erkennen gibt, daß er noch lange nicht ein armer Sünder ist.

Desgleichen wurde durch die theuerwerthen symbolischen Bücher aus der reinen Liebe zur evangelischen seligmachenden Wahrheit auch der frühere mehr instinctartige und praktische Haß gegen das abgöttische und abergläubische Wesen des Pabstthums kräftig in mir vertieft und gestärkt. Ich erkannte jetzt in dem Pabste, als stehender Amtsperson, den wahren und rechten Antichrist, wie ihn St. Paulus 2 Thess. 2. beschreibt, ein geistlicher Seelenmörder ohne Gleichen und der Erstgeborne des Satans, dem er unausgesetzt reichlich die Hölle füllen hilft. Zugleich mit dem fröhlichen Loben und Preisen Christi konnte ich den Pabst, als den Antichrist, von Herzen verfluchen.

Nicht minder übten diese unsre herrlichen Bekenntnißschriften darin einen gesegneten Einfluß auf meine Seele aus, daß sie anfingen, mich von mancherlei Unarten und

Auswüchsen meines früheren, hin und her gesetzlichen, gefühligen, pietistisch-werkerischen, kurz, krankhaften Christenthums zu heilen; denn wiewohl ich schon im ersten Akte meiner Bekehrung den Gegensatz von Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium in meinem Herzen gründlich erfuhr, so blieb ich doch noch Jahre lang praktisch in einem gewissen gesetzlichen Wesen hangen, schloß von dem Pulsiren meines christlichen Gefühls auf meinen Glauben, wurde durch die Dürftigkeit oder Beflecktheit meiner guten Werke an ihm irre, mischte praktisch in meinem Herzen doch die Heiligung in die Rechtfertigung hinein, wiewohl ich sie in der Erkenntniß genugsam aus einander hielt, und war von meiner christlichen Gefühlsstimmung sehr abhängig. Fühlte ich mich mit Freuden gegürtet und konnte ich mit meinem Gott über die Mauer springen, so hatte ich über meine Kindschaft bei Gott nicht das geringste Bedenken und schwelgte gleichsam im Vollgenusse seiner Liebe. Fühlte ich mich aber leer, trocken und dürre, ja, war mir zu Muthe, als habe Gott sein Angesicht vor mir verborgen, so wurde ich wiederum, ohne daß eine besondere bewußte wirkliche Sünde vorlag, ängstlich und erschrocken, als ob Gott mit mir zürne und wolle wegen des dürftigen Stück- und Flickwerks meiner Heiligung und wegen meiner täglichen und stündlichen Sünden, aus Uebereilung des Fleisches, trotz meiner stetigen Buße darüber, nichts mehr von mir wissen, und als sei ich gar kein Christ. Summa, trotz meiner im Ganzen richtigen Erkenntniß vom rechtfertigenden Glauben aus dem Worte der Wahrheit, so lebte ich doch noch nicht so fest und stetig in diesem

Worte, daß ich daraus **allein**, ich mochte nun süß oder bitter fühlen, auf die väterliche Gesinnung meines Gottes gegen mich geschlossen hätte.

Die herrlichen Verslein, aus diesem Worte der evangelischen Wahrheit geflossen, lebten damals noch nicht gründlich in meinem Herzen:

„Ich glaub, was JEsu Mund verspricht,
Ich fühl es oder fühl es nicht";

ferner:

„Und spräch das Herz auch lauter Nein,
Dein Wort soll mir gewisser sein";

sodann:

„Ich bleibe doch dein liebes Kind,
Trotz Teufel, Welt und aller Sünd."

So halfen mir also die lieben Bekenntnißschriften unserer Kirche auch dazu, daß sie mich lehrten, stetiglich unter allen Umständen und Zuständen meinen Glauben allein und ausschließlich auf das Wort Gottes zu gründen, mit ihm zusammenzuwachsen und seine feste unbewegliche Art anzunehmen, indem sie mich zugleich tiefer einführten in die Erkenntniß des Unterschieds zwischen Gesetz und Evangelium. Und auch darin zündeten sie in mir ein neues und wichtiges Licht an, daß sie mit Recht bezeugen, daß ohne die wahre evangelische Erkenntniß der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden um Christi willen **allein** durch den Glauben die heilige Schrift in ihrem ganzen Lehrgehalt nicht könne verstanden werden, diese Lehre aber alles durchleuchte.

Auf diese Weise, nicht durch äußerliche Anlernung,

sondern auf dem Wege der inneren Erfahrung, wurde ich durch die erziehende Gnade Gottes je länger, je mehr ein aufrichtiger Lutheraner, dem, bei all noch vorhandenem Mangel an theologischer Erkenntniß des lutherischen Lehrbegriffs, doch das Bekenntniß seiner Kirche im Herzen lebte. Da konnte es denn nicht fehlen, daß ich in dem christlich-geselligen Verkehr mit meinen obigen und auch noch andern Freunden das confessionelle Moment mit Ernst und Eifer geltend machte, was denn auch nicht ohne Frucht blieb.

So machte ich sie denn auf den noch jungen lutherischen Missionsverein in Dresden aufmerksam; wir richteten monatliche Missionsstunden, abwechselnd in den Häusern der Brüder, ein, lasen Missionsberichte und schickten ansehnliche Gaben in die Missionskasse ein; denn jene und auch andere Brüder waren auf mancherlei Weise willige, fröhliche und reichliche Geber; und der HErr segnete auch in ihrem bürgerlichen Beruf das Werk ihrer Hände. Auf zwiefache Weise wurde an ihnen das Wort wahr: „Wer da hat, dem wird gegeben."

In den nächsten Sommerferien machte Herr Lösewitz mit seinen beiden Söhnen, Nichten und mir eine Reise zu Pastor Kügler nach Oppekeln, der, wie bereits erwähnt, die älteste Nichte, Minna Rosenkranz, zur Frau hatte. Wir fuhren in 2 Wagen mit Extrapost; der letzte Theil des Weges war welliges Hügelland, mit anmuthigen Laubwäldern hie und da geschmückt. Zwischen diesen wand sich die Landstraße in angenehmen Windungen dahin und hatte nirgends von den kegelbahnartigen schnurgeraden

Linien etwas an sich, die auf den deutschen Kunststraßen so überaus langweilig sind und Auge und Beine ermüden. Diese ganze Gegend hatte eine gewisse Aehnlichkeit mit einem englischen Park, darin auch in kleinen lieblichen Seen das Wasser nicht fehlte.

Unsere Ankunft erweckte in dem auf einem Hügel gelegenen Pfarrhause große Freude, wiewohl sie etwas mit Bitterkeit gemischt war; denn durch das Ungeschick des einen Postillons war der Wagen, in dem Herr Lösewitz fuhr, umgestürzt und in Folge deß hatte er sich den einen Fuß verstaucht und konnte eine Zeitlang an unsern Fußparthien keinen Theil nehmen.

Der jungen Frau Pastorin machte es natürlich kein geringes Vergnügen, ihre Schwestern durch die Räume ihres Hauses zu führen und ihnen ihre häusliche Einrichtung zu zeigen, die allerdings eben so praktisch war, als von gutem Geschmacke zeugte; und bei ihrem liebreichen gastlichen Wesen wurde es einem bald heimisch und gemüthlich in ihrem Hause.

Mit meinem lieben Kügler, meinem zwiefachen Landsmann, als Christ und als Schlesier, der kein blos formell zugestutzter Pastor, sondern ein treuer Hirte nach dem Herzen Gottes war, kam ich bald ins Gespräch über seine amtliche Thätigkeit und seine Gemeinde; denn für Beides lebte er. Er hatte es allerdings für den Anfang in Hinsicht auf die lettische Sprache schwieriger, als die im Lande gebornen Söhne der Pastoren, die später häufig wieder Pastoren werden und die von Kindesbeinen an das Lettische national sprechen lernen; doch hatte er sich der Sprache,

auch in Bezug auf die Aussprache, bereits so weit bemächtigt, daß die Leute ihn, wie er mir sagte, ohne Schwierigkeit verstunden. Die Letten, als geborene Slaven, sind seelsorgerlich schwieriger zu behandeln, als die Esthen; denn sie sind, nach ihrer natürlichen Gemüthsart, reizbarer, heftiger, leidenschaftlicher, auch dem starken Getränk zugeneigt. Doch beweis't natürlich auch an Diesen und Jenen von ihnen Gottes Wort seine bekehrende Kraft und der theure Kügler ließ es sicherlich nicht daran fehlen, es ihnen zu predigen mit freudigem Aufthun seines Mundes und mit Beweisung des Geistes und der Kraft, desgleichen der einzelnen Seelen so viel als möglich wahrzunehmen. Sein Kirchspiel, obschon eins der kleinsten in Livland, umfaßte aber doch gegen 5000 Pfarrkinder und erschwerte natürlich durch die Zahl die specielle Seelsorge.

Wahrscheinlich um der großen Massen willen besteht in den russischen Ostseeprovinzen von der schwedischen Zeit her noch die heilsame Einrichtung, daß die lutherischen Pastoren gehalten sind, in der Winterzeit zu Schlitten die einzelnen Dörflein und Gehöfte ihres Kirchspiels zu besuchen und den kleinen lutherischen Katechismus mit Jung und Alt vorzunehmen.

Im Aeußerlichen sind die lutherischen Pastoren in Livland und Esthland gut versorgt. Sie haben alle ihre größeren oder kleineren Pfarrgüter; aber selbst diese letzteren werfen ihnen einen reichlichen Ertrag ab, sei es, daß sie das Land verpachten oder mit eigenem Gesinde und Vieh bewirthschaften, dafür sie denn eine Art Verwalter haben.

Am nächsten Tage machten wir eine Spazierfahrt in die Nachbarschaft und gewannen die Aussicht auf einen von Hügeln umschlossenen See, der einen etwas düstern Charakter hatte, weil es Föhrenwälder waren, die auf und an den Hügeln sich um den See herumzogen; diese aber geben der Landschaft immer ein ernsteres Gepräge, als die freundlichen Laubwälder. Ueberdies war der Himmel trübe und bewölkt. Dies aber hatte keinen Einfluß auf unsere Stimmung, wie es wohl bei weltlich gesinnten Menschen der Fall ist, die eine ästhetische Richtung und Sinn für die Natur und die eigenthümliche Gestaltung und Beleuchtung der Landschaft haben; denn wir waren in Christo fröhlich und heiter gestimmt und freuten uns der brüderlichen Gemeinschaft und des freundlichen Austausches unserer Gedanken. Bei der größeren Ausdehnung der Kirchspiele haben die dortigen Pastoren die Amtsbrüder nicht so nahe, als die im mittleren und südlichen Deutschland, und mitunter sind ja selbst die näheren Amtsbrüder nicht immer von derselben Gesinnung. So stand denn auch der liebe Bruder Kügler ziemlich einsam, und da meine jetzigen lieben Brüder und Freunde auch von früher her die seinigen waren, so gab es von seiner Seite viel Fragens der Liebe nach dem geistlichen und leiblichen Wohlergehen derselben, nach dem Zustand der Anstalt in Pleskodahl und nach dem Verhalten der Kinder im Lösewitz'schen Hause, die ja früher seine Zöglinge und Schüler waren. Fürwahr, mitten in der Welt, die im Argen liegt und von ihrem Fürsten und Gotte, dem Teufel, beherrscht und getrieben wird, mitten auch unter den gebildeten Kin-

dern des Unglaubens, die ihren Heiland hassen oder verachten und den Menschengeist, und natürlich sich selber darin, in allerlei Kunst und Wissenschaft vergöttern, da ist es für die Kinder Gottes immer eine große Freude und Erquickung, daß sie hin und her doch auch Gelegenheit haben, gesellig zusammen zu kommen und sich an und mit einander zu erfrischen und zu ergötzen. Auch geben ihnen die Wege und Führungen Gottes mit ihren Seelen, in den eigenen oder andern Familien, sein Walten und Regieren in Völkern und Staaten und sonderlich in der Kirche reichen Stoff genug, um in rechtschaffener Gottesfurcht und vom Lichte des göttlichen Wortes erleuchtet, ihre Gedanken und Anschauungen einander mitzutheilen. So sind denn solche christlich-gesellige Kreise, durchdrungen von demselben Geiste, und verbunden durch das Band der brüderlichen Liebe, für die gläubigen Christen die rechten wasserreichen Oasen, mitten in der Wüste dieser Welt, durch die sie ihre Wanderung nach dem himmlischen Canaan gemeinsam fortsetzen.

Nach einigen derartig durchlebten genußreichen Tagen kehrten wir wieder nach Riga zurück. Hier hatten wir Brüder in Christo auch am Abend jedes Sonnabends eine bestimmte Zusammenkunft abwechselnd in den verschiedenen Häusern, wo etwas Gutes von gesundem lutherischem Charakter zusammen gelesen und besprochen wurde. Hin und her führte mir der HErr auch diese und jene suchende Seele zu, die in der Kirche nicht finden konnte, was sie bedurfte; und zwar waren sie sehr verschiedener Art; denn z. B. der eine war ein sehr kindlicher Mensch, mit dem es

leicht zu handeln war und der Christum mit Freuden in sein Herz aufnahm; ein anderer dagegen mußte ganz auf verstandesmäßigem Wege angegriffen werden; der natürliche Unglaube der spitzigen Vernunft machten ihm und mir viel zu schaffen; mit ihm gab es viel Disputirens, sonderlich in Bezug auf die Person Christi. Er war jedoch aufrichtigen Gemüths und kein böswilliger Zweifler, sondern suchte die wesentliche Wahrheit, die das Herz zufrieden stellt. So erkannte er denn schließlich, daß Christus nothwendig Gott und Mensch in einer Person sein mußte, wenn uns Sündern durch ihn sollte geholfen werden, und daß es nichts damit sei, wenn die rationalistischen Prediger ihn als einen blos weisen und heiligen Menschen darstellten, dem man in der Tugend nachzufolgen habe, um in den Himmel zu kommen; denn mit dieser Weisheit und Heiligkeit stimmte es übel zusammen, daß er sich doch selber als den allmächtigen Sohn Gottes bezeuge und z. B. sage: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden"; wäre er ein bloßer Mensch, so hätte er ja in solcher Aussage von sich selber arg geschwärmt und wäre ein wahnsinniger Mensch oder gar ein Lästerer gewesen.

Großartige musikalische Genüsse gab es allerdings in Riga nicht; doch ließ ich mich auch mit Geringerem zufrieden stellen; denn die Eheliebste eines der Brüder, eine ziemlich corpulente Frau, spielte die Mozart'schen Sonaten ganz präcis auf dem Clavier, und ich wunderte mich, wie ihre dicken fleischigen Finger die schnellen Passagen und das Presto doch ganz gut zu Stande brachten. Auch kamen die Singfähigen unter uns wöchentlich einmal zu-

sammen und nahmen Unterricht bei einem tüchtigen Gesanglehrer, so daß wir schließlich doch z. B. die Klein'schen Psalmen vierstimmig sangen, darin ich den zweiten Tenor sang und ziemlich fest war. Wir waren natürlich sehr genügsam und mit unsern Leistungen in eine gemüthliche Zufriedenheit mit uns selber versetzt, zumal da wir auch außer dem Zusammensingen mit einander aufs beste harmonirten.

In den nächsten Sommerferien besuchte ich den Pastor Asmuth in Torma und meinen alten Freund, Dr. Philippi, der jetzt Professor der Theologie auf der Universität in Dorpat war. Der Erstere war ein ausgezeichneter Knecht Gottes, der mit brünstigem Geiste und in der Arbeit der Liebe in seiner großen, weit zerstreuten Gemeinde sein Leben verzehrte. Bei schwächlicher Leibesbeschaffenheit litt er überdies an einem furchtbaren krampfartigen Husten, nach dessen Anfällen er aber doch immer seine Predigt fortsetzen konnte. Die Gemeinde war daran gewöhnt und seine Familie desgleichen; mir ging es sehr durchs Herz; denn trotz des Anscheins des Gegentheils bin ich unter Umständen sehr weichmüthig.

Seine Frau war eine echte Pfarrersfrau, gemüthlich und liebenswürdig und hatte auch 2 allerliebste Jungen, frische muntere Gesellen, welchen die Lebenslust aus den Augen leuchtete. Wir kamen gelegentlich auch auf das Thema von der Erziehung der Kinder zu sprechen; und die Eltern gaben mir darin Recht, als ich unter Anderem sagte, daß Gott die Kinder den Eltern mitunter als Bußspiegel vor die Augen stelle und die Unart ihres ihnen

durch sie erbsündlich eingepflanzten Temperaments erkennen lasse. Vortrefflich schmeckte mir hier beim Abendbrot die dickgekochte Buchweizengrütze, die mit saurer, aber nicht abgerahmter Milch fast täglich genossen wird, auch in den Häusern der reichen Edelleute.

Meinen lieben ehemaligen Collegen in der Blochmann'schen Anstalt, Dr. Philippi, fand ich aus einem Philologen in einen gelehrten Theologen umgewandelt und zwar in einen lutherischen. Obgleich ich nun kein gelehrter Theologe war und auch jetzt nicht bin und darin mich sehr glücklich und zufrieden fühle, des Kreuzes entbunden zu sein, allerlei gelehrten unlutherischen oder scheinlutherischen Schund berufsmäßig und Gewissens halber durcharbeiten zu müssen, um ihn zu widerlegen, so gab uns doch die gemeinsame Liebe zu unserem kirchlichen Bekenntniß und die gemeinsame Anerkennung gesund lutherischer Schriften der Neuzeit, z. B. Rudelbach's, Stoff genug zu brüderlichen und heilsamen Gesprächen, wenn ich auch mehr der Nehmer als der Geber war.

Hier in Dorpat lernte ich denn auch den gläubigen und lutherisch gesinnten Professor v. Engelhardt und den Dr. Busch, Professor der Kirchengeschichte, kennen. Dieser gab eine kirchliche Zeitschrift heraus, auch erbaulichen Inhalts; und in diese sandte ich den Erstling meiner ungelehrten theologischen Arbeiten ein, nämlich die Auslegung der Lehrrede des HErrn vom reichen Mann und dem Lazarus, Luc. 16., und hatte darüber kein Kopfzerbrechens, ob sie die Erzählung einer geschichtlichen Thatsache oder ein Gleichniß sei. Diese meine Arbeit wurde

mit Dank angenommen und ich hatte ein besonderes väterliches Wohlgefallen an diesem meinem ersten literarischen Kinde nach meiner Bekehrung.

Sechstes Kapitel.

Von Gottes besonderer Führung meines Lebens für den Dienst der lutherischen Kirche in Amerika.

Doch ich eile zum Schlusse; denn anderweitigen Lesern außer meiner Familie, wenn auch Brüdern in Christo und guten Freunden, wird diese meine auszügliche Lebensbeschreibung vielleicht schon zu lang geworden sein, da schwerlich alles darin einem Jeden nach seinem Geschmack ist. Ich will also nur noch erzählen, wie es Gott leitete, daß ich nach Amerika kam und hier ein „von Gottes Gnaden" lutherischer Pastor wurde.

Ich war nämlich wieder auf einer Reise zu einem gläubigen Landpastor, nicht allzuweit von Riga, begriffen und las auf dem Wagen Wyneken's Nothruf zu geistlicher Hülfe für die hiesigen Lutheraner. Da schlug es wie ein Blitz in meine Seele, als spräche Gott mit ausdrücklichen Worten zu mir: „Du mußt hinüber." Daß aber dies kein wohlgemeinter Enthusiasmus aus meinem geistlichen Fleische war, wurde mir sogleich dadurch klar und eindringlich, daß jede Regung meines natürlichen Willens diesem Antrieb aufs Aeußerste widerstrebte; denn einmal hatte ich mir in Gedanken genommen, irgendwo auf dem Lande esthnischer Pastor zu werden, und sodann hatte ich für Amerika nicht die geringste Sympathie; denn die hiesige

absolut demokratische Verfassung erschien mir als eine politische Fehlgeburt und ein Gerathensein in ein gefährliches Extrem aus praktischer Opposition gegen die englische Regierung, und allerdings hatte diese durch ihre unweisen und harten Maßregeln, ja, durch theilweise Untertretung der Gerechtsame der hiesigen Colonien diese aufs Aeußerste erbittert und den Anlaß zum Kriege gegeben. Gleichwohl erschien mir der schließliche Sieg derselben und die Losreißung vom Mutterlande mehr als eine heilsame Demüthigung des Stolzes und Uebermuths Englands von Seiten Gottes, der ein Volk durch ein anderes straft, als daß er ein besonderes Wohlgefallen an den hiesigen Wort- und Stimmführern gehabt hätte; denn die Unabhängigkeits-Erklärung ist durch und durch ein aus der Wurzel des Rationalismus entsprossenes Gewächs. Auch hielt ich dafür und halte es auch noch jetzt, daß die englische Verfassung die vergleichsweise beste sei für das Regiment über den alten Adam, während die hiesige in eine unheilbare Spannung und gegenseitige leidenschaftliche Befehdung der Partheien auszulaufen scheint.

Der so überaus wohlthätige und weise Artikel der hiesigen Verfassung von der Glaubens- und Gewissensfreiheit und von der grundsätzlichen Trennung von Kirche und Staat, welche auch uns Lutheraner so viele Schäden und Verderbnisse auf dem politischen und socialen Gebiet verschmerzen läßt — dieser Artikel trat mir damals, bei jener inneren Erfahrung und Erlebniß, gar nicht vor die Seele.

Da ich nun deß gewiß war, daß jener Antrieb, nach

Amerika zu gehen und hier der lutherischen Kirche als Prediger zu dienen, nicht aus mir selbst herstammte, so rief ich Gott mit großem Ernste an, daß, wenn er von Ihm sei, Er dies mir möge dadurch zu erkennen geben, daß eine Aufforderung dafür mir auch von außen durch Menschen zukomme. Ich schrieb deshalb auch keinem meiner entfernten christlichen Freunde und Brüder etwas von jenem Erlebniß auf meiner Reise, theilte es auch mündlich keinem meiner Brüder in Riga mit. Und siehe da! ohne all mein Zuthun bekam ich in einiger Zeit einen Brief von mehreren gläubigen Pastoren auf der Insel Oesel, die auch Wyneken's Noth- und Aufruf gelesen hatten. Und dieser Brief enthielt die entschiedene Aufforderung an mich, zum Dienst der lutherischen Kirche nach Amerika zu gehen, und die Zusage, daß sie mich dafür mit Geld unterstützen würden.

Da war ich nun des guten und gnädigen Willens Gottes gewiß und besprach mich nicht länger mit Fleisch und Blut, sondern fuhr zu, trotz all meiner natürlichen Abneigung gegen Amerika. Zum Ueberfluß bekam ich auch dieselbe Aufforderung von dem Dresdner Verein für Amerika, der sich in Folge von Wyneken's persönlicher Anwesenheit in Deutschland zwischen 1841—43, um an Hals und Brust zu genesen, und auch durch seine Schrift gebildet hatte.

Jetzt theilte ich nun den theuern Brüdern in Riga diese Sache und meinen Entschluß mit. Auch sie erkannten darin Gottes Führung und Regierung, wiewohl schon der Gedanke der baldigen Trennung, wahrscheinlich für

immer in diesem Leben, uns beiderseits tief und schmerzlich zu Herzen ging; denn wir waren durch die Liebe Christi und Gottes Wort kräftig in einander verwachsen, und Gott hatte mich auf mancherlei Weise gebraucht, ihnen und ihren Familien mit und nach Gottes Wort dienen zu können.

Ich gab also meinen Beruf im Lösewitz'schen Hause auf und die beiden Mädchen stickten mir eine Reisetasche, die ich jetzt noch habe. Die thätige Gegenliebe der theuern Brüder erzeigte sich gegen mich kurz vor meiner Abreise auch darin, daß mir der eine 200, der andere 100 Rubel Silber und der dritte 10 Ducaten schenkte; 200 Rubel Silber, als gesammelte Beiträge in Missionsstunden, nahm ich auch mit für die Kasse des Dresdener Vereins für Amerika.

So kam denn der Tag des Scheidens, da es nicht ohne viel Thränen von beiden Seiten abging; und nur die fröhliche Hoffnung des Wiedersehens und ewigen Zusammenseins bei dem HErrn im Reiche der Herrlichkeit versüßte uns den Schmerz der Trennung.

Ich trat also im Mai 1843 meine Reise nach Deutschland und zunächst nach Dresden an. In Königsberg machte ich einen Besuch bei dem Dr. Sartorius, dem Generalsuperintendenten von Ostpreußen, früher auch Professor in Dorpat. Er war ein sehr liebenswürdiger Mann von einnehmender Freundlichkeit; aber ob er gleich früher einige Schriften, dem lutherischen Bekenntniß gemäß, herausgegeben hatte, so war er doch jetzt ganz fröhlich und wohlgemuth ein hochgestellter Beamter in der

unirten Staatskirche Preußens. Vielleicht hat ihm sein Buch „von der heiligen Liebe“ über diesen thatsächlichen Widerspruch hinübergeholfen.

In Dresden kehrte ich bei meinem alten Freunde Wirsing ein, dem der HErr inzwischen eine gleichgesinnte Eheliebste und zwei angenehme Kinder beschert hatte. Die Frau v. Wirsing war eine offene, kindliche und liebenswürdige Natur. Natürlich war bei ihrem Manne und mir die Freude groß, uns wiederzusehen; und ich hatte Stoff genug, ihm auch mündlich von dem lieblichen Zusammenleben mit den Brüdern im Norden und besonders in Riga erfreuliche Mittheilungen zu machen. Dem Missionsverein für die lutherische Kirche in Amerika überlieferte ich die 200 Rubel Silber, die ich von Riga mitgebracht hatte, und erhielt sie wieder zur Bestreitung der Reisekosten nach Amerika und für meinen ersten Aufenthalt daselbst.

In meiner Unkunde über die Lehre von der Vocation und die damit zusammenhängende Lehre von der Ordination hätte ich letztere gar zu gern von meinem theuern ehrwürdigen Freunde, dem Dr. Rudelbach, Superintendent und Assessor des Consistoriums in Glauchau, erlangt. Da aber diese Gräflich-Schönburg'sche Behörde dem sächsischen Landesconsistorium unterstellt war, so richtete ich auch, von einflußreichen Freunden darin unterstützt, an diese Oberbehörde das ergebene Ansuchen, dem Dr. Rudelbach dazu die Genehmigung zu meiner Ordination zu ertheilen. Dies Ansuchen wurde nach längerem Warten, wie es denn auch ganz richtig war, abschläglich beschieden, indem ohne

voraufgegangene Berufung an eine bestimmte Gemeinde keine Ordination, die ja nur eine öffentliche Bestätigung dieser Vocation sei, stattfinden könne.

Während dieser Wartezeit machte ich nun eine Reise nach dem fränkischen Baiern, vornehmlich um Herrn Pastor Löhe kennen zu lernen, den Wyneken auch zu thätiger Hülfeleistung für die geistlich verwahrlosten Lutheraner Amerika's angeregt und ganz dafür gewonnen hatte. Auf dieser Reise lernte ich denn in Bayreuth den Pastor Layriz kennen, den Herausgeber des bekannten Choralbuchs. Er war Zuchthausprediger an diesem Orte und aus dem Munde der Sträflinge hörte ich denn zuerst den wohl eingeschulten rhythmischen Gesang des Liedes: „Seelenbräutigam", der mich ganz begeisterte. In Nürnberg wurde ich von dem Pfarrer zu St. Aegidien, Herrn Steger, sehr gastfreundschaftlich in sein Haus aufgenommen und bewirthet.

Hier machte ich nun zuerst die gründliche Bekanntschaft mit dem weltberühmten bairischen Biere; und obgleich ich nie ein obligater, professioneller Biertrinker war, auch jetzt keiner bin, so muß ich doch gestehen, daß mir dies kräftige, von Hopfen wohl gesättigte, angenehm bittere Getränk überaus wohl mundete. Und später lernte ich seinen Werth noch mehr schätzen, als ich es in Erlangen in einem Wirthshause mit dem ausgezeichnet kräftigen Roggenbrot und den vielbeliebten und belobten Würstlein von biederber fränkischer Geburt und Abstammung zusammen genoß; denn Speise und Trank standen mit einander in der schönsten Harmonie und wohlthätiger Wirkung für

den Magen und das leibliche Wohlergehen. Verglichen mit diesem zwiefachen Genuß erschienen mir alle Süßkuchen, Torten, Mareipan u. s. w. als höchst wesenlose, weibische, nichtige und verächtliche Leckereien eines entarteten feinzünglerischen Geschlechts.

Nürnberg mit seinem alterthümlichen und doch zugleich freundlichen Aussehen und seinen herrlichen Kirchen machte auf mich den angenehmsten Eindruck. Zugleich hatte ich auch einen gewissen geschichtlichen Respect vor dieser edlen Stadt; denn sie war nebst Reutlingen die einzige freie Reichsstadt Deutschlands, welche die Augsburgische Confession unterschrieb und auch darin den Kampf mit dem Pabste und dem Kaiser aufnahm. Sie war die Wiege und Heimath des treuen Zeugen Lazarus Spengler, des Freundes Luthers und anderer gottseliger Bekenner der Kirche der Reformation; sie enthielt auch die Erinnerung an Albrecht Dürer und Hans Sachs und an das feste, mannhafte, gottesfürchtige Bürgerthum in der lutherischen Kirche damaliger Zeit und an den Ernst und Eifer der Einwohner, christliche Schulen aufzurichten. Ich lernte auch einige gläubige Prediger kennen, unter Anderen den Pfarrer Reuter, einen besondern Freund Löhe's.

Von Nürnberg aus machte ich einen flüchtigen Besuch in Fürth, 2 Stunden von Nürnberg, mit dieser Stadt durch die erste Eisenbahn Deutschlands verbunden, Hier machte ich die Bekanntschaft des Pfarrers Lehmus und eines gewissen Hrn. Ott, eines thätigen eifrigen Christen. Nicht minder stattete ich der Universitätsstadt Erlangen meinen Besuch ab und wurde von dem ehrwürdigen theuern

Professor Karl v. Raumer, dem geistlichen Studentenvater, gastfreundlich in seinem Hause aufgenommen und beherbergt. Das war ein Mann, bei dem einem alsbald das Herz aufging und der Mund die Worte fand. Er war ein aufrichtiger Lutheraner, und auch von Wyneken durch den Nothstand der hiesigen Lutheraner im Herzen bewegt. Er machte mich auch mit einigen Professoren bekannt, als z. B. Höfling und Nägelsbach; doch erzeugten sich bei der flüchtigen Berührung keine nachhaltig wirksamen Gespräche. Dr. v. Harleß war abwesend. Spaßhaft war es mir hier, daß sich auch die Professoren in einem Biergarten ganz gemüthlich zusammenfanden und in einer traulichen Tafelrunde ihr Bier tranken und ihre Pfeifen schmauchten, was auch den andern Besuchern des Biergartens ganz in der Ordnung zu sein schien. Ich dachte dabei: „Ländlich sittlich."

Mein Hauptziel war Neuendettelsau, wo Löhe Pfarrer war. Dieser, als ein energischer und in der Liebe thätiger Mann, hatte sich bekanntlich vor andern, auf Wyneken's Antrieb, der geistlichen Noth der hiesigen Lutheraner angenommen und bereits 1842 im Herbst den jetzigen Pastor Ernst in Canada und den schon frühe verstorbenen späteren Pastor Burger mit einem Vorrath guter Bücher als die Erstlinge abgesendet. Eine beim ersten Willkomm anziehende Erscheinung war allerdings Löhe in seiner Persönlichkeit nicht. Er hatte einen mehr ernsten Ausdruck und mit seinem großen blauen Auge schien er mich etwas sondiren zu wollen, weß Geistes Kind ich wohl eigentlich sein möchte. Sein Forscherblick ließ mich indessen sehr

unbefangen. Auch genirte es mich nicht, daß er mich eine Zeitlang ganz unbeachtet ließ; denn gleichzeitig mit mir war der jetzige Senior des Missions-Kirchenraths in Ostindien, Namens Schwarz, auch ein Franke von Geburt, bei ihm, der, nach vollendeter Vorbereitung im Missionshause, eben daran war, nach Ostindien abzureisen. Mit ihm unterhielt sich Löhe ganz ausschließlich, als ob ich gar nicht im Zimmer wäre; und ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, als habe er eine gewisse Absicht dabei, nämlich meine Demuth zu prüfen. Ueberhaupt machte auf mich sein Verhalten gegen mich den Eindruck der Absichtlichkeit und eine gewisse Unnahbarkeit schien ihn zuweilen zu umgeben, verbunden mit einer Art geistlicher Salbung, die mir nicht gerade nach Einfalt schmeckte, wiewohl er bekanntlich ein ganzes Büchlein über „die weibliche Einfalt" geschrieben hat. Mitunter aber war er wieder recht vertraulich und zeigte mir seine Predigt, die er für den nächsten Sonntag über den Spruch geschrieben hatte: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." Diese Predigt hörte ich ihn denn auch halten; aber da er einen sehr singerischen Kanzelton hatte, wahrscheinlich in der Meinung, daß dies zum Feierlichen und Gesalbten der geistlichen Rede gehörte, so übte dieses singerische Wesen auf gewisse Leute gerade eine einschläfernde Kraft aus; denn Thatsache war es, daß eine gewisse Anzahl Bauern in ihren schwarzledernen Hosen ganz gemüthlich schliefen. In der Christenlehre war er ein gestrenger Mann und applicirte unter Anderem einem Bauerjungen eine Ohrfeige, weil er etwas nicht gelernt hatte. So hatte er auch

bei Tische eine große Ruthe neben sich liegen und verabreichte damit gelegentlich einem der Kleinen eine Erinnerung, wenn es etwas Normwidriges that.

Seine Ehegefährtin war eine ungemein liebenswürdige und begabte Frau, die er auch zärtlich liebte; aber auch gegen sie schien er mir eine gewisse überflüssige, äußerlich gemachte Zucht zu üben; denn als wir an einem der folgenden Tage nach Windsbach zu einer Conferenz gingen, so gab er ihr ein Bündel Acten zu tragen; und als ich es ihr abnehmen wollte, so erlaubte er es durchaus nicht.

Auf dieser Conferenz waren denn mehrere Pfarrer der Umgegend, unter ihnen auch Herr Dekan Brandt, zugegen, und die amerikanische Sache kam denn gleichfalls zur Sprache, das ist, Löhe sprach so ziemlich allein, und die Andern hielten sich in ehrerbietiger Schweigsamkeit. Sein zwiefacher Plan war, der lutherischen Kirche in Amerika theils dadurch zu helfen, daß gläubige Lutheraner in Massen mit ihren Pastoren auswanderten, Strecken Landes ankauften und lutherische Gemeinden bildeten, wie die lutherischen Aus- und Einwanderer aus Preußen es auch bereits gethan hatten, theils dadurch, daß gläubige, lutherisch gesinnte und begabte junge Leute für den Dienst der Kirche in Amerika ausgebildet würden.

Dieser zwiefache Plan war vortrefflich und ist auch reichlich in Erfüllung gegangen, wie sowohl die fränkischen Gemeinden in Michigan und eine gute Zahl treuer und tüchtiger Pastoren beweisen, die von 1843 an der lutherischen Kirche innerhalb unserer Synode dienen und die fast alle von Löhe ausgegangen sind, wenngleich die meisten

erst hier, nach der Entstehung des Prediger-Seminars in Fort Wayne, ihre weitere Ausbildung erlangten. Und insofern ist die hiesige lutherische Kirche nächst Gott dem Hrn. Pfarrer Löhe großen Dank schuldig; denn von keiner andern Seite her ist so großartig, wie von ihm, von Deutschland aus der lutherischen Kirche hiesigen Landes gedient und geholfen worden; denn auch durch Büchersendungen und durch Geld gewährte er reichliche Unterstützung; auch die 500 Dollars, womit ich vor 30 Jahren die 99½ Acker gegen 2 Meilen von der Stadt als Eigenthum des Seminars kaufte, und die unter günstigen Umständen zum Verkauf jetzt wohl 30,000 Dollars werth sind — auch dieses Geld kam von ihm.

Später jedoch, besonders nach Entstehung der Jowa-Synode, hat er, wenn gleich in guter Meinung, etwas Verkehrtes gethan; denn aus Mangel an der gründlichen Erkenntniß der lutherischen Lehre vom Wesen der Kirche und des öffentlichen kirchlichen Lehramtes und in Folge deß auch vom Kirchenregiment und Kirchenordnungen schickte er eine aus mehr als 70 Artikeln bestehende, zum Theil irrige und durchaus unausführbare Gemeinde-Ordnung dieser Synode zu.

Mit mir hatte er einen ganz besonderen Plan, nämlich daß ich doch, wo möglich, eine Professorstelle am theologischen Seminar zu Columbus erlangen möchte, was bekanntlich, glücklicher Weise, nicht in Erfüllung gegangen ist.

Nach meiner Rückkehr nach Dresden und nach Empfang jenes abschläglichen Bescheids vom sächsischen Landesconsistorium reiste ich nach Glauchau zu meinem theuern und

geliebten Dr. Rudelbach, um mich von ihm prüfen zu lassen; denn es war mir eine ernste Gewissenssache, falls ich das Examen bestand, doch das Zeugniß eines rechtgläubigen lutherischen Theologen zu erlangen und hier gehörigen Orts produciren zu können. Dr. Rudelbach war so freundlich, in mein Begehren zu willigen, prüfte mich besonders in der Lehre von der Rechtfertigung und im Zusammenhange damit von der Kirche und stellte mir dann ein lateinisch abgefaßtes, über Verdienst und Würdigkeit anerkennendes Zeugniß aus. Ich überreichte ihm auch eine schriftliche Arbeit über den Pietismus eigentlich nur zur Durchsicht und Kritik; er aber nahm sie, ohne daß ich es begehrte, in die damals entstandene, von ihm und Dr. Guericke redigirte Zeitschrift „Für lutherische Theologie und Kirche" auf.

Mit herzlichem Danke für so manche geistliche Wohlthat nahm ich dann von diesem treuen Zeugen der Wahrheit und mir so väterlich gesinnten Freunde Abschied.

Im Anfange des Septembers 1843 reiste ich denn, nachdem ich noch bei einem Antiquar um ein Spottgeld mehrere classische theologische Werke, unter andern das Examen und die Loci von Chemnitz, gekauft hatte, von Dresden ab, um mich in Bremen einzuschiffen. Der Abschied von meinem theuern Wirsing, seiner lieben Frau und und andern werthen christlichen Freunden in Dresden ging auch nicht ohne Thränen und tiefe Herzbewegung ab. Bis Braunschweig ging es damals schon mit der Eisenbahn. Von da an mußte man den Eilwagen nehmen. In Hannover hielt ich an, um den Dr. Petri zu besuchen und ihm auch Grüße von Löhe zu überbringen. Er war

ein zartes Gefäß, leiblich schwächlich und kränklich, aber voll Geist und Leben. Mit ihm wurde man bald warm; hier waren keine künstlichen Schranken zu durchbrechen, wie bei Löhe. Er schenkte mir auch das Examen acroamaticum von Hollaz, das ich in Dresden nicht bekommen konnte. Er hatte eine treue Pflegerin an seiner allerliebsten Frau, deren Anblick einem schon das Herz abgewann, ehe sie den Mund aufthat, eine edle Weiblichkeit mit christlichem Ausdruck.

Meine schwereren Sachen waren schon im Juni zur See von Riga nach Bremen abgegangen, und durch Vermittelung des lieben Schiffscapitäns Stürze, eines Freundes von Wyneken und zugleich meines Freundes Jensen in Riga, an den Herrn Pastor Treviranus adressirt worden und auch richtig angekommen. Nach meiner Ankunft in Bremen begab ich mich alsbald zu ihm und er war so liebreich, mich sogleich gastlich in sein Haus aufzunehmen und mir bis zur Abfahrt des Schiffes Herberge zu gewähren. Diese Abfahrt ging leider später vor sich, als ich erwartete. Doch gab mir die Zwischenzeit eine erwünschte Gelegenheit, christliche Bekanntschaft theils in der Stadt, theils in der Umgegend bei den Verwandten Wyneken's zu machen, der bereits vor einigen Monaten mit seiner Frau nach Amerika sich eingeschifft hatte.

Zu den neuen Bekanntschaften in der Stadt gehörte der lutherische Pastor v. Hanffstängel, ein zwar gläubiger Mann, bei dem aber das lutherische Blut ziemlich wässerig war; denn er verkehrte auf gut unionistisch mit den gläubigen reformirten Predigern. Auf Einladung ging ich

mit ihm zu dem alten Pastor Krummacher, dem bekannten Verfasser der Parabeln und anderer Schriften. Hier lernte ich auch mehrere reformirte Prediger der Stadt kennen, unter andern Mallet und Müller, beides rednerisch sehr begabte Männer, die auch entschieden gläubig predigten.

Zum Abendessen gab es einen colossalen Kalbsbraten, der mir um seiner ungewöhnlichen Größe willen noch jetzt im Gedächtnisse ist, so wenig ich auch ein professioneller Vielfraß vom Schlosse Nimmersatt (so heißt nämlich eine Burgruine in Schlesien) jemals gewesen bin. Nach Tische kam man denn, wenn ich mich recht erinnere, auf die Auflösung der unirten norddeutschen Missionsgesellschaft zu sprechen, dabei denn auch, beliebter und herkömmlicher Weise, die arme Concordienformel übel wegkam, als die Uebelthäterin sonder Gleichen, und an hämischen Seitenhieben, die zugleich von Unwissenheit strotzten, war kein Mangel. Da nun der lutherische Pastor v. Hanfstängel sich dabei ganz schweigsam verhielt, so konnte ich meiner gerechten Entrüstung nicht wehren, zur Ehrenrettung unserer theuern Concordienformel freimüthig das Maul aufzuthun und die Unwissenheit und Ungerechtigkeit ihrer Verunglimpfer mit großem Ernste, aber doch sachlich, zu strafen. Es entstand hierauf eine große Stille und die Gesellschaft brach auf. Auf dem Heimwege mit Pastor v. Hanfstängel konnte ich denn nicht umhin, ihn zu strafen, daß er die Bestrafung unterlassen habe, und ließ seine Einwendung nicht gelten, daß man im geselligen Verkehr mit gläubigen reformirten Pastoren das festhalten müsse, worin beide Kirchen einig seien; denn ich hielt dafür, daß gerade diesen gegen-

über ein ernster und entschiedener Lutheraner ihnen aus der Schriftwahrheit, die wir ungefälscht und unverkümmert in unserem kirchlichen Bekenntniß durch Gottes Gnade besitzen, um so schärfer und eingehender ihre Irrthümer und Irrlehren aufdecken müsse, um die Heilbaren für die Erkenntniß der Wahrheit zu gewinnen; das sei, sagte ich, die rechte Liebe und sei um so nöthiger, wenn die Falschgläubigen Diener der Kirche wären.

Es war leider damals so, ist auch wohl noch jetzt der Fall, daß selbst in den lutherischen Landeskirchen, darin noch keine formelle Union vorhanden war und ist, sehr viele Pastoren in einer merkwürdigen Unwissenheit über die Beschaffenheit und große Verderblichkeit der reformirten Irrlehren sich befanden und noch befinden; das schleichende Unionsgift in ihren Adern war und ist wohl die vornehmste Ursache, daß sie keinen rechten Trieb haben, in unsre kirchlichen Bekenntnißschriften sich einzuleben und auch sonstig die nöthigen Studien für die rechte Erkenntniß und Abwehr der reformirten falschen Lehren zu machen.

Von Bremen aus besuchte ich denn auch den Schwager des Pastor Wyneken, den Pastor Ruperti, der die lutherische Gemeinde in Leesum, einem hannoverischen Dorfe, bediente. Es war dies ein recht gemüthliches Pfarrhaus von norddeutschem Gepräge, von ansprechender Gastlichkeit und kräftiger Bewirthung. Die Frau Pastorin, Wyneken's Schwester, war eine exacte Hausfrau und hatte einige junge Mädchen im Hause, um sie in der Koch-, Brat- und Backschule und anderweitigen nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten für ihren weiblichen Beruf und ihre dereinstige

Uebernahme des eigenen hausfraulichen Berufs heranzubilden. Der Pastor Ruperti war ein heiterer geselliger und liebenswürdiger Mann, in seinem Lutherthum damals aber nicht gerade zu enge und strenge und à la Hanfstängel, so daß es auch hier zwischen ihm und mir zu mancherlei freundschaftlichen Disputationen kam. Hier lernte ich auch seinen Neffen, unsern jetzigen Allgemeinen Präses, Pastor Schwan, kennen, der einen ernsten lutherischen Zug hatte und nahe daran war, nach Brasilien abzureisen, um dort auf einer Pflanzung von zwei Bremischen Kaufleuten eine Hauslehrerstelle anzunehmen und dieser Hausgemeinde zu predigen.

Ich will nur noch kürzlich berühren, daß ich noch einige Brüder Wyneken's kennen lernte. Der eine war Karl Wyneken, Pastor in Achim, eine feine, edle, mehr denkerisch und beschaulich angelegte Natur; der andere, wenn ich nicht irre, mit dem Vornamen Ernst, war Justizbeamter in Stade, ein frischer, freier, offener, praktischer Charakter, der, wenn ich mich recht besinne, damals mit seinem Könige Ernst August, wegen dessen Verfassungs-Verletzung, auf einem gespannten Fuße lebte. Auch wohnte ich einer Conferenz von lutherischen Pastoren in Himmelpforten unweit Stade bei. Einen guten lutherischen Willen und aufrichtige Anhänglichkeit an unser Bekenntniß brachten wir wohl alle mit, aber keiner von uns hatte positive gründliche Kenntnisse und eine gewisse solide Gelehrsamkeit auf dem Gebiete der lutherischen Theologie, daß es etwa hergegangen wäre wie bei Rudelbach im Muldenthale. Ich weiß mich wenigstens keines besondern Ergebnisses zu erinnern.

Bei dem Mittagsmahl im Wirthshause, das überaus reichlich und schmackhaft war, und wobei ich kostenfrei gehalten wurde, entwickelten auch selbst die Stummen in der Conferenz einen vortrefflichen Appetit und übertrafen darin die Redner.

Inzwischen war mein Reisegefährte, der jetzige Pastor Baumgart, von Löhe aus in Bremen eingetroffen. Wir begaben uns daher zu dem Schiffsrheder, Herrn Vintor, einem christlich gesinnten Manne; und da er in Erfahrung brachte, was uns bewege, nach Amerika zu gehen, so gewährte er uns sehr billige Ueberfahrt; denn für 34 Thaler Gold empfing jeder von uns Platz im steerage und die Kost.

In einem kleineren Fahrzeug wurden wir nun nach Bremerhaven hinuntergeschafft, wo unser Schiff, Karoline, Capitän Volkmann, zur Abfahrt bereit war.

Nach Ankauf von zwei Strohmatratzen, Decken und einigem Blechgeschirr bestiegen wir denn das Schiff, das kein Dampfer, sondern ein Segelschiff war. Meines Erinnerns war es der 17. September 1843. Nach Aufnahme des Piloten wurden denn die Anker gelichtet und mit günstigem Winde segelte dann das Schiff die Weser hinunter dem Meere zu.

So verließ ich denn mein altes Vaterland, das ich seit 35½ Jahren nicht mehr wiedergesehen habe. Meine Gefühle und Gedanken bei dem Scheiden aus meinem Vaterlande, der trauten lieben deutschen Heimath, waren allerdings von sehr gemischter Art. Vor allen Dingen aber hatte ich hohe Ursache, zuerst und zuletzt dem gnädigen und barmherzigen Gotte von Grund meines Herzens zu danken,

daß Er mich nach so vielen Irrgängen und so manchen Kreuz- und Querzügen meines vielbewegten wechselvollen Lebens zuerst zum wahren Glauben an meinen Heiland und zur seligmachenden Erkenntniß seines lieben Sohnes gebracht und mir sodann auch zu dem völligen einfältigen Schriftgehorsam meiner lieben lutherischen Kirche verholfen hatte. Nächstdem aber hatte ich gleichfalls hohe Ursache, dem treuen Gotte von Herzen zu danken, daß Er schließlich mich zu einem Diener seiner rechtgläubigen sichtbaren Kirche ersehen hatte, in welchem Dienst ich fortan meine völlige Befriedigung finden sollte; denn auch, nachdem Er mir aus Gnaden den wahren lebendigen Glauben an den HErrn Christum geschenkt hatte, war doch in Dresden, auf Oesel und in Riga eine gewisse Unbefriedigtheit in mir in Hinsicht auf meinen Beruf als Lehrer und Erzieher, und ich hatte immer ein gewisses Vorgefühl und Ahnung davon, daß mich Gott doch schließlich dahin bringen werde, wo in Erfüllung meines Berufs ich volle Befriedigung finden würde. Und wie wir denn immer nur von rückwärts her die oft wunderbaren Wege und Führungen Gottes zu erkennen vermögen, der auch in Hinsicht auf den Beruf das Leben seiner Menschenkinder in seine Hand nimmt, so hatte ich auch dafür den HErrn zu preisen, daß Er mich erst nach einer längeren Zucht und Schule durch sein Wort und durch mancherlei Erfahrung in der Schule des Lebens in den Dienst seiner Kirche stellte.

Wie ich nun oben sagte, so waren meine Gefühle und Gedanken bei meinem Abschied von Deutschland von sehr gemischter Art. Hinter mir ließ ich, wahrscheinlich auf

immer für dieses Leben, so viele Brüder, theure Freunde und Freundinnen in Christo, mit denen mich der HErr durch die innigsten Bande der Liebe verknüpft und vereinigt hatte; wie konnte es da anders sein, als daß eine tiefe Wehmuth und schmerzliche Sehnsucht nach ihnen mein Herz erfüllte? Vor mir lag das Land der Fremde, von dem ich wußte, daß der größte Theil seiner Einwohner mit ungestümer Hast nur den nichtigen und flüchtigen Gütern dieser Welt nachjagte, geistlich verdorrte und entweder Anbeter des großen Gottes Mammon war, oder zum kleineren Theile von unzähligen Flatter- und Schwarmgeistern geistlich gefressen wurde. Dazu war mir nicht unbekannt, daß es mit der lutherischen Kirche, auch deutscher Zunge, in Amerika durchschnittlich übel bestellt, daß sie entweder schwärmerisch entartet oder geistlich vertrocknet und erstorben sei, und daß nach beiden Seiten hin das lutherische Bekenntniß keine Macht und Geltung, keine gestaltende Kraft und Wirksamkeit habe. Da habe denn ein treuer lutherischer Prediger, außer Armuth und mancherlei Entbehrung, einen ernsten und beharrlichen Kampf aufzunehmen, um mit dem bekenntnißtreu gepredigten und gehandelten Wort Gottes durchzudringen, und darüber viel Haß und Verfolgung, Kreuz und Trübsal zu erdulden. Da konnte es wiederum nicht fehlen, daß sich mancherlei Sorge, Furcht, Angst und Kleinmüthigkeit einstellte und die Seele verunruhigte. Durch den Glauben und die Liebe aber half mir der HErr über beides hinüber; durch den Glauben, in Hinsicht auf diese letzteren Anläufe der Furcht darin, daß Er mich durch jene besondere Führung, davon oben erzählt

ist, deß ja gewiß gemacht habe, daß es sein guter und gnädiger Wille sei, daß ich gerade nach Amerika gehen sollte; durch die Liebe in Hinsicht auf meine schmerzliche Sehnsucht nach meinen Brüdern und Freunden in Deutschland und Livland darin, daß es ja der christlichen Liebe Art sei, nach dem Vorgang und Vorbild Christi, nicht zu nehmen und zu genießen, sondern zu geben, zu dienen und sich selbst zu verleugnen im Suchen des Verlornen, im Wiederbringen des Verirrten, im Heilen des Verwundeten, im Pflegen des Schwachen.

So konnte ich denn getrost und mit guter Zuversicht in die Zukunft schauen, in fröhlicher Hoffnung Amerika entgegensegeln und dem HErrn meine Wege befehlen.

Die ersten 14 Tage hatten wir günstigen Wind, eine glückliche Fahrt durch den Kanal und legten in dieser Zeit die Hälfte Weges zurück; darnach schlug der Wind um und die schaukelnde Bewegung des Schiffes erzeugte in mir die Seekrankheit, in der ich nichts genießen konnte als etwas Schiffszwieback mit darauf gegossenem Rum; schon der Geruch von Kaffee und Tabak war mir entschieden zuwider. Mein lieber Reisegefährte Baumgart kam glücklich darüber hinweg; auch hielt sie bei mir nicht auf die Länge an, als wir wieder bessern Wind bekamen. Ich predigte auch einige Male auf dem Verdeck; denn der Capitän war ein christlich gesinnter Mann und das Fluchen und das rohe Wesen der Matrosen wurde von ihm nicht gelitten. Wiewohl nur für die Schiffskost bezahlt war, so nahm mich — ob Baumgart auch, weiß ich nicht mehr — der Capitän doch an seinen Tisch, der vortrefflich bestellt war. Bei

gutem Wetter studirte ich theils im Hollaz und andern Büchern, theils unterrichtete ich mit Baumgart Kinder der Auswanderer im Lesen. Gefährliche Stürme hatten wir nicht zu bestehen, obwohl unsere Fahrt in die Tage der herbstlichen Tag= und Nachtgleiche fiel, darin sonst häufig Stürme stattfinden. So landeten wir denn am 1. November durch Gottes Gnade gesund und wohlbehalten in New York.

